

UniPress

ZEITSCHRIFT DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Thema:
Familienforschung
und familienpolitische
Forschung

Colloquium Politicum:
40 Jahre Grundgesetz

**Wie transportiert man
Nashörner in die Schweiz?**

Auf Luthers Spuren



3/89

Universitätsuhu wieder in Freiheit

INHALTSVERZEICHNIS	Seite
Hochschulnachrichten	
Als Gastdozentin an der Waseda-Universität	2
Vereinbarung mit dem Kanton Wallis unterzeichnet	4
Austauschprogramm mit der Brandeis-University	5
Besuch aus Pittsburgh	5
Augsburger Grundlagen für das Sängermuseum Feuchtwangen	6
Augsburger Universitätsuhu wieder in Freiheit	7
Thema:	
Familienforschung und familienpolitische Forschung an der Universität Augsburg	8
Aspekte der demographischen Entwicklung der Familie und kritische Anmerkungen zur Familienpolitik	8
Familienlastenausgleich in der Bundesrepublik Deutschland	11
Perspektiven der Familienforschung aus psychologischer Sicht	14
Familienprobleme - Frauenprobleme?	17
GIVE HIM A CHANCE!	20
Aus den Fakultäten	
Verleihung der Ehrendoktorwürde an den Philosophen Max Müller	23
Inhaltliche und Numerische Analyse von Daten	24
Workshop "Marktstruktur und gesamtwirtschaftliche Entwicklung"	25
Auf Luthers Spuren	26
Colloquium Politicum: 40 Jahre Grundgesetz	30
Am Ufer der Moldau	34
Fragen der Lehrerbildung in der CSSR	35
Arbeitstagung deutschsprachiger Zoopädagogen	37
Berichte	
Ende der Hoffnung? - Ende des Regimes?	40
Praktische Theoretiker - Studenten als Unternehmensberater	43
Modell eines Computertelefons	44
Femme fatale oder Hausmütterchen	48
Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen	51
Hochschulwahlen	54
Bibliothekstechnologie im Wandel	55
Verschiedenes	57
Lyrik	58
Personalia	59
Autoren/Impressum	64

Liebe Unipress-Leser,

mit dem Ablauf meiner Amtsperiode wird in die Leitung unserer Universität nicht mehr ein Präsident, sondern ein Rektor gewählt werden. So hat die Versammlung - das verfassungsgebende Organ der akademischen Selbstverwaltung (das auch für die Wahl der Hochschulleitung zuständig ist) - am 21. Juni 1989 beschlossen.



Das neue Bayerische Hochschulgesetz ermöglichte diese Änderung unserer Grundordnung. Es ist davon auszugehen, daß alle anderen Universitäten des Freistaats die gleiche Entscheidung treffen, soweit sie sich nicht bereits (wie Bamberg und Erlangen-Nürnberg) für die Rückkehr zur traditionellen Rektoratsverfassung ausgesprochen haben. Voraussichtlich allein die Katholische Universität Eichstätt wird wegen ihrer relativ geringen Zahl an Professoren an der Präsidialverfassung festhalten: Sie gibt die Möglichkeit (und darin liegt der wesentliche Unterschied zur Rektoratsverfassung), auch von außerhalb der Professorenschaft der eigenen Universität eine entsprechend qualifizierte Persönlichkeit an die Spitze der Hochschule zu berufen.

Die Entscheidung für das Rektorat war in der Versammlung bei 17 Ja-Stimmen, 2 Enthaltungen und 12 Nein-Stimmen nicht unumstritten. Die Anhänger der Präsidialverfassung sahen in ihr vor allem eine Chance, den Kandidatenkreis zu erweitern und das Verfahren für die Auswahl der Kandidaten transparenter zu machen. Diesem Anliegen soll eine neue Bestimmung unserer Grundordnung Rechnung tragen, wonach künftig die Versammlung ausdrücklich das Recht erhält, die vom Senat vorzulegende Vorschlagsliste zur erneuten Behandlung an den Senat zurückzuverweisen. Es wird eine wichtige Aufgabe der akademischen Selbstverwaltung sein, sicherzustellen, daß die erste Rektorwahl unserer Universität auf einer Basis vorbereitet wird, die alle Gruppen als fair empfinden können.

Die Einführung der Präsidialverfassung in den 1960er Jahren in das deutsche Hochschulsystem hatte der Einsicht Rechnung getragen, daß die alte Hochschulleitung mit ihren in der Regel jährlich wechselnden Rektoren, die vorwiegend akademisch-repräsentative Funktionen hatten, von den immens gewachsenen Aufgaben hoffnungslos überfordert wurde. Die neuen Hochschulleiter hatten - dies war eine notwendige Reform - vier- bis achtjährige Amtsperioden; ihr Titel "Präsident" nach dem amerikanischen Vorbild suggerierte aber eine Machtfülle, die sie in unserem Hochschulsystem nie besaßen.

So bedeutet die Einführung des Rektorats mit vierjähriger Amtszeit keine Rückkehr zum "Muff von 1000 Jahren", sondern ein sinnvolles Anknüpfen an alte Traditionen, die sich allerdings in der Anpassung an neue Notwendigkeiten und in der Offenheit für Reformen immer wieder zu bewähren haben.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Prof. Dr. Josef Becker

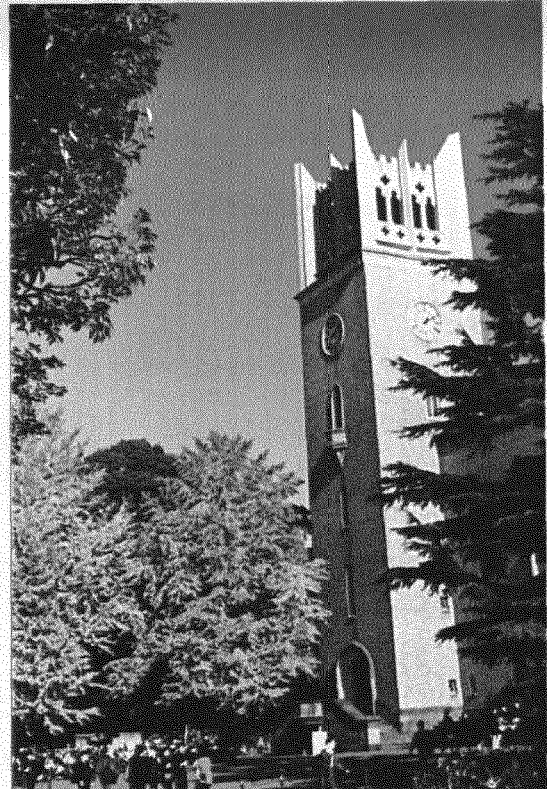
Als Gastdozentin an der Waseda-Universität in Tokyo

Drei Monate lang war ich im Herbst 1988 als Gastdozentin an der Waseda-Universität in Tokyo. Die Waseda ist eine der renommiertesten Universitäten Tokyos, ja Japans, sie kommt gleich nach der (staatlichen) Toodai (Tokyo Daigaku = Tokyo Universität) und wird zusammen mit der ebenfalls privaten Keio-Universität genannt (das ist wie Oxford und Cambridge in England), gilt aber als moderner und auch als politisch offener als diese. Seit 1985 besteht zwischen ihr und der Universität Augsburg ein Kooperationsvertrag, aufgrund dessen und mit finanzieller Unterstützung durch den DAAD diese Gastdozentur zustande kam.

Meine Aufgabe bestand darin, den Studenten im Magister- und Dokortkurs eine umfassende Einführung in die germanistische Linguistik, insbesondere in die Syntax der deutschen Gegenwartssprache zu geben und sie auch in Syntaxtheorien einzuführen. Für mich, die ich DaF (Deutsch als Fremdsprache) schon lange, seit nunmehr 6 Jahren aber im Inland betreibe, war es wichtig und lehrreich, mal wieder "DaF live" zu erleben. Deshalb sah ich mir auch den Sprachunterricht, der dort nicht nur von Lektoren, sondern von allen Dozenten einschließlich der Professoren erteilt wird, etwas näher an. Für ein Forschungsprojekt zum Zweitspracherwerb machte ich außerdem Aufnahmen von japanischen Germanistikstudenten und führte einige Tests mit ihnen durch.

Was ist anders an einer japanischen Universität?

Rein optisch: Die Studenten sind jünger und sie sehen, weil sie so klein und zierlich sind, für uns noch jünger aus als sie sind, wirken wie Schüler. Sie sind passiver, was aber natürlich auch daran liegt, daß es für sie schwer ist, auf deutsch zu diskutieren. Sie sind nicht fleißiger als hiesige Studenten, entsprechen also nicht unserem Bild vom arbeitswütigen Japaner - sie haben bis zur Aufnahmeprüfung in die Universität während einer extrem schweren und strengen Oberschulzeit enorm gearbeitet. Jetzt genießen sie erst einmal eine neue Freiheit, u. a. die, keine Schuluniform mehr tragen zu müssen! Rund um die Waseda wimmelt es von kleinen Kneipen und Cafés, die fast immer voll von Waseda-Studenten sind. Dennoch fiel die Abschlußklausur in meinem Kurs erfreulich gut aus - sie hatten also durchaus etwas gelernt von der ungewohnten Materie. Wie fast überall in der Auslandsgermanistik ist auch in Japan das Germanistikstudium literaturlastig, moderne Linguistik nur schwach vertreten.



Waseda-Universität Okuma-Auditorium

Foto: Wegener

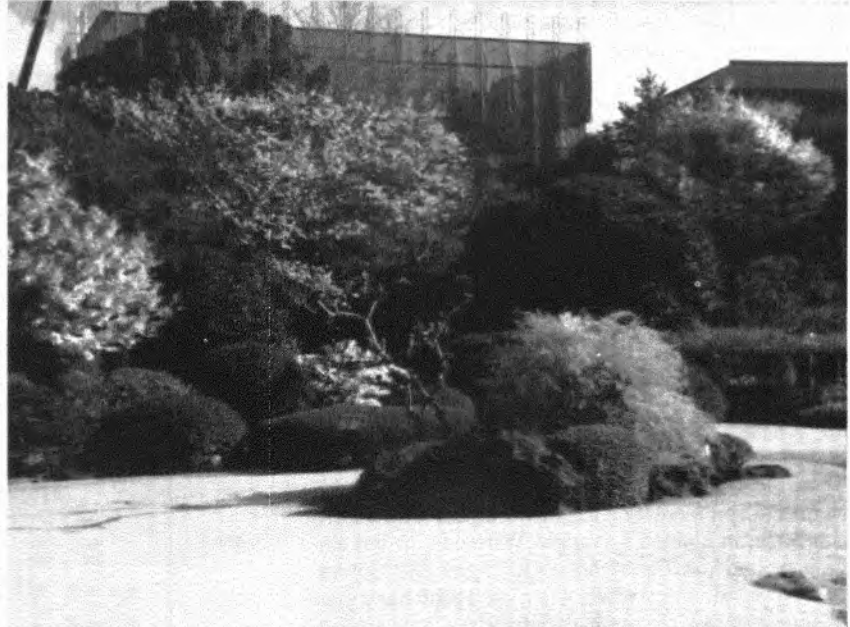
Der Unterricht ist schulmäßiger organisiert, die Lehrinhalte im Grund- und Hauptstudium sind also strenger vorgeschrieben. Aber das gilt ja auch schon für weniger weit entfernte Universitäten in Europa. Wie nicht anders zu erwarten, spielt innerhalb des Studiums das Erlernen der deutschen Sprache noch eine große Rolle. Das Germanistikstudium wurde in der Schule im Regelfall nicht durch Deutschunterricht vorbereitet, nur wenige Gymnasien wie das Waseda-Gymnasium bieten einen solchen an, und es besteht für japanische Germanisten, anders als für unsere Hispanisten etwa, ja praktisch keine Gelegenheit, die Sprache im Lande selbst zu lernen. Um so erstaunlicher die große Nachfrage nach Deutschunterricht und Germanistikstudium: Nicht nur Germanisten, sondern auch Studenten anderer Fachrichtungen, selbst Techniker, Mediziner und Ingenieure lernen in der Uni zwei Jahre lang deutsch! Das beruht auf einer alten, heute allerdings den veränderten Realitäten gemäß abklingenden Tradition, derzufolge

Deutsch als Bildungs- und Wissenschaftssprache etwa den Stellenwert hatte wie bei uns Latein. Ich mußte einmal in Tokyo zum Zahnarzt, natürlich klaubte der ältere Herr noch einige deutsche Wörter heraus - und ich hatte wieder einmal keine Gelegenheit, meine paar Brocken Japanisch anzuwenden.

Die Kollegen sind stärker mit Lehre, auch Sprachlehre beschäftigt als hier. Und es gibt, zumindest in der Literarischen Fakultät, keine Sekretärinnen, keine Hiwis. Forschung erscheint daher fast als privates Hobby. Wissenschaft ist, so war jedenfalls mein (sicher sehr subjektiver) Eindruck, dort weniger die Produktion neuer Theorien als vielmehr die liebevolle, oft lebenslange Beschäftigung mit, ja Versenkung in einen Gegenstand. Mit dem erfreulichen Nebeneffekt, so schien es mir wenigstens, daß die Wissenschaftler dort weniger von Profilierungszwängen und Profilineurosen geplagt sind als hier, was wiederum der Grund

für das auch an den Unis spürbare gute Betriebsklima sein dürfte, für das Japan mit Recht so berühmt ist. Am Germanistischen Institut der Waseda ist es z. B. üblich, daß die Professoren in regelmäßigen Treffen sich gegenseitig die Themen und Methoden ihrer Lehrveranstaltungen offenlegen und sie miteinander diskutieren. Auch wird derzeit versucht, zusammen mit den deutschen Lehrkräften ein gemeinsames Unterrichtskonzept zu entwickeln und in Partnerarbeit

durchzuführen. Für mich war dies die 5. Uni, an der ich als Lehrende tätig war, aber so ein gutes Betriebsklima wie an der Waseda habe ich noch nicht erlebt. In einen "interkulturellen Konflikt" geriet ich allerdings beim Grüßen: Da hatte ich mich nun daran gewöhnt, den Leuten nicht mehr die Hand



Blick aus der Professoren-Mensa

Foto: Wegener

entgegenzustrecken, sondern mich stattdessen zu verbeugen, hoffentlich tief genug - übrigens eine höchst angenehme Art, Respekt und Distanz zugleich auszudrücken -, und dann begegnete mir ein germanistischer Kollege, der glaubte mir zeigen zu müssen, daß er weiß, wie man sich in Deutschland begrüßt!

Ein weiterer Grund für den so angenehmen Alltag ist die enorme, ja überwältigende Höflichkeit der Japa-



Stadtinformation

Bürgerhilfsstelle

Maximilianstraße 4, 8900 Augsburg
Montag bis Mittwoch 7.30–16.30 Uhr
Donnerstag 7.30–17.30 Uhr
Freitag 7.30–12.30 Uhr
Telefon 324 21 63 und 324 28 00
Gehörlosenanschluß unter 324 28 00
Telefonischer Kundendienst 31 11 11

Im Dialog mit dem Bürger

Wir informieren Sie über Leistungen der Stadt Augsburg.

Wir nehmen Anregungen und Beschwerden für die Stadtverwaltung entgegen.

Wir halten für Sie Vordrucke und Informationsschriften bereit.

Wir nehmen Anträge entgegen und leiten sie weiter u. v. a.

ner sowie ihr ausgeprägtes Gruppenbewußtsein. Beides erleichtert zunächst das Einleben: Mir wurde vom ersten Tag an das Gefühl vermittelt, zu einer Gruppe, zur Gruppe der Waseda-Germanisten zu gehören. Dieses Gefühl scheinen alle Mitglieder der Universität, auch die Studenten zu haben. Es wirkt rührend auf uns, die Studenten vor der Sporthalle und zwischen den Bäumen im Waseda-Gelände gymnastische Übungen, Tänze und sogar Musikstücke für ein Unifest einüben zu sehen. Und rührend bis komisch wirkte es auf mich, als ich die Institutsdirektoren und Dekane bei einer Neujahrsfeier unter heftigen Gestikulationen das Waseda-Lied singen hörte. Lustig fand ich es auch, daß für mich gleich ein 'Meishi' in Druck gegeben wurde: Ohne zweisprachige und zweischriftige Visitenkarte ist man in Japan kein Mensch. So konnte ich, bisher ohne dergleichen groß geworden, mich bei den zahlreichen Vorstellungen wenigstens revanchieren. Diese Höflichkeit, nein diese Freundlichkeit erleichtert auch das Zusammenleben so vieler Menschen auf engem Raum. Wohl jeder ist beeindruckt, der einmal erlebt hat, wie friedlich und reibungslos es auf einem Tokyoter U-Bahnsteig zugeht, wie da, wenn die U-Bahn einfährt, innerhalb von Sekunden Hunderte von Menschen aus dem Zug aus- und andere Hunderte, in kleinen Schlangen Wartende, in ihn einsteigen, und das Ganze ohne Gedrängel und Gempel, ohne ein lautes Wort. Wie diese Höflichkeit und diese ungeheure Disziplin das tägliche Chaos verhindern, das bei uns ausbrechen würde! Genauso friedlich und höflich funktioniert im Normalfall das Uni-leben - und selbst die Studenten, die wegen der bevorstehenden Gebührenerhöhungen zum Streik aufriefen, verbeugten sich anschließend. Wieviel angenehmer ist das Leben mit einem asiatischen Lächeln gegen den ruppigen Ton bei uns!

Heide Wegener

Dr. Heide Wegener
Gastdozentin an der
Waseda-Universität Tokyo

Lehrstuhl für Deutsche Philologie-
Deutsch als Zweitsprache
Universität Augsburg
Universitätsstr. 10
D 8900 Augsburg, Tel. 0821-598772/9

Literarische Fakultät
Germanistisches Seminar
1-24-1 Toyama
Shinjuku-ku Tokyo 162
Tel. 03 (203) 4111
Tel. 03 (205) 5470 (privat)

早稲田大学文学研究科客員助教

ハイデ・ヴェーゲナー

〒162 東京都新宿区戸山一丁目二四一
早稲田大学文学研究科
電話 〇三(二〇三)四一三〇
〒100 東京都新宿区西早稲田二丁目一
インターナショナルハウス一三〇二
電話 〇三(二〇五)五四七〇

Vereinbarung mit dem Kanton Wallis unterzeichnet

Kurz nach dem Ende des Wintersemesters haben Präsident Prof. Dr. Josef Becker für die Universität Augsburg und Staatsrat Bernard Comby als Vorsteher des Erziehungsdepartements des Kanton Wallis in Sitten eine Vereinbarung unterzeichnet, die die durch die Kurt-Bösch-Stiftungen begründeten Beziehungen zwischen dem Rhône-Kanton und der schwäbischen Hochschule weiter ausbauen und intensivieren soll. Durch diese Vereinbarung reiht sich nach Fribourg, Lausanne und Genf mit Augsburg erstmals eine ausländische Universität in die akademischen Ansprechpartner des über keine eigenen Hochschulen verfügenden Kantons Wallis ein.

Im einzelnen sieht die neue Vereinbarung vor, daß die Universität Augsburg und der Kanton Wallis die Durchführung von Konferenzen, Seminaren, Kursen, Kolloquien und anderen wissenschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen im Wallis fördern werden. Weiterhin erklärt die Universität Augsburg ihre Bereitschaft, mit dem Forschungsinstitut des Stockalperarchives in Brig zu kooperieren, das sich vornehmlich mit der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte des Alpenraumes befaßt. Außerdem haben sich beide Partner verpflichtet, untereinander Publikationen, die von gemeinsamem Interesse sind, auszutauschen und Gruppierungen zu unterstützen,

die sich der Pflege und Weiterentwicklung der bilateralen Beziehungen widmen.

Schließlich ist auch eine Zusammenarbeit im Rahmen des sogenannten ZITAL-Projekts ins Auge gefaßt, das sich gegenwärtig allerdings noch in der Planungsphase befindet. Hinter dem Kürzel ZITAL verbirgt sich der Plan eines "Zentrums für inter- und transdisziplinäre akademische Lehre" - eine Idee, die auf den Basler Nobelpreisträger Professor Arber zurückgeht. Ein Grundanliegen Arbers bei der Entwicklung dieses Projekts war es, gegen das starre Spezialistentum an den Universitäten anzugehen und außerhalb von Universitätsmauern auf hohem wissenschaftlichem Niveau im Wallis ein Lehrangebot zu schaffen, das Ansätze und Methoden verschiedener Disziplinen kombiniert und wechselseitig befruchtet. Arbers Projekt hat auch auf einer von dem Augsburger Philosophen Prof. Dr. Mainzer organisierten Tagung der "Gottlieb Daimler- und Karl Benz-Stiftung" eine sehr interessierte Resonanz gefunden.

Unipress

Austauschprogramm mit der Brandeis University

Im Sommersemester 1989 ist ein Austauschprogramm zwischen der Brandeis University (Boston, Mass.) und der Universität Augsburg angelaufen. In der Anlaufphase des Programms verbringen zunächst mehrere Studenten der Brandeis University ihr junior year abroad in Augsburg. Im Gegenzug nimmt Brandeis jährlich zwei Augsburger Studenten auf, die durch das DAAD-Programm "Jahresstipendien für Amerikanisten/Anglisten nach USA und Kanada" vermittelt werden. Darüber hinaus sollen auch graduate students bei gegebenem Anlaß am Austausch partizipieren. Eine Formalisierung der Beziehungen soll erfolgen, wenn sich die ersten Kontakte in der Praxis als tragfähig erwiesen haben.

Die Brandeis University zählt zu den renommiertesten amerikanischen Universitäten an der Ostküste und sie ist die wohl bekannteste jüdische Universität in den USA. Ungeachtet ihrer Gründung durch Juden und ungeachtet auch ihrer überwiegend jüdischen Studenten versteht Brandeis sich ausdrücklich als politisch und religiös unabhängige Universität. Sie pflegt seit jeher intensive internationale Beziehungen, hat sich aber mit Kontakten zu Deutschland bislang zurückgehalten. Die Universität Augsburg ist von ihr als erster deutscher Ansprechpartner ausgewählt worden.

Auf Augsburger Seite ist die Initiative zum Austausch mit Brandeis, der sich vorläufig noch auf die Geisteswissenschaften konzentriert, von den Professoren Manfred Pütz und Hans Villmar Geppert sowie von Präsident Josef Becker ausgegangen.

Unipress

Besuch aus Pittsburgh

Vom 14. bis zum 20. Mai 1989 besuchten John L. Yeager und Marie Louise Briscoe von der Partneruniversität Pittsburgh die Universität Augsburg. Als für "management and budget" zuständiger Vizepräsident bzw. als für "undergraduate studies" zuständige Dekanin führten Herr Yeager und Frau Briscoe Informationsgespräche mit Kanzler Dr. Dieter Köhler sowie mit verschiedenen Professoren und mit Abteilungsleitern der Universitätsverwaltung.

Unipress

Ihr Partner
für die korrekte
deutsche Sprache

GmbH
Sprachforum

DEUTSCHKURSE FÜR AUSLÄNDER
Hochfeldstr. 24 D-8900 Augsburg
☎ 08 21/59 19 04

Augsburger Grundlagen für das Sängermuseum Feuchtwangen

Dr. Friedhelm Brusniak, Lehrbeauftragter und Habilitand am Augsburger Lehrstuhl für Musikwissenschaft, ist der erste Direktor des Sängermuseums des Fränkischen Sängerbundes e. V., das im kommenden Herbst eröffnet werden soll.

Die Museumsneugründung steht in der Tradition des Deutschen Sängermuseums, das auf Anregung des Fränkischen Sängerbundes in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre in der als Meistersingerkirche bekannten Katharinenkirche in Nürnberg eingerichtet und zwei Jahrzehnte später im Januar 1945 bei einem Luftangriff auf Nürnberg zerstört wurde.

Ungeachtet dieser Vernichtung eines Großteils der ursprünglich mehrere tausend Briefe, Noten und andere Dokumente umfassenden Sammlung des Deutschen Sängermuseums gab es bereits seit Mitte der sechziger Jahre wieder Initiativen zum Neuaufbau eines entsprechenden Museums. Der Fränkische Sängerbund steckte seine Bemühungen auch nicht auf, als sich herausstellte, daß die Katharinenkirche in Nürnberg als Standort nicht mehr in Frage kam. Als Alternative bot sich schließlich Feuchtwangen an, und im Jahr 1987 wurde zur weiteren Finanzierung des Projekts der "Förderverein Sängermuseum Feuchtwangen e. V." gegründet. Das inzwischen feststehende Museumskonzept sieht neben einer Dauerausstellung über den Deutschen und den Fränkischen Sängerbund mit Bibliothek und umfassendem Archiv auch die Möglichkeit für aktuelle Wechselausstellungen vor.

Um seinen künftigen Archivbestand braucht sich das neue Museum keine Sorgen zu machen. Allein dem Fränkischen Sängerbund, dem größten in Bayern und einem der mitgliederstärksten innerhalb des Deutschen Sängerbundes, gehören ca. 1700 Chöre an, und wenn nur diese ihre Festschriften, Programme, Satzungen etc. abliefern, wird das Museum rasch über mehrere tausend Schriften verfügen, die dann ein einzigartiges Studien- und Forschungsmaterial darstellen dürften. Zudem werden auch komplette Vereinsarchive sowie private Nachlässe nach Feuchtwangen kommen und ebenso die kostbaren Restbestände aus dem ehemaligen Nürnberger Museum, die dank glücklicher Umstände der Vernichtung im Jahr 1945 entgangen sind.

Zum Grundstock des Archivbestandes gehört seit Mai 1989 aber auch fast das ganze Archiv der "Forschungsstelle Chorwesen" am Augsburger Lehrstuhl für Mu-

sikwissenschaft, das mit Billigung der Universitätsleitung in die Feuchtwanger Bestände eingegliedert werden kann. In den letzten acht Jahren vom ehemaligen Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Franz Krautwurst aufgebaut und von Dr. Brusniak betreut, birgt dieses Archiv zum einen Unterlagen zur Geschichte bayerisch-schwäbischer Chorvereinigungen, die vor 1862 gegründet wurden, zum anderen Materialien zu führenden Persönlichkeiten des Sängertwesens und zur Geschichte benachbarter Sängerbünde und des Deutschen Sängerbundes. Außerdem wurden in Augsburg auch wertvolle Notenbestände und schwer erreichbare Literatur in Film, Kopie und im Original gesammelt.

Die zahlreichen inner- und außeruniversitären Benutzer in Augsburg bestätigten bereits vielfach den früheren Präsidenten des Deutschen Sängerbundes, Dr. Walter Weidmann, in seiner Aussage, daß das Augsburger Archiv für sich genommen bereits eine "lebensvolle Grundlage für Studienzwecke" biete.
Unipress

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

J. A. SCHLOSSER'SCHE

Buch- u. Kunsthandlung (F. Schott)

8900 Augsburg · Annastraße 20
Telefon (08 21) 31 45 48 oder 31 45 49

... und in der Universität
bei der juristischen Fakultät
Eichleitnerstraße 30

Telefon (08 21) 57 16 28 oder 59 82 69

**bei der wirtschafts- und
sozialwissenschaftlichen Fakultät**
Memminger Straße 6

Telefon (08 21) 59 65 49

Augsburger Uni-Uhu wieder in Freiheit

Ein Uhu-Männchen hatte sich in den letzten März-Tagen auf der Suche nach der Frau seines Lebens (wie Zoo-Direktor Gorgas vermutet) nach Augsburg verirrt und sich am Ende seiner Kräfte ausgerechnet auf einem Mauervorsprung des Gebäudes der Philosophischen Fakultäten niedergelassen. Nach zweieinhalb Monaten hinter Zoo-Gittern konnte der anscheinend nicht nur heirats-, sondern auch bildungswillige Vogel Mitte Juni wieder gestärkt und gesund in die Freiheit entlassen werden.

Von den etablierten Universitätsweiher-Möven heftig attackiert - als Neuer hat man es an der Universität noch nie leicht gehabt -, hatte der Uhu seine ursprüngliche Absicht zu studieren relativ rasch aufgegeben, um sofort in die Prinz-Karl-Kaserne einzurücken - wohl in der Überzeugung, daß es sich bei der Bundeswehr ruhiger und sicherer lebe als an der Universität. So zutreffend diese Überzeugung im Prinzip sein mag - unseren Uhu rettete auch seine demonstrative Wehrwilligkeit nicht vor dem listigen Zugriff der Staatsgewalt, die ihn in Person eines vogelkundigen Polizeibeamten von hinten packte und in den Tierpark zum Aufpäppeln brachte. Dort stellte sich rasch heraus, daß der jämmerliche Gesundheitszustand des armen, abgemagerten Kerls doch nicht ausschließlich auf frustrierte Heirats-, Bildungs- oder Wehrwilligkeit zurückzuführen war, sondern schlicht auf Würmer, die ihm ohne die kundige Therapie, die ihm im Zoo zuteil wurde, alsbald den Garau gemacht hätten.

Befreit vom Gewürm scheint der Uhu nun auch wieder von den wenig artgemäßen Plänen abgerückt zu sein, die ihn mitten in die Stadt gelockt hatten. Das Angebot, ein ganzes Kilo schwerer als bei seiner Ankunft in Augsburg jetzt wieder irgendwo in den Wäldern den üblichen Beschäftigungen eines Uhus nachzugehen, hat er Mitte Juni jedenfalls bereitwillig angenommen. Kein Wunder: Seine Chancen, die Frau seines Lebens zu finden, sind immerhin deutlich besser geworden. Denn einem Männchen, das nicht nur den Bund bereits hinter sich hat, sondern bei der Balz auch einfließen lassen kann, daß es schon einmal die Universität besucht hat, fliegen die Weibchen ja bekanntlich im wahrsten Sinne des Wortes nur so zu - jedenfalls in Uhu-Kreisen.

Und auch die Universität Augsburg hat letztlich von der Episode profitiert: Welche andere Universität kann sich schon damit hervortun, daß sich sogar Uhus an ihr immatrikulieren wollen?

Unipress

 les must de *Cartier*

Chopard

ULYSSE NARDIN

 **JAEGER-LECOULTRE**

 **OMEGA**

 **ETERNA**

 **HEUER**

 **TISSOT**

 **DUGENA**

 **EBEL**

swatch 

MOVADO

 **LONGINES**

Ferrari

BAUME & MERCIER

RADO

IWC *Schaffhausen*

 **CORUM**

 **Patek Calatrava**

 **ROLEX**

Uhren - Juwelen

Herbert Mayer

...goldrichtig

**Ecke Pferseer/Rosenaustraße
und Zentrum Annastraße 35
Augsburg · Tel. 08 21/51 00 44**

Familienforschung und familienpolitische Forschung an der Universität Augsburg

Die überragende Bedeutung, die der Familie in unserer Gesellschaft zugeschrieben wird, kann nicht nur aus dem Grundgesetz, das eben seinen 40. Geburtstag gefeiert hat, sondern auch aus den programmatischen Äußerungen der verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen und politischen Parteien gefolgert werden. Aber die Familie als Pfeiler der Gesellschaft hat erhebliche Lasten zu tragen und befindet sich in einer Phase der Neuorientierung: Sinkende Bereitschaft Kinder zu bekommen und großzuziehen, sinkende Neigung zu heiraten, steigende Scheidungsraten, eine zunehmende Zahl von Alleinlebenden in allen Altersgruppen, die Reduzierung auf die Kernfamilie oder die "unvollständige" Familie alleinerziehender Elternteile mit Kindern sind Ausdruck dieser Entwicklung und erfordern eine Neuorientierung der Familienpolitik.

Im vorigen Jahr wurden verschiedene Anstöße gegeben, die Forschungstätigkeit an der Universität Augsburg zu dokumentieren. Erste Erhebungen haben bereits gezeigt, daß ein zur Zeit politisch sehr heißes Eisen, nämlich die Familie, Forschungsgegenstand mehrerer Mitglieder der Universität in verschiedenen Fakultäten ist: An der Philosophischen Fakultät I wird vor allem am Lehrstuhl für Psychologie (Prof. Ulich) im Rahmen der Lebenslauforschung ein Schwerpunkt auf Fragen der Familienforschung gelegt. Dieser Schwerpunkt wurde durch die Ernennung von Dr. Dr. Fthenakis, dem Direktor

des Staatsinstituts für Frühpädagogik und Familienforschung, zum Honorarprofessor noch verstärkt. Prof. Dr. Ulich und Prof. Dr. Fthenakis waren auch Mitglieder des Arbeitskreises Familienforschung in Bayern, Familienforschung als Gegenstand von Lehre und Ausbildung. An der Katholisch-Theologischen Fakultät wird neben sozialpolitischen Fragestellungen generell (vor allem Prof. Dr. Rauscher), spezifisch auch die Beziehung von Kirche und Familie zum Gegenstand der Forschung (Prof. Dr. Heinz). An der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät wird vor allem die staatliche Familienpolitik untersucht. Einige Fakultätsmitglieder sind in der wissenschaftlichen Politikberatung tätig: Prof. Dr. Lampert ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Frau Prof. Dr. Pfaff ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats für Frauenpolitik beim gleichen Ministerium. Dr. Cromm (Lehrstuhl für Soziologie II) behandelt familienpolitische Themen im Rahmen seiner bevölkerungswissenschaftlichen Forschung.

Im folgenden werden einige Aspekte der Familienforschung und der Familienpolitik aufgegriffen, die Ergebnisse der Forschung resümieren. Im nächsten Heft wird dieser Themenschwerpunkt mit einem Beitrag von Prof. Dr. Heinz Lampert zur Familienpolitik der Bundesrepublik Deutschland fortgesetzt.

Aspekte der demographischen Entwicklung der Familie und kritische Anmerkungen zur Familienpolitik

Lange Zeit haben wir uns in der Bundesrepublik mit Bevölkerungsfragen und der Familienbildung nicht befaßt, einerseits aus bewußter Abkehr von nationalsozialistischen Ideen, andererseits hatte die Bevölkerungsentwicklung auch keinen Anlaß dazu gegeben.

Zudem hat die Bevölkerungswissenschaft sich hierzulande erst spät von dem Desaster erholt, in das sie - nicht ohne eigenes Zutun - in der Zeit des Nationalsozialismus geraten war. Erst in diesem Jahr haben sich die Bevölkerungswissenschaftler in ihrer Gesellschaft offiziell dazu entschlossen, ihre eigene Rolle in diesem dunklen (und verdunkelten) Abschnitt

jüngster deutscher Geschichte zu reflektieren, buchstäblich Vergrabenes nach oben zu kehren und wissenschaftlich - hoffentlich vorbehaltlos - aufzuarbeiten.

Wir meiden noch heute den Begriff Bevölkerungspolitik; dieser Befangenheit unterliegen unsere europäischen Nachbarn nicht, unabhängig von inhaltlichem Für und Wider. Daß wir im Prinzip eine Einmischung des Staates in dieser Frage ablehnen, für sogenannte Entwicklungsländer geradezu eine aktive Bevölkerungspolitik fordern, zeigt uns, wie zwiespältig diese Problematik ist.

Die Bevölkerung ist in ihrem quantitativen und qualitativen Aufbau eine der dispositiven Gegebenheiten für eine Gesellschaft und ihre Entwicklung, und vielleicht führt diese fraglose Grundtatsache dazu, die Bevölkerung als ein festes Datum im Rahmen sozialer und ökonomischer Daten hinzunehmen. Bevölkerung ist jedoch kein Zustand mit bestimmter Struktur oder eine Abfolge von solchen Zuständen, sondern ein fortwährender Prozeß, dem mit seinen grundverschiedenen Variablen zum einen eine hohe Eigendynamik innewohnt, und der zum anderen von der Langfristigkeit seiner Wirkungen geprägt ist.

Wir wollen hier die andersartige Entwicklung und Problematik der Migration und der Sterblichkeit beiseite lassen und uns einige Daten zur Familie im weitesten Sinne vergegenwärtigen:

1. Zwischen 1960 und 1968 sind die Geburtenjahrgänge zwischen 800.000 und über 1 Million stark; bis 1978, also innerhalb 10 Jahren, sinkt die Zahl auf fast die Hälfte ab. Hier wirkten eine demographische und eine soziale Komponente: die Zahl der potentiellen Mütter und die generativen Verhaltensweisen.
2. Die niedrigste Fruchtbarkeit trotz höherer Geburtenzahlen haben wir erst 1985 mit einer Netto-reproduktionsrate (NRR) von 0,60. Die NRR liegt jetzt bei 0,64, das heißt: die Mütter werden - bei gleichbleibender Sterblichkeit und Fruchtbarkeit - zu 64 % von ihren Töchtern ersetzt. 1965 waren es annähernd 120 %. Das Thema Geburtenrückgang machte sozusagen wissenschaftliche Karriere. Die starken 60er Jahrgänge, jetzt zwischen 20 und 30 Jahre alt, liegen im sogenannten typischen Fortpflanzungsalter. Selbst wenn die Fruchtbarkeit nicht stiege, werden mehr Kinder geboren werden.
3. Die Zahl der Eheschließungen steigt demographisch bedingt, jedoch die Heiratsneigung sinkt.

Anteil der Verheirateten in %
in der Gruppe der 25 bis 30jährigen

	Frauen	Männer
1961	77,0	63,1
1970	83,1	66,6
1983	65,9	44,5
1986	60,0	38,6

4. Durchschnittliche Zahl lediger Kinder in der Familie

Kinder je 100 Familien (einschl. Alleinerziehender)

1970	1974	1978	1982	1986
189	188	183	177	168

5. In nichtehelicher Lebensgemeinschaft Lebende nach Mikrozensus

1972		
Alter	Anzahl	%
18 - 35	81.500	29,9
36 - 55	73.200	26,8
56 +	118.300	43,3
zusammen	273.000	100

davon mit Kindern
zusammen 50.200

1982		
Alter	Anzahl	%
18 - 35	673.200	65,3
36 - 55	206.800	20,1
56 +	151.000	14,6
zusammen	1.031.000	100

davon mit Kindern
zusammen 141.800

1985		
Alter	Anzahl	%
18 - 35	894.300	65,2
36 - 55	306.200	22,3
56 +	171.500	12,5
zusammen	1.372.000	100

davon mit Kindern
zusammen 139.200

6. Nichtehelich Lebendgeborene je 1000 Lebendgeborene

1938 - 66,0	1965 - 46,9	1987 - 97,1
1946 - 163,8	1970 - 54,6	1985 DDR - 336
1950 - 97,3	1975 - 61,2	DK - 430
1955 - 78,6	1980 - 75,6	S - 470
1960 - 63,3	1985 - 94,0	Island - 480

(Allerdings ist dieser Anstieg auch auf den noch stärker gestiegenen Anteil nichtverheirateter Frauen zurückzuführen.)

7. Die Zahl der Scheidungen pro 10.000 bestehender Ehen

1950 - 67,5	1970 - 50,9	1985 - 86,1
1960 - 35,7	1980 - 61,3	1986 - 82,6

Ehe-schließungen	Ehe-scheidungen	betroffene Kinder
------------------	-----------------	-------------------

1967	483.101	62.855	
1987	382.564	130.010	95.740

(Rein rechnerisch würden 29 % aller Ehen künftig geschieden)

8. Anteil der Einpersonenhaushalte an allen Haushalten

	1957	1965	1976	1986
	18,3 %	24,2 %	28,7 %	34,3 %
Personen je Haushalt	2,94	2,70	2,56	2,29

Beispielsweise wurde in den 60er Jahren die Bevölkerung der Bundesrepublik für das Jahr 2000 mit 80 Millionen, 1988 für das Jahr 2030 mit 40 Millionen vorausgeschätzt. Bei Prognosen haben wir also zu beachten, daß wir über die bereits Geborenen einigermaßen präzise Vorausberechnungen anstellen können, während wir über die "noch nicht Geborenen" eher spekulieren und Annahmen machen müssen. Denn das Fortpflanzungsgeschehen ist in einen größeren Zusammenhang eingebettet, das nicht losgelöst von anderen Bedingungen betrachtet werden darf. Wir können sagen, daß dieses Wirkungsgefüge ein sehr kompliziertes System ist. Bedenken wir nur, daß Fortpflanzung etwas zu tun hat mit Sexualität, Partnerwahl und Partnerbeziehung, ökonomischen Erwägungen, psychischen Zuständen und gesellschaftlichen Verhältnissen.

Es ist die Frage, ob und inwieweit wir uns - auch in der Politik - an einem bestimmten Bild von Ehe und Familie orientieren. Mit Liberalisierung und Individualisierung bilden sich in der sozialen Wirklichkeit gleichsam und in hohem Maße Variationen sozialen Lebens in einem Nebeneinander aus.

Zur Beziehung von Wissenschaft und Politik wollen wir besonders hervorheben, daß Politik wissenschaftliche Analyse voraussetzt und politisches Handeln eine Bewertung der Ergebnisse eben dieser Analyse impliziert. Auch Ziel und Legitimation beruhen auf Wertsetzungen.

"Die Ehe steht als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und der Vermehrung der Nation unter dem besonderen Schutz der Verfassung" (Reichsverfassung, 1919, Art. 119).

Nach dem Grundgesetz fallen der Familie vorrangig Sozialisationsfunktionen zu. Im Regierungsbericht 1982 anlässlich der Europäischen Bevölkerungskonferenz heißt es, die Familienpolitik der Bundesregierung sei nicht demographisch motiviert, sie gehe vielmehr von den Interessen und Bedürfnissen der Familie aus.

Familienpolitik hat immer auch eine demographische Komponente, selbst wenn sie nicht demographisch intendiert ist. Ein effektiver Lastenausgleich kann ja

gleichzeitig die Schwelle senken, sich für Kinder zu entscheiden. Umgekehrt kann Familienpolitik auch demographisch begründet werden. Besteht familienpolitischer Handlungsbedarf in einer Situation, in der verhältnismäßig wenige Kinder geboren werden, sei es, daß Kinder für viele nicht wünschenswert sind, oder daß sich die Menschen ihren Kinderwunsch nicht erfüllen (können)? Beispiel: Berlin (West) hatte lange Zeit mit Abstand die niedrigste Fruchtbarkeit, hat inzwischen aber sogar eine höhere als im Bundesdurchschnitt, untypisch für eine Großstadt. In Berlin stehen besonders viele Ganztagsbetreuungsplätze für Kinder, auch Kinderkrippen, zur Verfügung. Ferner gibt es Darlehen bei Eheschließungen und Geburten und ein Familiengeld als Fortsetzung des Erziehungsgeldes.

Die familienpolitischen Instrumente umfassen derzeit im wesentlichen:

Mutterschutz, Erziehungsgeld, Erziehungsurlaub (mit Arbeitsplatzgarantie), Kindergeld, Berücksichtigung von Kindererziehungszeiten bei der Rente, Steuerfreibeträge für Kinder, Ausbildungsförderung (zur Zeit Darlehen), Wohnhilfen.

Andere Leistungen werden in den Bundesländern unterschiedlich gewährt, zum Beispiel Familiengründungsdarlehen. Eine weitere in der Bundesrepublik lange Zeit zu gering erachtete Bedeutung hat die familienfreundliche Gestaltung der Arbeitswelt, die Entlastung bei der Kinderbetreuung, die in erster Linie der besseren Vereinbarkeit von Mutterschaft, besser gesagt: Elternschaft und Erwerbstätigkeit dienen und zudem etwas zur Bewegungsfreiheit der Eltern beitragen soll. Ein anderes Problem ist, daß unsere Umwelt häufig als kinderfeindlich empfunden wird, etwa durch Gefährdungen, Verkehr, Wohnverhältnisse, fehlende Spielmöglichkeiten, negative Reaktionen vieler auf Kinder und die vermeintliche Tatsache, daß die Kinderwelt isoliert in unserer Gesellschaft steht. Es scheint, unsere Familienpolitik zielt intentional auf die Erwachsenen ab.

Familienpolitik will als Teil einer umfassenden Gesellschafts-, vor allem Sozialpolitik die Aufgabenerfüllung der Familie sichern. Wir behaupten aber, daß Politik überhaupt auf Familienbildung, Kinderzahl, aber auch das Familien- und Kinderleben einwirkt und daß diese mittelbaren oder unbeabsichtigten Einflüsse stärker wirken als zum Beispiel direkte Zuwendungen. Die zwar notwendige und wichtige Spezialisierung und Arbeitsteilung in der Politik führt dazu, daß Familienpolitik oftmals "nachbessern" und "ausgleichen" muß.

Zudem ist es nicht einfach in der parlamentarischen Demokratie, die auf verhältnismäßig kurze Zeit

räume und unmittelbare Erfolge ausgerichtet ist, längerfristigen Prozessen, wie denen der Familie, gerecht zu werden.

Auch beruhen familienpolitische Leistungen auf verschiedenen politischen Ideen.

So zeigt sich in der Bundesrepublik ein wechselhafter Verlauf in der Familienpolitik, einmal eine große Heterogenität in den Leistungen der Bundesländer, deren Leistungen zudem oftmals wieder eingestellt wurden, zum anderen eine gewisse Diskontinuität in den Leistungen des Bundes, zum Beispiel beim Umgang mit Bafög, Freibeträgen und Kindergeld. Eine solche Politik kann zu Negativeffekten führen und als Sparen an der Familie empfunden werden.

1975 wurde das Kindergeld erheblich angehoben (Kinderfreibeträge entfielen), auf das erste Kind ausgedehnt, einkommensunabhängig, und 1979 und 1981 nochmals erhöht. Neben der demographisch bedingten Verringerung der Ausgaben für Kindergeld erfolgte 1982 eine Kürzung beim Zweit- und Drittkindergeld und die Wiedereinführung eines (kleinen) Freibetrages. 1983 wurde das Kindergeld für das 2. und 3. Kind auf den sogenannten Sockel-

betrag abgesenkt für Familien, deren maßgeblicher Einkommensfreibetrag eine bestimmte Grenze überschreitet (z. B. Ehepaar mit 2 Kindern bei 45.480 DM). Der Kinderfreibetrag wurde weiter angehoben, das Zweitkindergeld etwas erhöht. Eine Anpassung an die Lebenshaltungskosten - wie bei anderen Leistungen - wird beim Kindergeld nicht vorgenommen.

Ausgaben des Bundes an Kindergeld in Mio.

1970	2.891	1983	15.435
1975	14.638	1985	14.464
1980	17.609	1987	14.055
1981	19.165		

Wir meinen, daß Familienpolitik, so wie wir sie in der Bundesrepublik verstehen, widerspruchsfrei, beständig und auf längere Sicht erwartbar und berechenbar sein muß. Damit kann auch besser der Tatsache Rechnung getragen werden, daß Familienbildung verantwortliche, zukunftsorientierte und weitreichende Entscheidung bedeutet.

Politik ist natürlich nicht alles. 2-Zimmer-Wohnungen sind bei uns nun einmal rentabler als eine 5-Zimmer-Wohnung. Oder können wir uns vorstellen, unsere Autos wären 4-türig, ohne Aufpreis versteht sich?

Jürgen Cromm

Familienlastenausgleich in der Bundesrepublik Deutschland

Wie subventioniert man die Gutsituierten?

Die Bundesrepublik Deutschland rühmt sich nicht zu Unrecht ihrer sozialen Errungenschaften. So können sich Alterssicherung und Krankenversorgung trotz bestehender Strukturprobleme durchaus sehen lassen. Wie steht es diesbezüglich mit der Familienpolitik?

Beurteilt man den Familienlastenausgleich (d. s. die finanziellen Leistungen zugunsten der Familie) vor allem hinsichtlich der Leistungen für Kinder, so fällt auf, daß in der Bundesrepublik relativ wenig für Kinder, dagegen sehr viel mehr für die Ehe, vor allem für die Einverdienerehe, geleistet wird.

Ein von der Autorin in Kooperation mit dem Internationalen Institut für empirische Sozialökonomie (INIFES) im Jahr 1982 für das Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit abgeschlossener internationaler Vergleich familienpolitischer Leistungen zugunsten von Kindern in neun europäischen Ländern kam zu dem Schluß, daß die Bundesrepublik im Vergleich zu den anderen Ländern

zwar nicht gerade das Schlußlicht darstellte, doch bezogen auf ihre Wirtschaftskraft eher eine bescheidene Stellung einnahm. Herausragend war zu Beginn der 80er Jahre lediglich die zu einem erweiterten Familienlastenausgleich zählende Ausbildungsförderung. Sonstige Schwerpunkte waren Maßnahmen, die vor allem kinderreiche Familien begünstigten - eine wenig kostenwirksame Schwerpunktsetzung angesichts der vergleichsweise geringen und fortlaufend abnehmenden Zahl kinderreicher Familien. Die wichtigen BAFÖG-Leistungen und das Wohngeld wiesen auf eine gewisse Betonung von Maßnahmen zugunsten von Familien mit niedrigen Einkommen hin. Dagegen wurde wenig für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder für alleinerziehende Elternteile getan.

Eine von der Autorin 1987 für das Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit abgeschlossene Studie über Transferleistungen für verheiratete Frauen und die wirtschaftlichen Beiträge erwerbstätiger Frauen zeigte, daß im Hinblick auf die

Dominanz der Steuererleichterungen, insbesondere des Einkommensteuersplitting, die Ehegattenleistungen nicht nur überwiegend gutverdienende Ehepaare, sondern vor allem (gutverdienende) Einverdiener-ehepaare begünstigen.

Hat sich - nicht zuletzt angesichts einer allseits proklamierten Betonung der Familie - ein starker Wandel in den Prioritäten der Familienpolitik ergeben? Leistet die Familienpolitik heute mehr für Bezieher niedriger Einkommen, für Alleinerziehende und für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als zu Beginn der 80er Jahre? Leistet sie mehr für Kinder als für die Ehe?

Um die Antwort vorweg zu resümieren: Der Familienlastenausgleich im weiteren Sinn hat sich wohl verändert: Leistungsrücknahmen und Leistungsausweitungen sind erfolgt und die Schwerpunkte der Politik haben sich verschoben, aber altüberkommene heilige Kühe gedeihen nach wie vor weiter. Leistungen sind eher noch mehr zugunsten der Bezieher oberer Einkommenschichten und für Einverdienerhepaare ausgeweitet worden. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie hat eher an Priorität verloren. Die geplante steuerliche Absetzbarkeit von Haushaltshilfen soll und kann allenfalls gutverdienende Zweiverdienerhepaare begünstigen. Und auch der wissenschaftliche Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit kommt kritisch zum Schluß, daß nach der Steuerreform 1988 30 Mrd. DM alleine durch das Einkommensteuersplitting für die Ehe geleistet werden, aber nur 20,5 Mrd. DM für Kinder.

Diese Verstärkung der Umverteilung nach oben sei punktuell am Beispiel der Maßnahmen Kindergeld/Kinderfreibeträge und des Ehegattensplitting im Einkommensteuerrecht umrissen.

Die wichtigste *direkte* staatliche Geldleistung für Kinder war seit 1975 das Kindergeld, das prinzipiell für alle Kinder bezahlt wurde und nur von der Ordnungszahl der Kinder (1., 2., 3., etc. Kind) abhing. Millionär und Bettler bekamen den gleichen Betrag. Etwa 11 Mrd. DM wurden 1988 dafür für 10 Mio. Kinder an über 6 Mio. Familien bezahlt. Die wichtigsten *indirekten* (oder impliziten) Transfers zugunsten von Kindern sind die Kinderfreibeträge im Einkommensteuerrecht. Vor 1975 gab es fast ausschließlich Kinderfreibeträge, die allerdings den Eltern eine um so höhere (indirekte) Leistung durch die Steuerersparnis für ihre Kinder erbringen, je höher ihr Einkommen bzw. ihre Lohn- oder Einkommensteuer ist. Mit der Reform des Einkommensteuerrechts 1975 wurden sie zunächst zur Gänze durch das Kindergeld ersetzt. Seither erfolgte ein

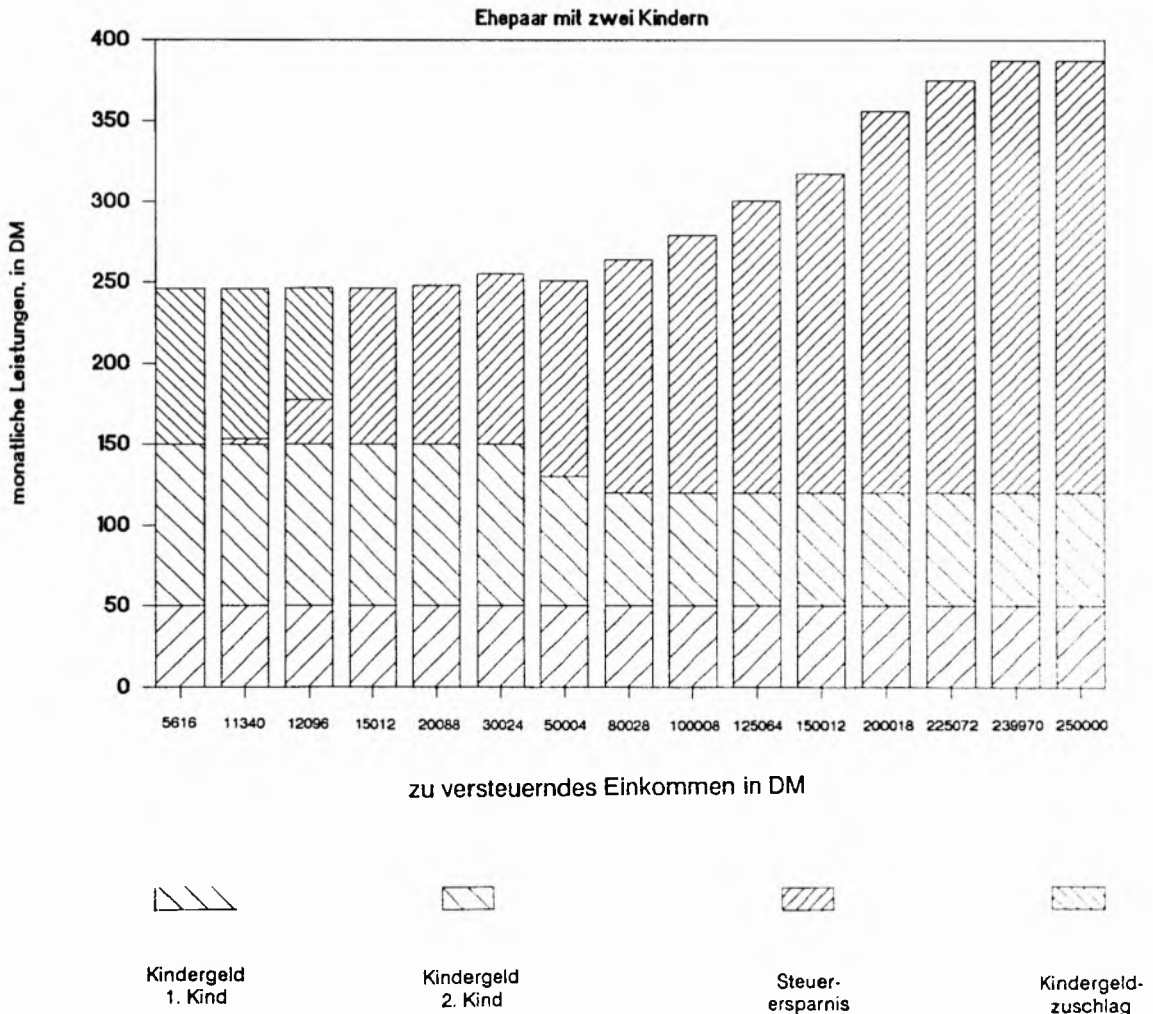
bunter Reigen von einkommensbezogener Kürzung des Kindergeldes für höhere Einkommensgruppen, die Einführung und Anhebung von Ausbildungsfreibeträgen und Kinderfreibeträgen, gepaart mit einem Kindergeldzuschlag für Personen mit so niedriger Steuerschuld, daß sie von den Freibeträgen gar nicht profitieren. Dieser Reigen ist die Folge eines politischen Tauziehens von Interessenvertretern der oberen und der unteren Einkommensgruppen. Ein Beispiel möge das seltsame Ergebnis illustrieren:

Die Kindergeld- und Kinderfreibetragsleistungen einer Familie mit zwei Kindern unterscheiden sich - je nach Einkommen - in ihrer Höhe und ihrer Zusammensetzung in einigermaßen verwirrender Form: Allen teilt - ungekürzt - ein Kindergeld von DM 50 monatlich für das erste Kind zu. Das Kindergeld für das 2. Kind beträgt DM 100 monatlich, wird jedoch bis auf DM 70 gekürzt, wenn bestimmte Einkommensgrenzen überschritten sind. Neben dem Kindergeld wird bei der Einkommensbesteuerung ab 1990 ein Kinderfreibetrag von DM 3.024 pro Kind und Jahr gewährt, der je nach der Höhe des zu versteuernden Einkommens zu einer Steuerersparnis führt, die mit steigendem Einkommen von Null bis auf DM 133,56 pro Kind pro Monat steigt. Ist das zu versteuernde Einkommen andererseits so gering, daß monatlich nicht mindestens eine Steuerersparnis von DM 48 pro Kind anfällt, so wird der Differenzbetrag auf Antrag als Zuschlag zum Kindergeld erstattet. Wie sich die Kombination der Leistungen bei ausgewählten zu versteuernden Jahreseinkommen auswirkt, wird aus Abb. 1 deutlich: Während die Familie bis zu DM 20.000 Jahreseinkommen nur DM 246 für zwei Kinder erhält, steigen die Kinderleistungen auf fast DM 400 bei einem Jahreseinkommen von DM 200.000 an. Die Kindergeldkürzungen für das 2. Kind bei Beziehern höherer Einkommen werden also bei weitem durch die höhere Steuerersparnis ausgeglichen.

buchhandlung
probuch Jura
Wenn's um Bücher geht
Psychologie Soziologie
Ökonomie Mathematik
8900 Augsburg, Gögginger Str. 34, Tel. 57 91 73



Abb.1.: Kinderleistungen, 1989/90

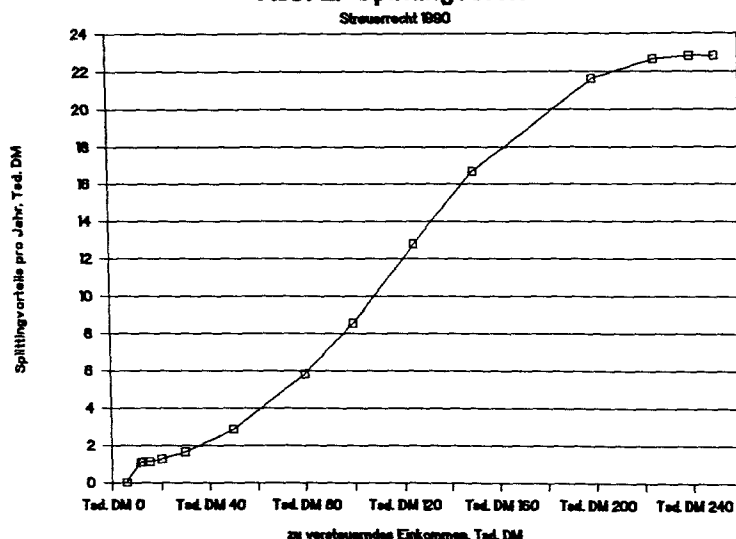


Fügt man diesem Bild noch die Verteilung der Steuerersparnis durch das Einkommensteuersplitting hinzu, so verschärft sich die Umverteilungswirkung zugunsten der oberen Einkommen noch deutlich: Wie man in Abb. 2 sehen kann, steigt der jährliche Steuervorteil eines Einverdienerhepaares, auch wenn es keine Kinder hat, von DM 0 bei einem zu versteuernden Jahreseinkommen von DM 5.616 auf DM 22.842, d. s. DM 1.903 pro Monat, ab einem Jahreseinkommen von etwa DM 240.000 an.

Das bedeutet, daß vor allem bei höheren Einkommen die bloße Ehe - auch die kinderlose - mit sehr viel höheren Beträgen unterstützt wird als sie für Kinder gewährt werden. Der Splittingvorteil beträgt bei sehr hohem Einkommen das etwa Fünffache der Leistungen für zwei Kinder. Nachdem heute wohl davon ausgegan-

gen werden kann, daß die Nichterwerbstätigkeit eines Ehepartners für Kinderlose in der Regel nicht subventionswürdig ist und sich auch die Vergünstigungen von Familien mit Kindern auf die Perioden konzentrieren sollten, in denen Kinder von den Eltern normalerweise erhalten werden, scheint diese Art der Familienförderung verfehlt. Zudem hat die Steuerreform 1990 diese Effekte verschärft. Im Bereich (oberer) mittlerer Einkommen wurde die Steuerlast besonders reduziert. Durch die Veränderung des Steuertarifs hat sich aber auch eine Reduzierung des Splittingvorteils für Ehepaare mit einem Einkommen bis zu etwa DM 100.000 pro Jahr gegenüber 1986 ergeben, gleichzeitig aber - zusätzlich zur erfolgten Steuerminderung - eine kräftige Erhöhung des Splittingvorteils für Höherverdienende. So kommt es, daß bei einem normalen Arbeitnehmereinkommen die Einverdienerfamilie monatlich

Abb. 2: Splittingvorteil



etwa so viel durch den Splittingvorteil einspart, wie sie Leistungen für zwei Kinder bekommt, ein Spitzenverdiener jedoch etwa das Siebenfache eines mittleren Arbeitnehmers erhält.

Für eine mittlere Arbeitnehmerfamilie bringen somit die wichtigsten Familienlastenausgleichszahlungen relativ wenig: Eine maßgebliche finanzielle Entlastung der Familie kommt nur durch ein zweites (Erwerbs-)einkommen zustande. Dies wieder erfordert aber die Bereitstellung entsprechender Infrastrukturleistungen.

In der Praxis müssen soziale Leistungen häufig aus den Einsparungen bei anderen sozialen Leistungen finanziert werden. Das Naheliegende wäre also, durch eine drastische Kürzung des Splittingvorteils Mittel zur Erhöhung des Kindergeldes und für die Finanzierung von Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf

und Familie zu gewinnen. Wenn man sich die Anfeindungen gegen Bundesministerin Ursula Lehr, die vorschlug, den Erziehungsurlaub auf zwei Jahre auszuweiten und flächendeckend ausreichende Kinderbetreuungseinrichtungen schon für 2jährige bereitzustellen, auf dem Hintergrund eines solchen Vorschlags betrachtet, so kommt man zu dem Schluß, daß in vielen Fällen nicht die große Kinderliebe, sondern vielmehr die handfesten wirtschaftlichen Interessen der gutverdienenden Einverdiener den Protest motivieren. Denn wer es sich leisten kann, braucht von einem solchen Angebot schließlich nicht Gebrauch machen. Oder soll sich Leistung für den alleinverdienenden Spitzenverdiener ohne Kinder lohnen, für die durchschnittliche Familie mit Kindern womöglich noch nachteilig erweisen - und das auf Kosten des Familienlastenausgleichs?

Anita Pfaff

Perspektiven der Familienforschung aus psychologischer Sicht

Welchen Schaden richtet die Berufstätigkeit von Müttern oder gar die außerfamiliäre Betreuung von Kindern an? In den letzten Monaten erlebten wir in der Öffentlichkeit eine Neuauflage der zunächst in den 50er Jahren entstandenen Diskussion über die sog. Mutterentbehrung. Aus Beobachtungen und - vorliegenden - Schlußfolgerungen der Forscher Spitz, Goldfarb und Bowlby hatten sich viele, auch Wissenschaftler, eine Theorie zurechtgezimmert, die etwa so lautet: Ein Kind braucht zur gesunden Entwick-

lung eine einzige, dauernd anwesende Betreuungsperson, nämlich die Mutter. Zeitweilige oder durch Trennung bzw. Tod entstehende dauernde Abwesenheit der Mutter führt beim Kind zu irreparablen Schäden.

Familienpsychologische Antworten

So arg muß es gottlob nicht immer kommen. Heute wissen wir: Wichtig für die kindliche Entwicklung

ist eine anregungsreiche und abwechslungsreiche dingliche und soziale Umwelt, ein freundlicher "Empfang" von Anfang an, eine Atmosphäre ohne Streit und Belastungen; wichtig ist vor allem Feinfühligkeit (responsiveness) im Umgang mit dem Kind, also Wärme, Zärtlichkeit und promptes Reagieren. Kinder, deren Mütter sogleich auf Weinen reagieren, weinen wesentlich seltener als Kinder, deren Mütter nicht oder verzögert reagieren. Väter reagieren ebenso sensibel auf die Signale des Neugeborenen wie die Mütter.

Die Familienforschung hat uns die wichtige Einsicht gelehrt, daß es weniger auf eine bestimmte Person als auf eine bestimmte Qualität der Beziehung ankommt. *Mütterliche Berufstätigkeit richtet keinen Schaden an*, wenn das Kind eine adäquate, konstante Betreuung erhält, wenn der Lebenspartner zur Berufstätigkeit der Frau positiv eingestellt ist, wenn der Beruf Freude macht, wenn die Mutter zum Kind eine positive, bejahende Beziehung hat, wenn sie mit Konflikten und Schuldgefühlen umzugehen lernt - und wenn die Gesellschaft zur Berufstätigkeit der Frau bzw. Mutter eine positive Einstellung hat. Eine Betreuung durch den Vater und andere Familienangehörige oder auch außerfamiliäre Betreuung bieten dem Kind wichtige ergänzende und neue Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten.

Niemand will die Mutter oder die Mutterliebe "ersetzen". Aber die Familienforschung kann uns sagen, unter welchen Bedingungen eine Verbindung von Elternschaft und Berufstätigkeit verantwortbar ist. Diese Erkenntnisse schiebt man freilich dann gerne beiseite, wenn die vergebbare Arbeit knapper wird und man daher die Frau wieder an ihre natürliche "Bestimmung" erinnern zu müssen glaubt. So erhalten die Aussagen der Familienforschung rasch eine politische Dimension, wie in der Person der Familienforscherin und Familienministerin Ursula Lehr vorbildhaft bzw. - für manche - schmerzhaft deutlich wird.

Was geschieht in Familien, und zu welchem Zweck und mit welcher Wirkung geschieht es? Jede Familienpolitik muß von gesichertem Wissen über die Familie ausgehen. Dieses Wissen gibt es zur Zeit nur in Ansätzen; vieles hat die Form von Vermutungen und die Qualität von Hypothesen. Es kommt darauf an, gezielt und systematisch dieses Wissen zu vermehren, um die Entscheidungsgrundlagen zu verbessern. Gegenwärtig scheint jedoch der gesellschaftspolitische Handlungsbedarf in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zum wissenschaftlich fundierten Wissen zu stehen.

Familienforschung in Bayern

Um diesem Zustand abzuhelpfen, hat sich vor etwa drei Jahren in Bayern ein Initiativkreis aus Angehörigen von Hochschulen, Ministerien und anderen mit Familie und Familienforschung befaßten Einrichtungen gebildet, der eine empirische Bestandsaufnahme von Familienforschung in Bayern unternommen und Empfehlungen zur Förderung der Familienforschung in Bayern ausgearbeitet hat.

Familienpsychologische Themen

Diese Empfehlungen nennen für die Psychologie folgende Fragestellungen, die der Bearbeitung bedürfen (vgl. Erler, Fthenakis, Ulich & Vaskovics, 1989):

1. Familiäre Beziehungssysteme in einer Lebenslaufperspektive

Psychologische Familienforschung kann sich nicht nur auf das individuelle Erleben und Verhalten der *einzelnen* Familienmitglieder konzentrieren, sondern sie muß auch die Entwicklung familiärer Subsysteme (Kinder, Eltern) und deren Wechselwirkung untersuchen. Von besonderem Interesse ist also die Entwicklung der Familie als einem dynamischen Beziehungssystem über die Zeit hinweg, also die "Entwicklung" des Systems Familie.

Themenschwerpunkte sollten dabei sein:

- a) die Entwicklung von Ehepartnersystemen,
- b) Geschwisterbeziehungen,
- c) mehrgenerationale Beziehungen,
- d) Wechselwirkungen zwischen den Ehepartnerbeziehungen und den Eltern-Kind-Beziehungen z. B. an kritischen Übergängen wie dem Übergang zur Elternschaft, der Ablösungsphase im Jugendalter, dem "leeren Nest" (wenn das letzte Kind das Elternhaus verläßt) und auch bei Ehepartnerkonflikten und Koalitionsbildung zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Geschwistern; schließlich interessiert auch der Zusammenhang zwischen Ehepartnerbeziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter.

2. Entwicklungsaufgaben des Jugendalters und des frühen Erwachsenenalters und familiäre Beziehungen

Welche familiären Bedingungen erleichtern oder erschweren Jugendlichen die Ablösung vom Elternhaus? Welche Rolle spielen familiäre Beziehungen bei der Definition der Lebensziele Jugendlicher, bei der

Bewältigung so wichtiger Aufgaben wie der Berufswahl, der Berufseinmündungsphase oder auch der Bewältigung von Jugendarbeitslosigkeit, von Beziehungsproblemen oder anderen emotionalen Belastungen des Jugendlichen? Welche Konflikte ergeben sich aus dem verlängerten Zusammenleben von Jugendlichen mit ihren Eltern?

3. Zur Vereinbarkeit von Familien- und Berufstätigkeit bei Müttern und Vätern

Nach einer neueren Studie des Deutschen Jugendinstituts erwarten 75 % junger Väter von ihren Lebenspartnerinnen, daß sie während der Kleinkindphase ihrer Kinder auf Berufstätigkeit verzichten. 83 % der Lebenspartner berufstätiger Mütter geben an, daß sie beruflich nicht zurückstecken müßten, während nahezu alle Frauen einschneidende Veränderungen in Kauf nehmen müßten.

4. Familien in besonderen Lagen

In der Bundesrepublik gibt es zunehmend mehr Familien, die besonderen Belastungen ausgesetzt sind. Dazu gehören aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen in der letzten Zeit insbesondere Ausländerfamilien einschließlich Aussiedlern; Familien, die von Arbeitslosigkeit oder Armut betroffen sind; ledige Mütter; Alleinerziehende.

5. Familiäre Voraussetzungen der sozial-emotionalen Entwicklung von Kindern

Zu den schon seit Jahrzehnten bearbeiteten Themen der Sozialisationsforschung sind in letzter Zeit hinzugekommen: die Untersuchung spezifischer Risiko- und Schutzfaktoren in der kindlichen Entwicklung; interkulturell-vergleichende Forschung; Auswirkungen von Gewalt und Mißhandlungen; Auswirkungen von Scheidung; Längsschnittuntersuchungen über den Zusammenhang von Feingefühl und sozial-emotionaler Entwicklung in der späteren Kindheit.

In der psychologischen Familienforschung spielt der Zusammenhang zwischen einerseits Beziehung und Bindung andererseits der Persönlichkeitsentwicklung aller Beteiligten eine zentrale Rolle. Trotz des Struktur- und Funktionswandels der herkömmlichen Familie wird es vermutlich immer Lebensformen und Lebensgemeinschaften von hoher "personaler Involviertheit", Intimität und Dauerhaftigkeit in einem umgrenzten Lebensraum geben (Schneewind, 1987, S. 972 f). Trotz Krisen und Funktionswandel benötigen wir weiterhin Familien oder familienähnliche Gruppen als "Austausch- und Stützungsgruppen", die Orientierungshilfen, Solidarität, Loyalität, Zugehörigkeitsgefühl und Sicherheit geben können (Rosenmayr, 1986, S. 50 f).

Psychologische Familienforschung kann also von folgenden "essentials" ausgehen:

- Menschen werden immer Beziehungen und Bindungen gestalten, je nach den Möglichkeiten, die sie dafür sehen und haben.
- Bestimmte Aufgaben der Sozialisation und Enkulturation müssen wegen des Generationswechsels in jeder Gesellschaft erfüllt werden.

Verallgemeinernd kann man also drei Arten von Geschehnissen hervorheben, die in Familien von Bedeutung sind bzw. die Familien und familienähnliche Gruppen bedeutungsvoll *machen*:

- a) In Familien werden Bedürfnisse wie z. B. Sexualität, Bedürfnisse nach Geborgenheit und Zuwendung befriedigt, Beziehungen und Bindungen gestaltet und gelebt.
- b) In Familien entwickeln sich Identität, Selbstkonzept und Selbstvertrauen auf der Grundlage von Zuwendung, Vertrauen und Bestätigung.
- c) In Familien geben sich die Mitglieder Entwicklungschancen, und sie können sich gegenseitig bei der Weiterentwicklung unterstützen.

Die Initiative der Philosophischen Fakultät I

Aber nicht nur die Psychologie, sondern auch Pädagogik, Soziologie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Jura und Theologie sehen heute in der Familienforschung eine wichtige Aufgabe - auch eine Chance für neue interdisziplinäre Kontakte. So hat sich Ende 1988 an der Philosophischen Fakultät I unserer Universität eine Initiative Familienforschung/Familienpädagogik gebildet. Der Fachbereichsrat hat einen Ausschuß eingesetzt (Prof. Hampel, Prof. Ulich, Prof. Fthenakis, Prof. Schäfer, Dr. Mayring), der prüfen soll, inwieweit Familienforschung in Augsburg in Forschung und Lehre gestärkt werden kann. Hier wird über verschiedene Möglichkeiten nachgedacht:

- Die Einrichtung eines interdisziplinären Studienschwerpunktes, in dem die bisherigen Ausbildungsangebote gesammelt und koordiniert werden, Abschlußarbeiten und weitere Forschungsaktivitäten angeregt werden können;
- Umstrukturierungen in einzelnen Ausbildungsgängen (z. B. Diplompädagogik, Magisterstudiengänge) zur stärkeren Berücksichtigung von Familien Themen;
- Einrichtung neuer Studiengänge (z. B. Kontaktstudium, Zusatzqualifikation).

Dazu hat der Ausschuß einen Fragebogen an die Fakultätsmitglieder (Phil. I) und Ansprechpartner in anderen Fakultäten versandt, der die Bedürfnisse und Ziele in Richtung Familienforschung klären soll.

Literatur:

Deutsches Jugendinstitut: DJI Bulletin 10/88

Erler, L., Fthenakis, W. E., Ulich, D. & Vaskovics, L. (Koordinierungskreis) (1989). Familie als Gegen-

stand von Forschung und Lehre in Bayern. Empfehlungen.

Rosenmayr, L. (1986). Über Familie in den Strukturumbrüchen heute. Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 2-4, 48-81.

Schneewind, K. A. (1987). Familienentwicklung. In R. Oerter & L. Montada u. a., Entwicklungspsychologie (S. 971-1014). München: Psychologie Verlags Union.

Dieter Ulich / Philipp Mayring

Familienprobleme – Frauenprobleme?

Familie im Wandel

Eine psychologische Analyse von Problemsituationen in den Familien von heute muß von einem doppelten Wandel ausgehen: dem gesellschaftlichen Wandel, der sich u. a. in Veränderungen der Familienstrukturen ausdrückt, und dem biographischen Wandel, den jedes Individuum in den Formen des Zusammenlebens im Laufe seines Lebens erfährt. Beide Wandlungsprozesse sind auf dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Dynamik zu verstehen, die der Soziologe Ulrich Beck unlängst mit dem Begriff der Individualisierung umschrieben hat. Individuen werden allmählich aus ihren traditionellen Bindungen an Klasse, Familie, Geschlechtslage etc. freigesetzt. Das zeigt sich empirisch z. B. in der Zusammensetzung der Haushalte: Die Daten verweisen darauf, daß zunehmend mehr Menschen allein oder in Zwei-Personen-Haushalten leben, die traditionellen Familienhaushalte befinden sich inzwischen in der Minderheit. Auch die steigenden Scheidungsziffern und die zunehmende Zahl von "Ehen ohne Trauschein" weisen darauf hin, daß die Lebensform Familie brüchig wird und an Attraktivität verliert. Gleichzeitig und eng verbunden mit dieser Entwicklung ist ein Wandel der Geschlechterrollen. Vor allem im Lebenszusammenhang von Frauen läßt sich ein tiefgreifender Veränderungsprozeß beobachten: er dokumentiert sich in der fast revolutionären Angleichung von Bildungschancen, in der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen, vor allem von verheirateten Frauen und Müttern, und in den Veränderungen im Bereich von Sexualität und Partnerbeziehungen. "Vom Dasein für andere zum Anspruch auf ein Stück eigenes Leben" charakterisiert Elisabeth Beck-Gernsheim diesen Umbruch, der auch als Individualisierungsprozeß zu verstehen ist. Frauen können und dürfen einerseits selbständiger sein, andererseits sind sie fast dazu gezwungen: einmal aus der Bindung an die traditionelle Normalbiographie ent-

lassen, müssen sie ihre neuen Ansprüche mit alten Verpflichtungen in Einklang bringen. "Familie wird zu einem dauernden Jonglieren mit auseinanderstrebenden Mehrfachambitionen zwischen Berufen und ihren Mobilitätsanforderungen, Bildungszwängen, querliegenden Kinderverpflichtungen und dem hausarbeitlichen Einerlei." (Beck 1986, S. 184)

Biographien im Wandel

Auf diesem Hintergrund wird ein entwicklungspsychologischer Blick auf den Lebenslauf von Frauen im familiären Kontext Brüche, Entscheidungskonflikte und Überbelastungskonstellationen entdecken können. Auf diese wollen wir uns hier konzentrieren. Kritische Phasen werden sich ergeben, weil die nachlassende soziale Regelung des Lebenslaufs der einzelnen Entscheidungsspielräume läßt, die zwar durchaus als neue Freiheiten erlebt werden, die aber auch eine große psychische Belastung mit sich bringen können; oft fehlt die sozialisatorische Vorbereitung auf Entscheidungssituationen, weil die Elterngeneration vor diesen Problemen gar nicht stand; oft fehlt das soziale Unterstützungsnetz, das Entscheidungen begleitet und hilft, negative Folgen einer Entscheidung zu bewältigen. Eine Frau steht heute im Laufe ihres Lebens mit größerer Wahrscheinlichkeit als früher alleine vor Problemsituationen, die neu und unerwartet für sie sind: "nonnormative" Lebensereignisse wie Scheidung, Arbeitsplatzverlust, Krankheit eines Familienmitglieds sind häufig und sozial kaum abgefedert. "Normative" Lebensereignisse wie Heirat, Berufsbeginn, Elternschaft oder Pensionierung sind sozial nicht mehr selbstverständlich und individuell gestaltbar.

Die entwicklungspsychologische Forschung hat eine Reihe solcher Ereignisse im Lebenslauf untersucht. Wir wollen uns hier Phasen des frühen und mittleren

Erwachsenenalters herausgreifen und einige exemplarische Familienprobleme diskutieren.

Frauen zwischen Beruf und Familie

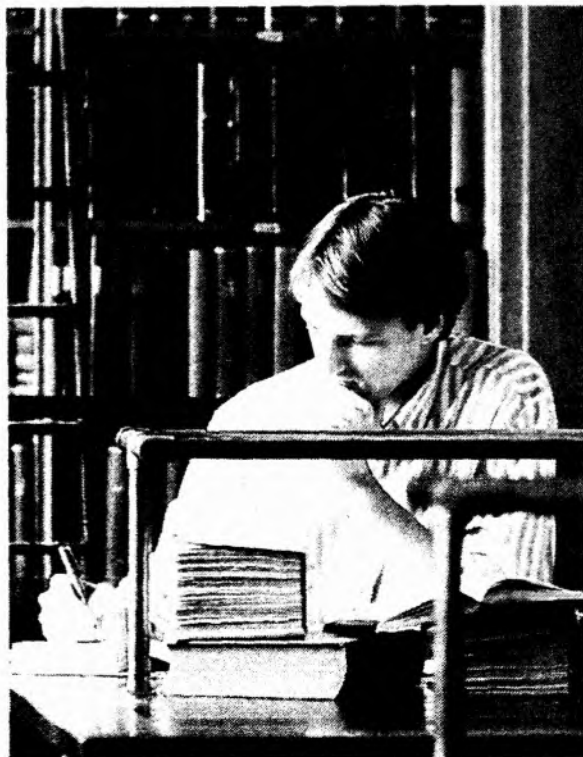
Frauen stehen im frühen Erwachsenenalter oft im Konflikt zwischen Beruf und Familie. Der heute selbstverständliche Abschluß einer Berufsausbildung mündet in eine Berufstätigkeit, die gerade dann, wenn sie als befriedigend erlebt wird, als zentraler Bestandteil des Lebens erscheint. Diese historisch neue starke berufliche Orientierung von Frauen liegt aber quer zu einer familiären Orientierung, ein Bestandteil der nach wie vor sozial erwarteten weiblichen Normalbiographie. Zum Problem wird diese Doppelorientierung dann oft bei und nach der Geburt des ersten Kindes, sie wird daher von der Entwicklungspsychologie als kritisches Lebensereignis untersucht. Ist die Doppelbelastungssituation auf die Dauer nicht durchzuhalten, entscheidet sich die Frau oft schweren Herzens für eine zumindest vorübergehende Berufsaufgabe. Das bringt in der Regel Nachteile in ihrer beruflichen Karriere mit sich und ist daher mit persönlichen Enttäuschungen für die Frau verbunden, die in ihrer Tragweite nicht unterschätzt werden sollten. Das Wesen des Konflikts liegt darin, daß er indivi-

duell kaum adäquat lösbar ist und jede Entscheidung Kosten hinterläßt. Eine Entscheidung für ein Primat des Berufes bringt eine Frau in Abweichung zur weiblichen Normalbiographie und kann neben sozialen Stigmatisierungen das Gefühl hinterlassen, ein grundlegendes Bedürfnis aufgegeben zu haben. So oder so bietet dieser Konflikt ein Problempotential für die ganze Familie, sowohl zum Zeitpunkt ihrer Gründung als auch langfristig. Eine Lösung ist letztlich auch im System Familie nur beschränkt möglich, aber natürlich ist die Bereitschaft des Mannes, Familienaufgaben gleichgewichtig mit zu übernehmen und dafür auch berufliche Nachteile in Kauf zu nehmen, eine Lösung, die zumindest die Kosten der Familie nicht alleine der Frau aufbürdet.

Der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus: Krise für die Mütter?

Einen wesentlichen Einschnitt im Lebenszyklus der Familie stellt der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus dar. Bedeutet dies doch heute den Beginn einer ganz neuen Lebenssituation, der nacherlittenen Partnerschaft. Die frühen familienpsychologischen Untersuchungen zu diesem Gegenstand Ende der 60er Jahre haben dabei aufschreckende Ergeb-

MA 1108H



Das Studium erfordert Ihre volle Konzentration.

§-Studenten-Service

Ihre ganze Konzentration gilt dem Studium. Daher soll die Zusammenarbeit mit Ihrem Kreditinstitut einfach sein.

Und natürlich wollen Sie dabei zusätzliche Vorteile haben. Die bieten wir Ihnen. Für die Zusammenarbeit mit Ihnen haben wir ein Vorteilspaket geschnürt, das tatsächlich außergewöhnlich ist.

Das gebührenfreie Girokonto sehen Sie noch als selbstverständlich an. Die Verzinsung Ihres Giro Guthabens, dazu ein obligatorischer Kredit von DM 2.000,-, die problemlose Ausgabe von ec-Karte und Schecks, das alles fällt schon aus dem üblichen Rahmen.

Oder wie sieht die andere Seite - die Geldanlage - aus? Natürlich ebenso vorteilhaft für Sie.

Denn Ihr Wertpapierdepot führen wir bis zu einem Betrag von DM 10.000,- gebührenfrei. Kurz- oder mittelfristige Geldanlagen können Sie bei uns schon mit geringen Beträgen tätigen.

Die Summe Ihrer Vorteile ist beachtlich. Darum informieren Sie sich bitte über den §-Studenten-Service.

Die Berater in unseren Geschäftsstellen sagen Ihnen gern mehr.

Stadtparkasse Augsburg

Ihr leistungsstarker Partner

nisse veröffentlicht: Die Mütter würden den Auszug der Kinder nur sehr schlecht verkraften; er bedeute für sie einen schmerzvollen Verlust; Alkoholismus, Depressionen und andere psychische Erkrankungen könnten die Folge sein. Das 'Empty nest Syndrom' wurde zum Schlagwort und suggerierte ein Bild der Frau als Glücke, die verzweifelt auf dem leeren Nest sitzt, obwohl die Küken längst ihre Wege gegangen sind.

Eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen wurde nun dem 'Empty nest' gewidmet, die aber im Laufe der Zeit immer widersprüchlicher wurden. Brigitte Fahrenberg hat 30 empirische Studien gesammelt und drei Gruppen differenziert:

- 7 Studien weisen einen Zusammenhang der Empty-nest-Situation mit psychischen Erkrankungen der Mütter nach.
- 10 Studien zeigen dagegen, daß sich die Mütter nach einer Übergangsphase sogar besser fühlen als vorher (mehr Freiraum, neue Pläne, finanzielle Entlastung, evtl. neue Berufstätigkeit).
- Die restlichen Untersuchungen kommen zu keiner einheitlichen Aussage, stellen die Empty-nest-Situation als komplexes Geschehen dar, dessen Auswirkungen von den konkreten Bedingungen abhängen.

Die fatale Wirkung von Familienideologien

Analysiert man die Widersprüche in den Forschungsergebnissen weiter, so stößt man auf einen neuen Faktor: den gesellschaftlich-historischen Einfluß. Negative Effekte der Empty-nest-Situation wurden nämlich nur bei einer bestimmten Frauengruppe gefunden: bei weißen (die meiste Forschung stammt hier aus USA!), mittelschichtorientierten Müttern, deren Familiengründung kurz nach dem 2. Weltkrieg lag. Die historische Analyse zeigt nun, daß gerade zu dieser Zeit (wohl wegen der Geburtenausfälle im Krieg) eine starke Familienpropaganda betrieben wurde und viele Frauen auch ohne Berufsausbildung in die Familiengründung gedrängt wurden. Man darf annehmen, daß sich gerade bei ihnen eine überstarke Familienfixierung ausgebildet hat, die dann zu starken Ablösungsproblemen im 'Empty nest' führt. Fazit: Eine Ideologie, die Frauen einseitig auf die Familie fixiert, geht langfristig auf Kosten der Frauen und schadet damit letztlich auch wieder der Familie. Dies ist vor allem deshalb wichtig, da heute solche Ansätze wieder zu spüren sind (wohl auch wegen der Furcht, berufstätige Frauen würden bei anhaltend hoher Arbeitslosigkeit den Männern Arbeitsplätze wegnehmen).

Pensionierung - heute keine Krise mehr

Ganz ähnlich sind die Trends in der Erforschung der psychischen Auswirkungen der Pensionierung, einem weiteren wichtigen Einschnitt im Familienlebenszyklus. Frühe Arbeiten schildern einen Zusammenbruch des Berufstätigen nach der Pensionierung ('Pensionierungsbankrott', 'Pensionierungstod'). Im Laufe der Zeit mehren sich aber auch Hinweise auf positive Auswirkungen: bei stark beanspruchten Berufen bedeutet Pensionierung eine gesundheitliche Entlastung, es besteht die Chance, alte Freizeitinteressen und Sozialkontakte wieder aufzunehmen. So kann man heute sagen, daß hier (außer bei der Problemgruppe der niedrigen Renten) keine automatische Krise einsetzt. Probleme treten nur bei überzogener Fixierung auf den Beruf (z. B. in der Nachkriegs-Aufbaugeneration) auf. Doch was bedeutet Pensionierung für die Frauen?

Was heißt das für die Frauen?

Nur ganz wenige Untersuchungen beschäftigen sich mit den Auswirkungen der Pensionierung des Mannes auf die Frau. Eine Ausnahme stellt hier die Studie von N. C. Keating und P. Cole dar, unter dem bezeichnenden Titel: "Was soll ich nur 24 Stunden am Tage mit ihm tun?" An einer Stichprobe von 136 Lehrern und 117 ihrer Ehefrauen wurde gezeigt, daß Pensionierung für die Frau zunächst eine Freiheits-einschränkung und zusätzliche Beanspruchung darstellt. Die Männer engagieren sich in der Regel nicht verstärkt im Haushalt. Viele Frauen versuchen, ihren Männern die Übergangszeit zu erleichtern (z. B. Pflege der Kontakte zu den alten Arbeitskollegen), ein Großteil der Männer aber empfindet dies nicht als Unterstützung. Es wird klar, welche schwierige Rolle hier Frauen zukommt, welche Fallstricke, welche Belastungen hier begründet sind. Auch hier zeigt sich wieder: Familienprobleme werden oft zu Frauenproblemen.

Pflege in der Familie

Es dürfte viele überraschen, daß heute immer noch etwa 80 Prozent der pflegebedürftigen Menschen von ihren Angehörigen in der Familie versorgt werden. Die Pflegepersonen sind fast ausschließlich Frauen, meist im mittleren Erwachsenenalter, die etwas über 50 Jahre alt sind und einen Eltern- oder Schwiegerelternanteil in der Familie betreuen und pflegen. Die Pflege Angehöriger in der Familie stellt einen beträchtlichen Anteil an gesundheitlicher Basisversorgung dar und wird unentgeltlich geleistet. Für die Familie und insbesondere für die Frau wird diese Aufgabe aus mindestens zwei Gründen zum Problem. Die Pflege ist, vor allem wenn sie

über Jahre geleistet wird, mit großen psychischen und körperlichen Belastungen verbunden und sie gerät in Konflikt mit dem Lebenslauf und den Lebensplänen der Frauen.

Empirische Studien über die Belastungen der Pflegearbeit in der Familie lassen (mindestens) fünf Problemkomplexe erkennen.

- Erstens ergeben sich körperliche und psychische Belastungen aus der Menge der Pflege- und Betreuungsarbeiten, die vor allem bei bettlägerigen oder bei dementen älteren Menschen einen beträchtlichen Teil des Tages ausfüllen und die Pflegenden an das Haus binden.
- Emotionale Belastungen ergeben sich zweitens dadurch, das Leiden und die Schmerzen des Angehörigen, aber auch seine psychische Veränderung und seinen körperlichen und geistigen Abbau mit ansehen zu müssen.
- Nicht selten sind drittens die Beziehungen zwischen Elternperson und Tochter durch schwerwiegende Konflikte und Spannungen geprägt, die entweder als Wiederaufleben alter Beziehungsprobleme zu verstehen sind oder sich durch die Umstände der Pflegekonstellation ergeben.
- Es bleibt dann viertens oft nicht aus, daß die Belastungen der Pflegesituationen zu Spannungen in der ganzen Familie, d. h. mit Ehemann und Kindern führen.
- Schließlich belasten die Frauen fünftens vor allem die Einschränkungen und Verzicht, die mit der Übernahme der Betreuung verbunden sind: Das betrifft sowohl Einengungen im Tagesablauf mit

oft sehr reduzierten Möglichkeiten für eigene soziale Kontakte als auch Einschränkungen in weitergehenden Interessen, Lebensplänen und Bedürfnissen.

Viele Frauen müssen nicht nur auf Urlaube verzichten, sondern auch auf die Berufstätigkeit und andere Wünsche, die sie sich für die Zeit aufgehoben haben, wenn die Kinder aus dem Haus sind. Damit verengen sich für diese Frauen auch die Wahlmöglichkeiten, die ihnen in dieser biographischen Phase des "Empty nest" als neue Freiheiten erschienen sind. Die Freude über die Entlastung von der Verantwortung der Kindererziehung und die neue Gestaltbarkeit des letzten Lebensabschnitts schlägt in der Übernahme der Pflegeverantwortung für die Elterngeneration, die immer noch selbstverständlich von den Frauen erwartet und akzeptiert wird, in Enttäuschung um. Sie sehen jetzt die Zeit für ein eigenes selbstbestimmtes Leben verrinnen.

Fazit: Anforderungen an die Familienforschung

Die Familie heute ist aufgrund vielfältiger Veränderungen von starken und zum Teil neuen Problemen gekennzeichnet. Daß Frauen in besonderem Maße davon betroffen sind, wollten wir hier zeigen. Die Familie ist ein Feld gesellschaftlicher und politischer Einflüsse (z. B. Familienideologie). Die Aufgaben, welche ihr zugewiesen werden, sind auch ein Resultat gesellschaftlicher Machtkonstellationen. Für die Forschung heißt das, daß eine *kritische* Familienforschung gefragt ist, die Familie begreift im gesellschaftlichen, politischen und historischen Kontext, und die sozialen und psychischen Probleme ihrer Mitglieder ebenso ernst nimmt, wie ihre Funktionen im gesamten System.

Toni Faltermaier
Philipp Mayring

GIVE HIM A CHANCE!

Ein Rat für ratlose Familien und ratlose Pfarrer

Verrückte Verhältnisse: kein Grund zur Panik!

Auch in unserer Gesellschaft gibt es glückliche und tragfähige Freundschaften, Ehen und Familien. Viele kennen lange Abschnitte eines erfreulichen Lebensweges. Die menschlichen Ressourcen für das Haus der Zukunft sind weit beachtlicher als man gemeinhin denkt und hört. Ohne aufrechnen zu wollen, müssen wir aber ebenso das Gegenteil wahrnehmen. Freundschaften und Familien brechen auseinander. Hinter der Fassade einer normalen Ehe

werden Frauen und Kinder vergewaltigt. Menschlich unreif, aber verheiratet; verheiratet, aber kinderlos; unverheiratet, aber wider Willen usw. Nur blanker Zynismus und unerschütterliche Naivität können über das unsägliche Leid hinwegtäuschen, das sich hinter derlei Kurznachrichten verbirgt. Wer sich den Mut zur Realität bewahrt hat, wird spätestens beim Blick in die eigene Familie und den Bekanntenkreis entdecken, daß auch seine Lebenswelt von solchen Tragödien nicht verschont bleibt. Dasselbe gilt für geistliche Gemeinschaften, für Priester und Ordens-

leute. Es gibt keine Krise in der Welt, die nicht auch in der Kirche ihre Opfer findet.

Was tun?, fragen ratlose Paare, Kinder, Seelsorger, die sich nicht durch Beruhigung dank Gewöhnung oder durch Angst vor der harten Wirklichkeit betäuben lassen. Weiß der christliche Glaube einen Rat? Als katholische Theologe muß ich mit einem klaren Ja antworten. Doch das ist leichter gesagt als getan. Aber entscheiden Sie selbst, ob mein Impuls die Mühe lohnt!

Wir müssen uns von der Parole der Angst befreien: Rette, was zu retten ist! Wer die dunkle Seite des Lebens abschreibt, hat die Hoffnung halbiert und sie damit verraten. Give him/her a chance!, lautet dagegen eine in Amerika geläufige Redewendung, aus der der Optimismus einer jung gebliebenen Gesellschaft spricht. Wörtlich genommen ist dieser Slogan sogar ein treffender Ausdruck für die biblische Hoffnung. Wie verrückt die Verhältnisse auch sein mögen, für den Glaubenden gibt es keinen Grund zur Panik! Er weiß um eine Kultur der Menschlichkeit, die stärker ist als die "herrschenden Verhältnisse". Und vor allem: Er kann selber damit anfangen. Begründung und Konsequenzen dieser Glaubensüberzeugung seien exemplarisch an der Gestalt Abrahams illustriert (Gen 12-25), der auch im Neuen Testament als "Vater des Glaubens" gilt (Röm 4). Auch wer den Glauben der Bibel nicht teilt, mag für das Menschenbild der Bibel durchaus ansprechbar sein.

Achtung der Personenwürde: ohne Wenn und Aber!

Beschränken wir uns zunächst bewußt auf den einzelnen und klammern die nicht weniger drängende gesellschaftliche Problematik vorerst aus. Auch Gott fängt ja mit einem einzelnen an, mit Abraham. Er heiratet Sara, eine Gefährtin, die ihn in seiner Glaubensentscheidung oft mehr hindert als unterstützt. Er durchleidet mit seiner Frau die lange Kinderlosigkeit, nimmt auf ihren Rat Hagar als Nebenfrau und hat immer aufs neue zwischen den beiden Rivalinnen zu vermitteln, bis er schließlich die Magd mitsamt ihrem/seinem Sohn in die Wüste schicken muß.

Und was tut Gott? Hier liegt der Schlüssel für den Theologen. Wie Gott mir, so ich dir!, lautet bekanntlich die ethische Maxime. Auf jeden Fall verhält er sich nicht wie ein pedantischer Buchhalter, der sofort jeden Fehler registriert und Ausgleich fordert, damit die Bilanz wieder stimmt, alles sofort "in Ordnung" kommt. Gott führt seinen Schützling durch alle Schwierigkeiten hindurch, nur in Grenzfällen greift er ein. Ansonsten läßt er vieles, was in Abrahams Familie und Umgebung nicht in Ordnung ist, auf

sich beruhen. Bloß auf eines kommt es Gott an, das aber mit göttlicher Konsequenz: den Bund der Freundschaft mit Abraham. Gottes Meisterwerk ist nicht die Ordnung der Verhältnisse Abrahams, sondern Abraham selbst als Person. Gott zielt ab auf die Reife der Bewährung von Abrahams Treue bis zur äußersten Erprobung seines Gehorsams. Auf verschlungenen Wegen ist Gott zu seinem Ziel gelangt: Abrahams anfängliches Ja hat im Schmerz seine Reife und Tiefe erlangt. "Sehr gut" lautet das Zeugnis der Bibel für Abraham, obgleich seine Verhältnisse nicht sehr gut, oft nicht in Ordnung sind. Nicht anders Jesu Umgang mit den Sündern.

Die Konsequenzen für Christen und Kirche liegen auf der Hand. Sie sind nicht kompliziert, aber schwer, verlangen Bekehrung. Wie für ihren Herrn gilt für sie das *Prinzip der Personalität*. Es fordert die unverbrüchliche Freundschaft zum Menschen als Person, zu jedem Menschen, ohne Wenn und Aber, vorgängig zu ethischen Leistungen und der Ordnung seiner Verhältnisse. Wenn Gott auf das Herz schaut, dürfen wir nicht mit einer Krämerseele auf die Ordnung schauen. Wenn Gott vieles übersieht, müssen wir dasselbe tun. Wenn für Gott nur eines notwendig ist, nämlich die Liebe (Lk 10,42), dann gilt für uns dieselbe Maxime. Aber ist nicht der erste Schritt auf diesem Weg schon Liebe gemäß dem Augustinuswort: "Wer lieben will, der liebt bereits"? Solange ein Mensch lebt, gilt die Maxime: Give him a chance! Christliche Gemeinde und Kirche sollen zum bevorzugten Raum solch bedingungsloser Zuwendung werden: eine große Aufgabe!

Das Gebot der Wanderschaft: allegro ma non troppo!

"Der Herr sprach zu Abraham: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde!" So beginnt die Erzählung, und Abraham wird zeitlebens ein Wanderer bleiben. Das Gebot der Wanderschaft in die offene Zukunft Gottes hinein ist eigentlich das einzige Gebot Gottes für Abraham. In langen und abenteuerlichen Wegen legt der Vater aller Glaubenden noch größere innere Wege zurück, auf denen er großzügig mit seinem Neffen Lot zu teilen, manhaft gegen Feinde zu kämpfen und oft wider alle Hoffnung auf Gott zu hoffen lernt. So entfaltet das Gotteswort, das Abraham beim Bundesschluß unauslöschlich ins Herz gebrannt wurde, seine ganze Dynamik: "Wandle vor meinem Angesicht! Sei ganz!" Nicht anders als die Geduld Gottes mit Abraham und dessen Nachkommen ist die Geduld Jesu mit seinen Jüngern, die selbst nach der Auferstehung noch zweifelten.

Prinzip der Gradualität hat Papst Johannes Paul II. dieses Gebot der Wanderschaft getauft (Familiaris

Consortio, 22.11.81, Nr. 34). Gradualität heißt Stufung. Es gilt, stufenweise, Schritt um Schritt dem Ziel näherzukommen: die Einheit mit Gott. Der Papst wehrt sich aber ausdrücklich gegen eine Abstufung des Ideals, als gäbe es auch halbe Berufungen. Das wäre eine Beleidigung Gottes. In der Freundschaft mit Gott bleiben heißt daher, unterwegs bleiben, wohin, wie schnell und wie steil Gott jeweils gebietet. Es steht Menschen, auch der Kirche nicht zu, für sich und andere dieses Maß selber festzulegen.

Die Konsequenzen für Christen und Kirche sind wiederum ebenso klar wie anspruchsvoll. Einerseits müssen wir um der Klarheit des Zieles willen Idole von Idealen unterscheiden. Konkret gesprochen: Das Authentische sollen wir kultivieren, die Gebrochenheit hingegen, soweit wir sie - zumindest im Augenblick - nicht ändern können, in Geduld ertragen, nicht uns ihrer fälschlich rühmen. Wenn sich jemand an das Gebot der Wanderschaft hält, das nie weniger, aber auch nie mehr verlangt, als den jeweils nächstmöglichen Schritt zu tun, gibt es für ihn keinen Grund zur Traurigkeit, weil er noch nicht weitergekommen ist. Und gibt es erst recht für andere keinen Grund, ihm ein schlechtes Gewissen einzureden, indem man ihm etwa Unreife vorwirft. Vorläufigkeit ist keine Schande, wohl aber Halbherzigkeit und Hartherzigkeit. Christliche Gemeinde und Kirche sollen zum bevorzugten Raum solch unbesiegbarer Geduld werden: eine große Aufgabe!

Ordnung als Stütze: nicht als Panzer!

Das Prinzip der Gradualität bzw. das Gebot der Wanderschaft zielt vor allem auf die Entwicklung des einzelnen ab. Aber diese ist verquickt mit der Entwicklung der menschlichen Gemeinschaft und der Fortschreibung der Geschichte. Die Ausgestaltung verlässlicher menschlicher Beziehungen sowie des gesellschaftlichen, religiösen und wirtschaftlichen Lebens nennen wir Kultur. Kultur ist eine lebendige und darum stets veränderbare und veränderungsbedürftige Ordnung. Ihre Regelung erfolgt meist durch Sitten und Gebräuche, aber auch durch verbindliche Gesetze und Androhung von Sanktionen. Kultur ist der Lebensraum, ohne den der Mensch und die menschliche Gemeinschaft unmöglich oder nur schwerlich leben können. Daher als drittes das *Prinzip Ordnung*.

Anders als in den ursprünglichen, heilen Verhältnissen des Paradieses sieht die Landschaft der gestörten Verhältnisse aus, in denen sich Abraham bewähren soll. Er ist stets auf Wanderschaft in der Fremde,

ringt mit Gefahren, muß schließlich den schweren Gang auf den Berg des Opfers wagen. Der Bund mit Gott, der zunächst als einziges Bundeszeichen die Beschneidung kennt, wird bei der Ausweitung des Bundes auf ein ganzes Volk in unaufhaltsamer Konsequenz nach und nach eine ganze Bundesordnung nach sich ziehen. Die ethische Ordnung der Zehn Gebote, die sakrale Ordnung heiliger Räume und Zeiten, die soziale Ordnung in Familie, Volk und Staat sind dem Bund mit Gott gemäß zu gestalten und wollen - was noch schwieriger ist - im Sinne des Bundes verwaltet werden. Person und Weg Abrahams zeigen: Gleichzeitig mit der fortschreitenden Sündengeschichte der Menschheit, die selbst Bruderzwist und Brudermord nicht scheut, geht die Paradiesgeschichte weiter. Mit anderen Worten: Inmitten der Unkultur der Feindschaft gegen Gott und gegeneinander wächst zugleich von Abraham her die Kultur der Freundschaft mit Gott und miteinander.

Die Konsequenzen für Christen und Kirche dürften wiederum ebenso klar wie schwierig sein. Besonders für eine einseitig rechtliche Tradition bedeutet dies eine ungeheure Provokation. Ordnung ist nicht das Erste. Der erste Rang kommt allein der Freundschaft mit Gott und miteinander zu. Ordnung soll Hilfe und Konsequenz solcher Freundschaft sein, darf nicht zum starren und niederdrückenden Panzer werden. Dies bestätigt auch das Jesuswort: "Der Mensch ist nicht für den Sabbat da, sondern der Sabbat für den Menschen." Selbst wenn alles in Ordnung wäre, wäre die Liebe damit noch keineswegs garantiert. Wohl aber vermag die Liebe inmitten aller Unordnung eine Ordnung aufzubauen, in der menschliche Gemeinschaft besser gelingen kann. Christliche Gemeinde und Kirche sollen zum überzeugenden Beispiel einer menschenfreundlichen Ordnung werden: eine große Aufgabe!

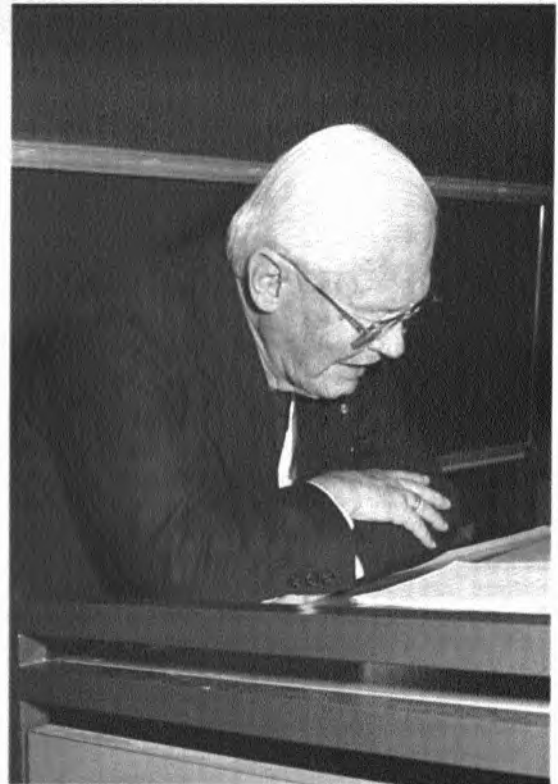
Absolut gilt also allein die Hochachtung vor dem Menschen. Alles andere ist relativ: fortschreiten, so gut jeder kann, und Ordnung aufbauen, so weit sie dient. Ich kann mich aber des Eindrucks nicht erwehren, Abraham sei uns weit voraus. Daher: Vorwärts ins 17. Jahrhundert v. Chr.!

Hanspeter Heinz

Verleihung der Ehrendoktorwürde an den Philosophen Max Müller

Max Müller wurde 1906 in Offenburg/Baden geboren. Er studierte in Berlin, wo er von Romano Guardini tief beeindruckt war. Über München kehrte er an die Universität Freiburg zurück. Dort wirkte der Philosoph Martin Heidegger, der sein Denken entscheidend prägte. Als Schüler des Philosophen Martin Honecker wurde er 1930 mit seiner Dissertation "Über Grundbegriffe philosophischer Wertlehre" promoviert. Darin sucht er die Werte als die in der jeweils konkreten Situation sich erhebenden sittlichen Bindungen, Forderungen und Verpflichtungen zu begreifen. Seine Habilitationsschrift "Sein und Geist" behandelt den ursprünglichen ontologischen Grundzusammenhang von gegebenen Wirklichkeitsstrukturen und der gestaltenden Kraft des Menschen durch sein Denken und Handeln in der Seinslehre von Thomas von Aquin. 1946 wurde er als Nachfolger auf den Lehrstuhl Martin Honeckers berufen, und 1960 erfolgte seine Berufung auf den Lehrstuhl für Philosophie I an der Universität München. - Das Denken Max Müllers, wie es sich in seinen umfangreichen Werken darstellt (bes.: "Erfahrung und Geschichte", "Philosophische Anthropologie"), ist von dem Bemühen getragen, pseudoteologischen Geschichtsentwürfen eine Geschichtsphilosophie der Gegenwart entgegenzusetzen, in welcher die Metaphysik zur Metahistorik sich wandelt ("Existenzphilosophie").

Blumen. - Mozart. - Ein Hörsaal, voll festlich gestimmter Gäste. - Die Erinnerung von Präsident Becker an seinen Besuch der Vorlesungen Professor Müllers während seiner Freiburger Studienzeit. - Dekan Rauscher betont zu Beginn der Laudatio die enge Beziehung von Theologie und Philosophie. Er greift auf die mittelalterliche Formel von der Philosophie als *ancilla* der Theologie zurück, um sie dahingehend zu interpretieren, daß "die religiösen und sittlichen Wahrheiten der christlichen Heilsordnung auf dem Fundament der Metaphysik aufruchten". Philosophie habe die Aufgabe, "die Wirklichkeit der Welt im Ganzen" zu bedenken, aber darüber hinaus müsse sie sich den Problemen, die im neuzeitlichen Erfahrungshorizont auftauchten, rückhaltlos stellen. Unter dieser Aufgabe der Verbindung von Theologie und Philosophie habe Max Müller sein Denken verstanden "und damit nicht nur einer fragwürdigen Isolierung der Theologie in der Moderne, sondern auch einer bedrohlichen Austrocknung der Philosophie in eine innerweltliche Rationalität entgegengewirkt", sei sie nun rein ökonomisch, machtpolitisch, oder ideologisch fundiert gewesen. - Der Dekan



Prof. Dr. Dr. h. c. Max Müller

Foto: Hagg

überreicht dem Philosophen Max Müller die Urkunde über die Ehrendoktorwürde, und dieser bedankt sich mit dem Vortrag "Glaube - Weltanschauung - Denken".

Seine Lehrer R. Guardini und M. Heidegger seien in freundschaftlicher Beziehung zueinander gestanden, doch habe sich ihr Verständnis des Begriffes "Weltanschauung" absolut widersprochen: Für Guardini bedeutete - insofern sich der Lauf der Welt und das Werk des Menschen wechselseitig bedingten - christliche Weltanschauung ein auszuarbeitendes Geschichtsverständnis aus der christlichen Glaubenserfahrung, in welchem das einzelne Ding über die weltliche Zweckhaftigkeit zum Symbol des endgültigen Sinnes hinauswachsen könne. Dagegen verstehe Heidegger unter Weltanschauung die Verflachung und Verhärtung einer geschichtlichen Grunderfahrung ins System als letzte Konsequenz der Subjektivität der neuzeitlichen Metaphysik, welche sich in der modernen Wissenschaft und Technik ins Äußerste zuspitze. So stehe der Mensch daher in der Gefahr, den Bezug zur Wahr-

heit des Seins schlechthin zu verlieren. Diesen Bezug des Menschen zur Wahrheit des Seins, d.i. das "Ereignis", erneuernd vorzubereiten, sei deshalb die Aufgabe des "wesentlichen Denkens".

Die Ehrenpromotion Max Müllers bedeutete für die Katholisch-Theologische Fakultät eine entscheidende Markierung ihres Weges. Sie hat mit dieser Verleihung ihren Entschluß bekundet, ihre Aufgabe in der Welt von heute zu verwirklichen, indem sie die Treue zur katholischen Glaubensüberlieferung wahrt, zugleich

aber darum weiß, daß eine solche Wahrung nur möglich ist im dialogischen Ringen. Denn nur in einem solch ehrlichen und offenen Ringen kann sich jener Geist erheben, der die heutigen Studenten ihre Verantwortung für morgen in der Verkündigung der Heilsbotschaft der Kirche sowie als mündige Staatsbürger übernehmen läßt.

Der Bischof von Augsburg lud den Ehrendoktor zur anschließenden festlichen Tafel ins Haus St. Ulrich.
Stefan Thumfart

Inhaltliche und numerische Analyse von Daten

13. Jahrestagung der Gesellschaft für Klassifikation - Ein voller Erfolg -

Vom 10. - 12. April 1989 organisierte der Lehrstuhl für Mathematische Methoden der Wirtschaftswissenschaften die 13. Jahrestagung der Gesellschaft für Klassifikation an der Universität Augsburg. Ziel der Tagung war es, den Stand der Forschung im Bereich der Datenanalyse im deutschsprachigen Raum zum jetzigen Zeitpunkt darzustellen und neue Entwicklungen aufzuzeigen.

Schwerpunkte bildeten die vier Sektionen

- Grundfragen und Methoden der Datenanalyse und Klassifikation,
- Anwendungen im Bibliothekswesen, für die Dokumentation und die Informationsvermittlung,
- Anwendungen in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften,
- Anwendungen in Naturwissenschaften und Informatik.

In 63 Vorträgen konnten sich die 160 angemeldeten Teilnehmer über die verschiedenen Forschungsschwerpunkte informieren. Besonderes Interesse fanden die 12 Übersichtsvorträge, in denen zusammenfassend die Entwicklungen auf Teilgebieten der Datenanalyse aufgezeigt und die dafür entwickelten Verfahren diskutiert wurden.

In einem Übersichtsvortrag berichtete beispielsweise R. Mathar (Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Augsburg) über Verfahren der Multidimensionalen Skalierung. Hier geht man von bestimmten Objekten (Personen, Gegenstände, Begriffe) aus und beschreibt die Verschiedenheiten oder die Rangordnung

dieser Objekte durch mehrere Merkmale. Aufgabe der Multidimensionalen Skalierung ist die Anordnung der Objekte in einem minimal dimensionierten Raum, so daß die relative Lage der sich ergebenden Punkte die Verschiedenheit der Objekte angemessen wiedergibt. Gelingt eine zwei- oder dreidimensionale Darstellung, so kann das Ergebnis graphisch veranschaulicht und damit leichter interpretiert werden.

Solche Verfahren werden besonders häufig in der Marktforschung benutzt, um etwa gleichartige Produkte bzgl. vorgegebener Qualitäts- und Nutzungseigenschaften zu positionieren. Damit kann man oft Hinweise auf Marktlücken oder Marktverdichtungen erhalten.

Wegen der zunehmenden Bedeutung und Anwendungsrelevanz der Datenanalyse in der Marktforschung beschäftigt sich K. Ambrosi (Universität Hildesheim) mit dem immer stärker werdenden Einfluß von Informations- und Kommunikationstechniken auf diesem Gebiet. Veranlaßt durch die Verwendung von Interview-Computern, tragbaren Personal-Computern, Scanner-Daten, elektronischen Panels und externen Datenbanken ändern sich die Methoden der Datengewinnung in der Marktforschung grundsätzlich. Im zweiten Teil seines Vortrags ging Ambrosi gezielt darauf ein, welche Methoden der Datenanalyse zur Datenauswertung je nach Fragestellung einzusetzen sind.

G. Ronning (Universität Konstanz) untersuchte das Reiseverhalten der Deutschen mit Hilfe der kategorialen Datenanalyse. Er benutzte Daten aus den Jahren 1975, 1980 und 1985, die vom Studienkreis für Tourismus e. V. erhoben wurden. Danach hängt das Reiseverhalten sehr stark von der sozialen und wirt-

schaftlichen Situation (Einkommen des Haushalts, Größe des Haushalts und Alter der befragten Person) der Reisenden ab sowie von der Kaufkraft der DM im Ausland. Ob überhaupt gereist wird, wird durch das Einkommen entschieden. Bewohner größerer Städte reisen häufiger. Die Kaufkraft der DM ist nicht so entscheidend für einen Auslandsurlaub überhaupt. Reiseentscheidung und Reiseziel hängen signifikant vom Alter der Reisenden ab, und erst an zweiter Stelle bestimmt die Kaufkraft der DM das Reiseziel.

R. Pauly (Universität Osnabrück), O. Opitz und W. Hauke (Universität Augsburg) diskutierten Anwendungen der explorativen Datenanalyse in der Makroökonomie. Bei der Untersuchung von Konjunkturschwankungen in der BRD konnten mit Hilfe der Clusteranalyse und der Multidimensionalen Skalierung Aggregate mit ähnlichem konjunkturellem Verhalten festgestellt werden. Die Hauptkomponentenanalyse wurde zur Hypothesenfindung im Zusammenhang mit der Beurteilung von Konjunkturprognosen der "Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute" und des "Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung" benutzt. Eine weitere Anwendung der Clusteranalyse wurde im Rahmen der optimalen Aggregation in Input-Output-Tabellen und in ökonomischen Modellen vorgestellt. Dieser Vortrag war besonders im Zusammenhang mit einem an-

laufenden DFG-Schwerpunktprogramm über Marktstruktur und gesamtwirtschaftliche Entwicklung von Interesse.

Weitere interessante Thematiken waren:

- die analytische Bedeutung großer Datenbasen für die Geistes- und Sozialwissenschaften,
- Datenanalyse und -strukturierung im Medien- und Archivwesen,
- Methoden und Verfahren in der Clusteranalyse,
- symbolische Datenanalyse.

Parallel zu den Vorträgen stellten am zweiten Veranstaltungstag vier Softwarefirmen unterschiedliche Programmpakete im mathematisch-statistischen Bereich vor. Die Tagungsteilnehmer nutzten in den Vortragspausen rege die Möglichkeit, sich über die aktuelle Software und Tendenzen des Softwaremarktes zu informieren.

Am Mittwochnachmittag endete die Tagung nach zweieinhalb Tagen voll interessanter Vorträge und wissenschaftlicher Diskussionen. Die Tagung fand bei den Teilnehmern eine ausgesprochen positive Resonanz und kann als voller Erfolg gewertet werden. Für Interessenten der Themengebiete der Tagung wird in etwa zwei Monaten ein Ergebnisband beim Springer-Verlag erscheinen. M. Mißler-Behr

Workshop „Marktstruktur und gesamtwirtschaftliche Entwicklung“

Der Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre I (Prof. Dr. B. Gahlen) untersucht seit 1985 im Rahmen eines von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Forschungsprojekts den Einfluß der Marktstruktur auf die Preis- und Mengenentwicklung und auf das Beschäftigungs- und Innovationsverhalten auf einzelnen Märkten. Um den Stand der Forschung zum Thema in einem erweiterten Kreise zu diskutieren, veranstaltete das Forscherteam vom 4. - 7. April im Haus St. Ulrich den Workshop "Marktstruktur und gesamtwirtschaftliche Entwicklung".

Die anwesenden 37 Wissenschaftler aus Universitäten und Forschungseinrichtungen der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs, der Schweiz und der USA diskutierten zweieinhalb Tage anhand von Referaten und Koreferaten neueste Forschungsergebnisse zu Problemen der Preis- und Mengenrelation, der Lohn- und Beschäftigungsentwicklung, des dynamischen Wettbewerbs und der Innovationsstrategien unter besonderer Berücksichtigung der Marktstruktur.

Die große Resonanz auf die Einladungen und die lebhaften Diskussionen, die sich an die Koreferate anschlossen, demonstrierten das große Interesse an industrieökonomischen Fragestellungen. Bei vielen Themen wurde deutlich, daß die Wissenschaft zur Zeit noch nicht in der Lage ist, eindeutige Erklärungszusammenhänge aufzuzeigen. Selbst die empirischen Ergebnisse sind nicht widerspruchsfrei. Gleichzeitig wurden neue Ansätze präsentiert, die es in Zukunft auszubauen gilt und die eventuell über die derzeitigen Schwächen hinweghelfen. Den Abschluß des Workshops bildete das Referat von Prof. E. Kantzenbach, der aus der Sicht der Monopolkommission noch einmal rückblickend darstellte, aus welchen Gründen die Arbeitshypothesen der Monopolkommission über die Marktstruktur 1974 motiviert wurden und welche Probleme sich aus heutiger Sicht aus diesen Hypothesen für die wissenschaftliche Forschung ergeben.

Wieviel Marktkonzentration für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung von Vorteil und in welchem Aus-

maß sie schädlich ist, wird weiterhin eine der wesentlichen Fragestellungen sein, denen sich der Lehrstuhl Gahlen im Rahmen des neuen DFG-Schwerpunkts "Marktstruktur und gesamtwirtschaftliche Entwicklung" widmen wird.

Mitarbeiten in diesem Schwerpunktprogramm wird auch der Münsteraner Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Ernst Helmstädter, der der Universität Augsburg u. a. als Gründungsmitglied des Wirtschaftswissenschaftlichen Seminars Ottobern seit langer Zeit verbunden ist. Anlässlich seines 65. Geburtstags, den Helmstädter in diesem Jahr feierte, hat Prof. Dr. Bernhard Gahlen zusammen mit seinen Kollegen B. Meyer (Osnabrück) und J. Schumann (Münster) eine Festschrift herausgegeben, die sich unter dem

Titel "Wirtschaftswachstum, Strukturwandel und dynamischer Wettbewerb" mit derjenigen Thematik auseinandersetzt, die schon immer im Mittelpunkt von Helmstädters Forschungsinteresse stand: die dynamische Entwicklung der Volkswirtschaft. 29 Ökonomen, deren wissenschaftliche Arbeit direkt oder indirekt mit derjenigen Helmstädters verbunden ist, widmen dem Jubilar in diesem Band Beiträge zur Konjunktur-, Wachstums- und Verteilungstheorie sowie zur Struktur- und Evolutionstheorie und zur wirtschaftswissenschaftlichen Beratung. Die über 450 Seiten zählende Festschrift gibt damit einen hervorragenden Überblick über die weitgestreuten Forschungsaktivitäten zu Fragestellungen, die gerade heute wieder hochaktuell sind. Unipress

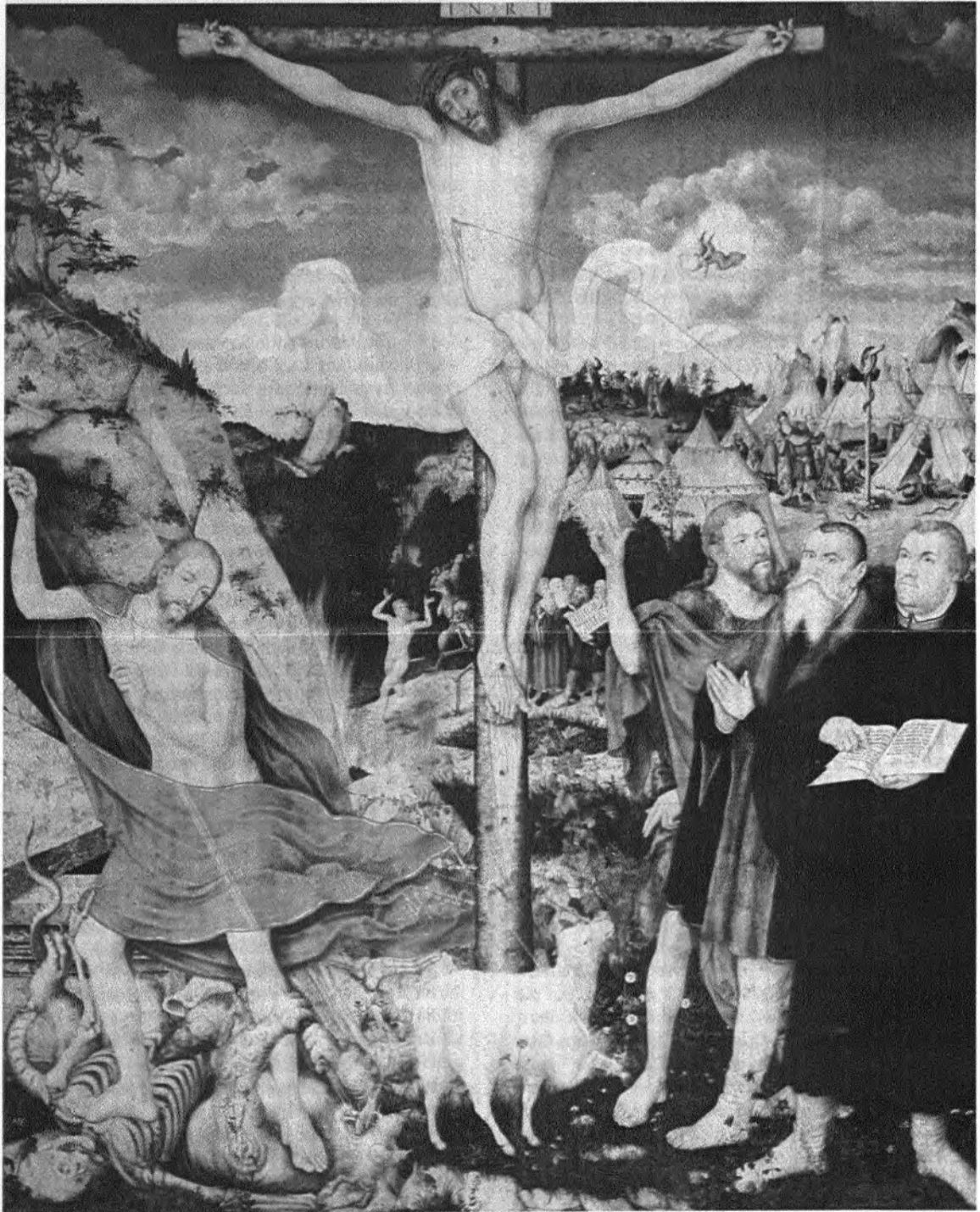
Auf Luthers Spuren

Unter der Leitung der Professoren Herbert Immenkötter (kath.) und Gunther Wenz (evang.) reiste eine ökumenische Studiengruppe der Augsburger Universität vom 31. März bis zum 7. April 1989 zu reformationsgeschichtlich bedeutsamen Stätten der DDR.

Nachdem J. G. v. Herder am 1. Februar 1776 auf Vermittlung Goethes hin einen Ruf auf die General-superintendentur in Weimar erhalten hatte, begegnete er in der Apsis der dortigen Stadtkirche St. Peter und Paul, wo er bis zu seinem Tode wirkte und auch begraben liegt, einem der eindrucksvollsten Denkmäler reformatorischer Bildkunst: dem Altarwerk der beiden Cranachs. Es ist konzipiert als Epitaph für Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und seine Familie. Während der linke Altarflügel Johann Friedrich und Sibylle von Cleve, der rechte die Söhne Johann Friedrichs darstellt, ist das Zentrum der Mitteltafel und damit die Gesamtkonzeption beherrscht von einem raum- und zeitumgreifenden Crucifixus, angesichts dessen die Repräsentanten der weltlichen Macht in feierlicher Anbetung verharren. Seinem aus frischem Rundholz gefertigten und auf fruchtbarem Boden errichteten Kreuz ist in der Tiefe des Bildraumes rechts oben antitypisch das Kantholz der Ehermen Schlange inmitten der in einer unbewachsenen Felsenwüste lagernden Israeliten zugeordnet. Um zu verstehen, was damit gemeint ist, sei die Lektüre von Num 21,4-9 und Joh 3,14f. empfohlen. Wie der Stab des Mose auf die Eherne Schlange deutet, so verweist Johannes der Täufer auf den Gekreuzigten als das geopfert Gotteslamm, welches - so steht es auf dem Banner geschrieben - der Welt Sünde trägt (Joh 1,29) und damit jene Erlösung schafft, die dem Volk des Alten Bundes nur gleichnis- und schattenhaft sich ankündigte.

Eine weitere Szene zeigt erneut Mose, diesmal in seiner Eigenschaft als alttestamentlichen Gesetzgeber, der den von Tod und Teufel gehetzten Menschen mit den am Sinai übergebenen Tafeln des göttlichen Gesetzes konfrontiert, ohne ihm dadurch freilich die erhoffte Hilfe zuteil werden zu lassen und ihn von jenem ziellosten Kreislauf der Verzweigung abbringen zu können, welcher zwangsläufig im Feuer der Hölle enden muß. Dem bodenlosen Fall in den Abgrund der Hölle zu entkommen, wird, so lautet die Botschaft des Bildes, durch die Werke des Gesetzes nicht nur nicht möglich, sondern schlechterdings unmöglich gemacht, weil das Gesetz den Menschen, indem es ihn auf sich und sein Eigenvermögen verweist, immer tiefer in die Selbstverkehrung und die ausweglose Enge der Angst treibt. Mit Luther zu reden: "Dem Teufel ich gefangen lag,/im Tod war ich verloren,/mein Sünd mich quälte Nacht und Tod,/darin ich war geboren./Ich fiel auch immer tiefer drein,/es war kein Guts am Leben mein,/die Sünd hatt' mich besessen./Mein Guten Werk' die galten nicht,/es war mit ihn' verdorben;/der frei Will haßte Gotts Gericht,/er war zum Gut'n erstorben;/die Angst mich zu verzweifeln trieb,/daß nichts denn Sterben bei mir blieb,/zur Höllen mußst ich sinken." (EKG 239, Str. a u. 3)

Aus dem teuflischen Schlund höllischer Verzweiflung und den mörderischen Fängen der Todesangst zu erretten vermag, das ist die andere, die heilsame, evangelische Botschaft des Bildes, allein der auferstandene Gekreuzigte, der - dem offenen Grabe entstiegen - Tod und Teufel in machtvoller Mühelosigkeit sich unterwirft. Nichts anderes als dies will der uns im rechten unteren Bildrand entgegentretende Reformator mit seinem auf Worte des Neuen Testaments verweisenden, die Haltung Moses zugleich aufnehmen-



13 Lucas Cranach d. Ä. und d. J., Mitteltafel des Altarwerks der Stadtkirche zu Weimar (1555)

den und in den Hintergrund drängenden Zeigegestus bezeugen: "Das Blut Jesu Christi reinigt uns von allen Sünden. Darum laßt uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen innen und Gnade finden auf die Zeit, wann uns Hilfe not sein wird. Gleich wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß auch des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." (vgl. 1 Joh 1,7; Hebr 4,16; Joh 3,14f.) Eben dies sind die Worte, welche die betrachtende Gemeinde in dem aufgeschlagenen Bibelbuch des Reformators auf deutsch mit eigenen Augen und unter den offene Zuwendung signalisierenden Blicken ihres lebendigen Herrn nachlesen kann.

Es würde zu weit führen, die auch nicht annähernd erschöpfte Fülle der auf Grundeinsichten reformatorischer Theologie basierenden Bildelemente im einzelnen zu benennen oder die Entwicklungsgeschichte der für das Cranachsche Schaffen signifikanten Gesetz-Evangeliums-Thematik weiterzuverfolgen (vgl. hierzu etwa F. Ohly, *Gesetz und Evangelium. Zur Typologie bei Luther und Cranach. Zum Blutstrahl der Gnade in der Kunst*, Münster 1985, bes. 27ff.). Daß das Weimarer Altarbild das Grundsatzprogramm reformatorischer Theologie von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnade um Christi willen durch Glauben abbildet, dürfte offensichtlich sein. In diesem Sinne hat es zugleich als das künstlerische Testament von Lukas Cranach d. Ä. (1472-1553) zu gelten, der uns an der Seite Luthers, dem er über lange Jahre hinweg nicht nur sachlich, sondern auch persönlich aufs engste verbunden war, vom Blutstrahl der Gnade getroffen in Anbetung Jesu Christi entgegenblickt. Cranach d. Ä. hatte das Gemälde - nach mehrjähriger, zusammen mit seinem Landesherrn Johann Friedrich infolge der protestantischen Niederlage im Schmalkaldischen Krieg unter Karl V. erduldeter Gefangenschaft von Wittenberg nach Weimar umgesiedelt - noch als Achtzigjähriger begonnen, starb aber über der Durchführung, so daß die Vollendung im Jahre 1555 seinem Sohn Lukas Cranach d. J. (1515-1585) vorbehalten blieb, der die Motive der Mitteltafel wenig später erneut aufgriff, um sie in einem auf das Jahr 1557 datierten Gemälde zu variieren, das heute im Leipziger Dimitroff-Museum zu sehen ist und von dem uns eine detaillierte, ausdrücklich auf die "große Ähnlichkeit mit dem Altargemälde in Weimar" hinweisende Beschreibung Goethes überliefert ist (vgl. *Nachricht von Altdeutschen, in Leipzig entdeckten Kunstschätzen*, in: *Morgenblatt für gebildete Stände*, Nr. 69, 22. März 1815).

Martin Luther und die Folgen für die Kunst - so lautete das Thema der ersten Sitzung eines von den Professoren Immenkötter und Wenz im Winterse-

mester 1988/89 angebotenen ökumenischen Seminars, das der Vorbereitung einer reformationsgeschichtlichen Exkursion in die DDR im Frühjahr dieses Jahres diente. Ziel der Lehrveranstaltung war es, am Beispiel der Ikonographie des 16. Jahrhunderts die theologischen Kontroversen und Grundpositionen der Reformationszeit zu verdeutlichen, um im Medium des Bildes der Eigentümlichkeit namentlich der lutherischen Gedanken- und Empfindungswelt ansichtig zu werden. Neben der für das Weimarer Altarbild zentralen Gesetz-Evangeliums-Thematik galt das Interesse dabei vornehmlich dem Motiv der Schutzmantelmadonna bzw. des Schutzmantelchristus sowie den Gnadenstuhldarstellungen in spätmittelalterlicher und lutherischer Tradition.

Die für die Vorbereitungsveranstaltung charakteristische Verbindung kunst- und theologiegeschichtlicher Perspektiven bestimmte auch Gestaltung und Durchführung der achttägigen Exkursion, an der - gefördert von der Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg und vom Deutschen Akademischen Austauschdienst - insgesamt 17 Kommilitoninnen und Kommilitonen teilnahmen. Besichtigt wurden nicht nur historische, sondern insbesondere auch solche Schauplätze, in denen es für die Reformationszeit kennzeichnendes Bildmaterial zu sehen gab (u. a. das Angermuseum in Erfurt, die Cranach-Galerie in Weimar sowie das Georgi-Dimitroff-Museum in Leipzig). Wichtigste Stationen der Reise und zugleich Übernachtungsorte waren Erfurt, Leipzig und Wittenberg, deren geschichtliche Bedeutung von studentischen Arbeitsgruppen jeweils detailliert erkundet und vorgestellt wurde. Erfurt, wo das unmittelbar hinter dem eindrucksvollen Dom gelegene katholische Priesterseminar Unterkunft gewährte, wurde über Schmalkalden, das nicht nur Luthers Schmalkaldischen Artikeln, sondern auch dem gleichnamigen Bund und den entsprechenden Kriegen den Namen gab, sowie über die Wartburg, auf der der Reformator bekanntlich vom 4. Mai 1521 bis zum 1. März 1522 inkognito als Junker Jörg lebte, erreicht. Die vormalige Bedeutung dieser einst glänzenden Stadt läßt sich auch heute noch erahnen. In ihrer angesehenen Universität hatte Luther 1501 sein philosophisches Grundstudium begonnen, das er bereits im Frühjahr 1505 graduiert abschloß, um als Magister der Philosophie zu dozieren und gleichzeitig dem Willen seines Vaters gemäß Jura zu studieren, welche akademische Karriere indes am 2. Juli selbigen Jahres bei dem nahegelegenen Dorfe Stotternheim im wahrsten Sinne des Wortes blitzartig unterbrochen wurde: Bereits zwei Wochen nach seinem Gewittererlebnis tritt Luther bei den Erfurter Augustiner-Eremiten ins Kloster ein, wo er nach einjährigem Noviziat das Mönchsgeübde ablegt, um schließlich in den ersten Monaten des Jahres 1507 im Erfurter Dom zum Priester ge-

weht zu werden. Auch das nachfolgende Theologiestudium absolvierte Luther zum Teil noch in Erfurt, bis er im Spätsommer 1511 endgültig nach Wittenberg überwechselte, wo er 1512 den theologischen Doktorgrad und schließlich jene reformatorische Einsicht erwarb und ausbreitete, deren Wirkungsschichte welthistorische Bedeutung bekommen sollte.

Statt Luther von Erfurt direkt nach Wittenberg zu folgen, führte die Exkursion allerdings zunächst über Weimar, Schulpforta, Naumburg, Röcken (Nietzsche!) und Lützen (Gustav Adolf!) nach Leipzig. Auf der dortigen Pleißenburg hatte Luther (begleitet von Karlstadt, Melanchthon, Nikolaus von Amsdorff und Johannes Agricola) im Jahre 1519 mit dem in Egg an der Günz geborenen Ingolstädter Professor Eck vornehmlich über das Thema der päpstlichen Primatsgewalt disputiert und sich zu der Aussage drängen lassen, daß auch ein legitim versammeltes Konzil irren könne. Keine kirchliche Instanz, so konstatierte er ferner, weder Papst noch Konzilien, können für die Christenheit etwas als heilsnotwendig deklarieren, was nicht in der Hl. Schrift begründet sei. Die ekklesiologischen Konsequenzen von Luthers ursprünglicher reformatorischer Einsicht waren damit offenbar geworden. Ob sie auch heute noch kirchentrennend wirken müssen und die bestehende Konfessionsspaltung rechtfertigen können, war Thema vieler, vom Geist ökumenischer Aufgeschlossenheit geprägter Gespräche, wie sie sowohl im katholischen Priesterseminar in Erfurt als auch im Leipziger evangelisch-theologischen Konvikt, dem zweiten Exkursionsquartier, geführt wurden. Daß bei solchen Gesprächen auch die Situation der Kirchen unter den gegebenen politischen Bedingungen der DDR erörtert wurde, versteht sich.

Wer sich auf Luthers Spuren begibt, darf selbstverständlich die Stadt an der Elbe, die der Wittenberger Reformation ihren Namen gab, nicht beiseite lassen. Von Kurfürst Friedrich dem Weisen neben (dem ebenfalls besuchten) Torgau, wo Luthers Frau Katharina von Bora begraben liegt, als zweite Residenzstadt ausgebaut und 1502 mit einer eigenen Universität ausgestattet, wurde Wittenberg zur zentralen Wirkungsstätte Luthers und seiner Anhänger. Hier gelangte er über gründlichem Bibelstudium (vgl. bes. Röm 1,17) zu seiner ursprünglichen reformatorischen Einsicht, hier veröffentlichte er am 31. Oktober 1517 seine berühmten 95 Thesen gegen den Ablass, wobei unentschieden bleiben kann, ob er sie auch an die Tür der Schloßkirche angeschlossen oder nicht, hier verbrannte er vor dem Elstertor am 10. Dezember 1520 einen Druck der gegen ihn gerichteten päpstlichen Bannandrohungsbulle zusammen mit einem Exemplar des Corpus Iuris Canonici, des römischen Kirchenrechtbuchs, hier gebot er mit seinen Invocavit-Predigten

vom März 1522 den Bilderstürmern Einhalt, hier heiratete er - übrigens unter der Trauzeugenschaft Cranachs - und wurde Vater von sechs Kindern, von denen er zwei allerdings durch frühzeitigen Tod schon bald wieder verlor, hier bewirtschaftete er mit "Herrn Käthe" ein gastliches Haus, hier reformierte er den Gottesdienst und war als rastloser Seelsorger und Prediger tätig, hier schrieb er schlußendlich neben zahllosen Briefen die meisten seiner sprachgewaltigen Bücher und Schriften, welche die Wittenberger Drucker zusammen mit der deutschen Bibel, die allein bei Hans Lufft 41 Auflagen mit etwa 100 000 Exemplaren erreichte, in alle Welt verschickten. In einer ausgezeichnet konzipierten Dauer Ausstellung im Lutherhaus kann man den einzelnen Stationen dieses Weges innerhalb seines historischen Umfelds auf sehr lehrreiche Weise nachgehen, um zuletzt in das Herzstück des Gebäudes, Luthers Wohnstube, und zu jenem Tisch zu gelangen, an dem der Reformator seine teilweise recht würzigen Tischreden zu halten pflegte. Weitere wichtige Wittenberger Gedenkstätten der Reformation sind neben den Häusern von Melanchthon, Bugenhagen und Cranach selbstverständlich die Stadt- sowie die Schloßkirche. Während letztere, welche die Gräber Luthers und Melanchthons enthält, in ihrem heutigen Aussehen

AUGUSTA

AUGUSTA SPRACHZENTRUM DEUTSCH- UND FRANZÖSISCHKURSE

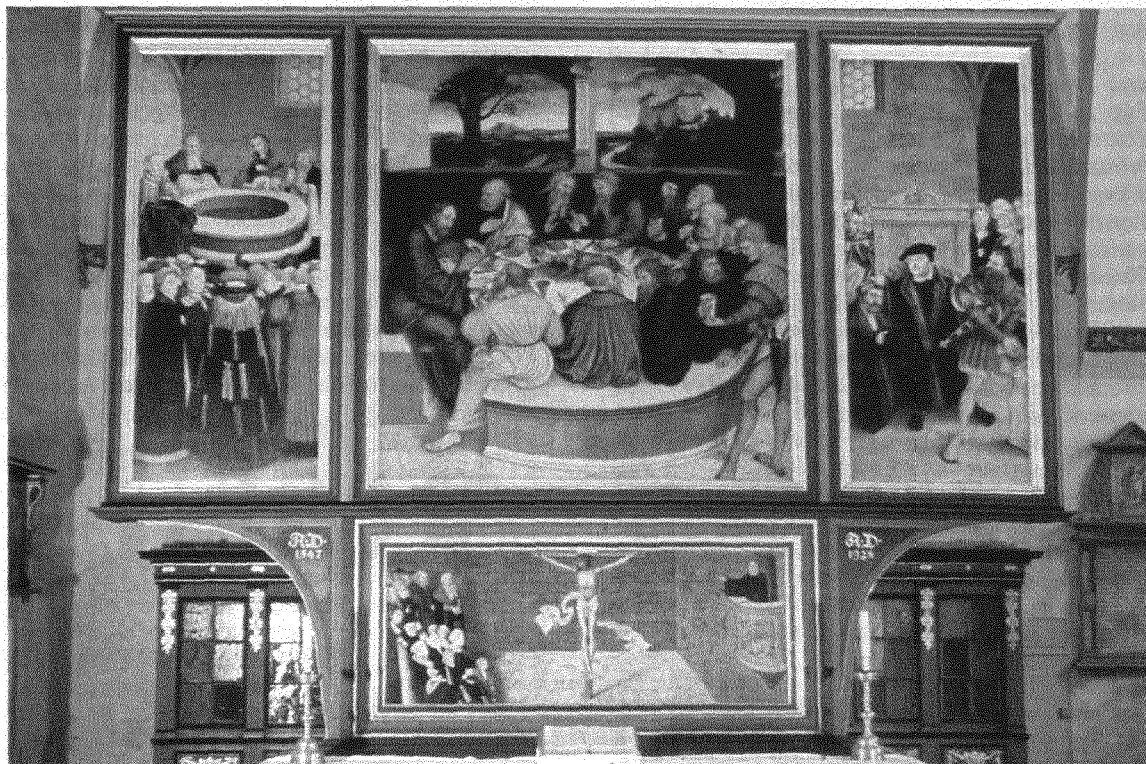
Wir vermitteln auch Sprachferien
und Au-pair-Stellen
in verschiedenen Ländern.

Augusta Sprachzentrum
Hermanstraße 3 · 4. Stock
8900 Augsburg
Telefon (0821) 311314

Wir geben Ihnen gerne Auskunft

stark vom reformationszeitlichen Zustand abweicht, erinnert erstere in ursprünglicherer Weise an die Tage, in denen sie Luthers Predigtkirche war. In ihrem Mittelpunkt steht seit 1547 ein großer Flügelaltar Lukas Cranachs d. Ä., auf dessen Bildtafeln uns nicht nur Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Luthers Frau und Sohn sowie andere bekannte und unbekannte Glieder der Wittenberger Gemeinde der Lutherzeit leibhaftig entgegentreten, sondern an deren ikonographischem Gehalt sich erneut das theologische Programm der Reformation sinnfällig erkennen läßt.

schaft übrigens) Luther und die Seinen am runden Tisch des Herrn zeigt, so drängt sich als erstes die Hoffnung auf, der Tag möge nicht fern sein, an dem sich an diesem Tische alle Christen jenseits überkommener Konfessionsgrenzen vereint versammeln, damit auch in dieser entscheidenden Hinsicht sichtbar werde, was das mit dem Namen unserer Stadt aufs engste verbundene Grundbekenntnis der Reformation, die Confessio Augustana von 1530 in ihrem VII. Artikel ausdrücklich lehrt, daß nämlich "alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein



Lukas Cranach d. Ä., Mitteltafel des Altarwerkes der Wittenberger Stadtkirche

Betrachtet man - bewegt vom Anliegen der Reformation und zugleich im Bewußtsein der ehrlicherweise nicht zu leugnenden historischen Distanz - in ökumenischem Kreise die Mitteltafel des Altarwerkes, die (mit Ausblick auf eine typisierte deutsche Land-

und bleiben" ("quod una sancta ecclesia perpetuo mansura sit"). Daß sich im Hintergrund solcher ökumenischen Aussichten auch spezifisch deutsche Perspektiven eröffnen könnten, sei nurmehr ange-
merkt.
Gunther Wenz

Colloquium Politicum: 40 Jahre Grundgesetz

Unter der Diskussionsleitung von Professor Mühleisen äußerten sich - im Sinne eines fächerübergreifenden Anliegens - der Jurist Prof. Dr. Reiner Schmidt, der Philosoph Prof. Dr. Klaus Mainzer, der Politologe Prof. Dr. Theo Stammen und Prof. Dr. Johannes

Hampel, Didaktiker der Sozialkunde, zum Thema "40 Jahre Grundgesetz".

Befassen wir uns zunächst mit den verfassungsrechtlichen Grundlagen und deren Interpretation aus ju-

ristischer Sicht. Relativierend stellte Professor Schmidt eingangs fest, daß von der alten Staatsrechtsvorstellung, der Staat sei der einzige politische Akteur, Abstand genommen werden müsse. Traditionell dient das Recht den formalen Zwecken Friede, Ordnung und Sicherheit. Neben diese tritt der inhaltliche Zweck der Aufrechterhaltung und Bewahrung der persönlichen Freiheit und der Menschenwürde. Das System Verfassung erfordert bestimmte Umweltbedingungen, wie die Pluralität der politischen Kräfte, Kompromiß- und Konsensbereitschaft und das Offenhalten der Chance eines Machtwechsels. Es steht vor der schwierigen Aufgabe, zugleich Stabilität zu garantieren und flexibel auf sich wandelnde Gegebenheiten zu reagieren. Mit einer Ewigkeitsgarantie versehen sind die Artikel 1 und 20 (Menschenwürde, Demokratie, Rechts- und Sozialstaatlichkeit, Bundesstaatlichkeit), Verfassungsänderungen dürfen allgemein über eine Textrevision nicht hinausgehen. Formal gebunden sind sie an eine Zwei-Drittel-Mehrheit im Bundestag. Bis dato wurden 35 Änderungen vorgenommen. Das Grundgesetz enthält Normen, die auf die gesetzliche Ausprägung von Verfassungsinhalten angelegt sind (Beispiel: die gesetzliche Regelung des Inhalts und der Schranken der Eigentumsgarantie).

Das Spannungsverhältnis von Stabilität und Dynamik erläuterte Professor Schmidt an zwei Beispielen, der allgemeinen Grundrechtslehre und dem Bund-Länder-Verhältnis, wobei hier nur ersteres wiedergegeben wird:

Das klassische, liberale, bürgerlich-rechtsstaatliche Grundrechtsverständnis dient dem Schutz individueller Entfaltungsrechte vor dem staatlichen Zugriff. Über die Erkenntnis, daß es, um Freiheit zu realisieren, bestimmter sozialer Voraussetzungen bedarf, traten soziale Grundrechte hinzu, d. h. eine Verbürgung der Teilhabe an staatlichen Leistungen (BVerfGE 33, 303). Grundrechte auf Bildung, Wohnung, Arbeit, saubere Umwelt entfalten jedoch u. U. eine systemverändernde Wirkung: Ein Grundrecht auf Arbeit zieht eine staatliche Beschäftigungsgarantie nach sich, die nur über eine Staatswirtschaft zu erreichen sei. Professor Schmidt konstatierte eine behutsame Fortentwicklung der Funktion der Grundrechte, d. h. ein beibehaltener Schwerpunkt auf ihrer primär liberalen Ausrichtung bei gleichzeitiger Betonung der Notwendigkeit staatlicher Sozialpolitik.

Professor Schmidt attestiert dem Staat der Bundesrepublik eine beachtliche Problemlösungskapazität während der letzten 40 Jahre. Bewältigt wurden - in historischer Reihenfolge - die Überleitung von Ordnungen der westlichen Besatzungszonen in die neue Verfassung der Bundesrepublik, Flüchtlingsintegra-

tion und Regelung der Kriegsfolgenlasten (Art. 120, 120a, 131, 132 GG), die im Verbot von SRP und KPD gipfelnde ideologische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und Kommunismus; der Parteienzersplitterung wirkte die 5%-Hürde von 1956 entgegen. Mit Art. 24 wurde die Möglichkeit des Beitritts zu zwischenstaatlichen Bündnissen (und damit die Voraussetzung zur Westintegration) geschaffen. Wehrverfassung und Notstandsverfassung hätten insgesamt eine befriedende Wirkung gehabt. Mit der Finanzreform konnten Haushalte nun in den Dienst der Konjunkturpolitik gestellt werden. Gesetzgebung und Rechtsprechung zu Parteien seien als stabilisierend zu werten. Insgesamt kommt Professor Schmidt zu dem Resümee, das Grundgesetz habe sich bewährt, wengleich bestimmte Problem-bereiche bestehen bleiben, etwa Umweltschutz, Bedeutungsverlust des Parlaments, unerwünschter Terraingewinn der Verwaltung, zu weite Fassung mancher Gesetze, Gefahren durch neue Kommunikationstechniken, normative Steuerungsverluste, manche Lücken im Grundgesetz. Schmidt verweist diesbezüglich auf den üblichen "time lag" zwischen Problemerkennung und normativem Lösungsansatz, beklagt aber auch "echte Fehlentwicklungen" wie die Überregulierung und die Schwächen des Rechtsbewußtseins; "wirklich bedenklich" seien die Risse im demokratischen Grundkonsens, worin sich die Grenze einer Steuerung durch Recht bzw. Verwaltungsrecht offenbare. Unlösbar erweise sich das Problem, daß zwar Grundwerte in die Verfassung aufgenommen wurden, der Bürger jedoch von deren sittlicher Notwendigkeit und Wehrhaftigkeit nicht zwangsweise überzeugt werden kann; der Staat könne lediglich die Einhaltung der Gesetze überwachen. Abschließend sprach Professor Schmidt die Mahnung aus, nicht ein Erbe verkommen zu lassen, das ein bisher nicht gekanntes Ausmaß an Freiheit ermöglichte.

Professor Mainzer machte es sich zur Aufgabe, die Herausforderung des Art. 1, Abs. 1 des Grundgesetzes durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt zu überdenken. Die Dialektik von Chance und Gefahr erfordere - im Sinne von Handlungsbedarf - eine Konkretisierung des jeweils zugrundegelegten Menschenbildes und der rechtlichen Bestimmungen für den jeweiligen Anwendungsfall, wie hier an den Beispielen (a) Umwelt und Technik, (b) Gentechnologie und (c) Informationstechnologie gezeigt werden sollte.

ad a:

Bekanntlich enthält das Grundgesetz expressis verbis kein Grundrecht auf Umweltschutz; ein solches sei allenfalls indirekt aus Art. 1 herleitbar, ist doch zur Bewahrung der Menschenwürde ein Minimum an günstigen ökologischen Rahmenbedingungen unerlässlich.

Mainzer warnte jedoch davor, das Grundgesetz zu überfordern: Dieses sei nicht "ökologisch ausbaubedürftig", entsprechende Fragestellungen seien durch Dialog wie auch durch Maßnahmen im Vorfeld der Verfassung zu lösen; Art. 1 GG stelle nur ein allgemeines Regulativ dar, Wert- und Zielkonflikte sind dagegen politisch und damit eine Frage des Gesetzgebers. Angesichts der wechselseitigen Verflechtung von Teilbereichen gesellschaftlicher Existenz sei es sehr schwierig, ein einzelnes, isoliertes Problem (z. B. Umweltschutz) herauszugreifen und die Frage zu beantworten, ob die Umwelt nun Mittel zum Zweck oder eigenständiges Ziel ist.

ad b:

Angesichts weitverbreiteter Ängste vor einer Unterdrückung individueller Persönlichkeitsentfaltung erwiesen sich gentechnologische Eingriffe in menschliche Reproduktionsvorgänge nurmehr dann als ethisch akzeptabel, wenn dadurch individuelles Leiden verhindert bzw. individuelles Wohlbefinden gesteigert werden könne. Möglichkeiten der medizinischen Diagnose und Therapie ergeben sich bei der genetischen Beratung, der Chromosomen- oder Genomdiagnose, In-Vitro-Fertilisation oder extrakorporaler Befruchtung. Mainzer zieht die Richtlinien des Deutschen Ärztetages von 1985 heran, um den Art. 1,1 GG als Richtschnur der Bewertung hervorzuheben. Letztere Festlegungen versuchen, soziale und rechtliche Nachteile für das nach extrakorporaler Befruchtung geborene Kind zu vermeiden, indem sie fordern, daß die soziale und die genetische Identität der Eltern dieselbe sein müsse, überdies eine intakte Partnerschaft der Eltern vorzuliegen habe. Handel und Experimente mit überschüssigen Embryonen werden abgelehnt. Als Mißbrauchsmöglichkeit erwähnt Mainzer die genetischen Embryonenuntersuchungen in manchen Kulturen, die dem Ziel dienen, die Geburt von Mädchen durch geschlechtsselektive Abtreibung zu verhindern - wogegen in der Bundesrepublik der Art. 3, Abs. 3 GG steht. Die Grenzziehung bei Schwangerschaftsabbrüchen stellt ein ungelöstes - wohl unlösbares - Problem dar: Könnte es doch künftiger Stand der Technik sein, genetische Dispositionen von Foeten zu Rheuma oder Diabetes als Abtreibungsgründe möglich zu machen. Mainzer verweist auf die zeitbedingte Relativität des Wissens und warnt vor einseitigen Menschenbildern, nämlich zum einen dem Verhindern von Fortschritt mit dem Argument der Menschenwürde, welches die Gefahr berge, Menschen menschenunwürdigen Bedingungen zu überantworten und sie an entsprechenden Krankheiten sterben zu lassen; zum anderen sei ein Rückzug auf eine positivistische Grundhaltung, eine Legitimation jeglicher Forschung um ihrer selbst willen, nicht weniger gefährlich und daher ebenfalls abzulehnen. Unverzichtbar sei auch hier der interdis-

ziplinäre fach- und interessenübergreifende Dialog als Moment des Konfliktaustrags (und nicht etwa eine a priori Festschreibung via Verfassung).

ad c:

Bei der normativen Fixierung einer Bewertung (bzw. der Technikfolgeabschätzung) künstlicher Intelligenz sei abermals zu überlegen, daß der Erlaß von Rechtsnormen immer Reglementierung bedeutet, die ihrerseits wünschenswerte oder weniger wünschenswerte Folgen zeitigt. Das Beispiel Datenschutzgesetz zeigt, wie einerseits die Intimsphäre des einzelnen vor ungewollten Zugriffen geschützt werden soll, andererseits eine restriktive Auslegung desselben forschungshemmend sein kann (z. B. für die medizinische oder die sozialwissenschaftliche Forschung). Mainzer empfiehlt auch hier den Dialog, wobei die Integration von z. B. technologischer, geistes- und sozialwissenschaftlicher, ökonomischer und sozialer Argumentationsweise bereits durch eine entsprechende Verknüpfung von Lerninhalten während der Techniker Ausbildung gefördert werden könne.

Dem jeweils neuen dialogischen Entscheid - unter Ausnutzung des grundgesetzlich verbrieften Rechtes zur Diskussion - und der für jede Generation neu vorzunehmenden Formung ihres jeweiligen Menschenbildes - im Spannungsfeld von "positivistischem Relativismus" und "naturrechtlichem Fundamentalismus" - sollte nicht durch eine Überfrachtung des Grundgesetzes mit entsprechenden Inhalten vorgebaut werden, wengleich Mainzer anmerkt, daß dem naturrechtlichen Fundamentalismus bereits durch die Art. 4,1 GG (Glaubens- und Gewissensfreiheit) und Art. 5,3 GG (Freiheit von Forschung und Lehre) eindeutige Grenzen gesetzt seien.

Professor Theo Stammen verglich Anspruch und Wirklichkeit des in Art. 16, Abs. 2, Satz 2 verbrieften Asylrechts ("Politisch Verfolgte genießen Asylrecht") und dessen Bezug zu Art. 1, dem Postulat der Menschenwürde. Gegenstand der Betrachtung sollte die Demontage von Verfassungsbestimmungen ebenso sein wie ein konstatiertes schleichendes oder stiller Verfassungswandel. Stammen meint, man müsse Gott danken, daß sich für eine - u. a. von den Innenministern Zimmermann und Schäuble geforderte - Verfassungsänderung noch keine politische Mehrheit gefunden habe. Noch schlimmer als die diesbezügliche Diskussion sei jedoch die bereits bestehende Praxis von Verwaltungen und Gerichten. Ebenfalls Stammens Mißfallen ziehen sich Wissenschaftler zu, die meinen, aus politischer Opportunität Rechtfertigungen für eine Änderung des Asylrechts liefern zu müssen.

Aufräumen will Stammen mit der mitunter gehörten Ansicht, die Väter des Grundgesetzes hätten mögli-

cherweise gar nicht gewußt, was sie da hineinschrieben, seien doch "ganze Flugzeuge voller Flüchtlinge" damals noch nicht absehbar gewesen. Wer derartige Vorstellungen habe, möge sich bitte die Protokolle in den verschiedenen Gremien des Parlamentarischen Rates (Hauptausschuß, Redaktionsausschuß, Plenum) genauer ansehen. Die Erfahrungen der NS-Zeit und auch die nicht selten leidvollen Erlebnisse deutscher Flüchtlinge im Ausland - etwa mit der Schweizer Haltung "Das Boot ist voll" - hätten die Väter des Grundgesetzes in der Tat bewegt, eine Novität in die Verfassung aufzunehmen, ein Unikum im internationalen Vergleich ebenso wie im Grundgesetz selbst - handelt es sich doch hierbei um das einzige Recht, das per Definition Nichtdeutschen zugesprochen werde und das damit kein Bürgerrecht, sondern ein Menschenrecht sei. Betrachte man die Anwendungspraxis des Asylrechts, insbesondere in den süddeutschen Bundesländern, so sehe man Art. 1 der Verfassung eklatant verletzt; das fünfjährige Arbeitsverbot sei ebenso zu beanstanden, wie die Verweigerung der Freizügigkeit und die Unterbringung in Massenquartieren mit den nicht selten diagnostizierbaren Folgen psychischer Erkrankungen.

Wer den Artikel 16 GG, Abs. 2, Satz 2 aushöhle, müsse sich stets im klaren darüber sein, daß er auch den Art. 1 GG verletze - beide gehörten nämlich eng zusammen.

Im vierten und letzten Referat wandte sich Professor Johannes Hampel den "Symbolen in der Politischen Bildung unter besonderer Berücksichtigung der Verfassung" zu. Sein Hauptanliegen war es, der Zuhörerschaft nahezubringen, weshalb sich die Politische Bildung Westdeutschlands so schwer tut mit der Einbeziehung politischer Symbole, die den rein rationalen Unterricht ergänzen und die Schüler/innen auch auf emotional-integrativer Ebene ansprechen könnten, oder, anders gewendet, weshalb ein bundesdeutscher politischer Unterricht nicht mit den Pendants zu Lincoln, der Stars-and-Stripes-Fahne, dem Supreme Court, den 10 Geboten und der US-Verfassung auskommt.

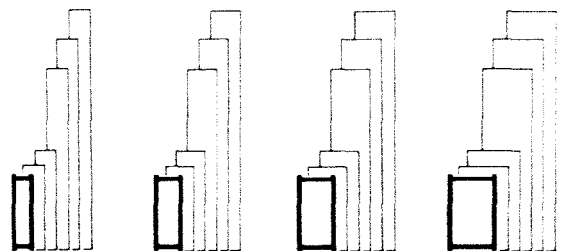
Die Betonung "Nationaler Identität" und "nationaler Symbole" in Deutschland steht stets im Ruch deutscher Großmachtinteressen, rechtskonservativ-stahlhelmistischer Strömungen und xenophobischer Irrationalität; prangt nicht - zeitgenössisch en vogue - der Aufkleber "ich bin stolz, ein Deutscher zu sein" auf so manchem Schulranzen politisch noch unbedarfter Unterprimaner? Darum geht es hier jedoch nicht. Hampel verweist auf Eric Voegelin, der meinte, die Selbstinterpretation einer Gesellschaft durch Symbole sei der reinen Rationalität wissenschaftlicher Betrachtung in der Konstitution ihres Selbstver-

ständnisses überlegen - wobei wir (West-)Deutsche angesichts der negativen historischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts und der Tatsache, daß wir unsere Verfassung nicht per Revolution erkämpften, sondern vielmehr von außen - mehr oder weniger - geliehen bekamen, gewisse Defizite im Symbolverständnis gegenüber anderen Ländern aufweisen. Heldenkult und Horst-Wessel-Lied lassen sich bekanntlich nicht mit dem American Dream und der Freiheitsstatue gleichsetzen. So ist es nicht verwunderlich, daß Untersuchungen über die deutschen Assoziationen zu politischen Symbolen wenig Positives zutage förderten - unser nationales Selbstbewußtsein gründet vielmehr auf kulturellen, ökonomischen, technisch-naturwissenschaftlichen und sportlichen Leistungen. So sei zu beklagen, daß das Grundgesetz bis heute nicht internalisiert werden konnte - u. a. ein Defizit der Politischen Bildung, deren Stellenwert schon rein quantitativ (ein 250stel der Schulzeit!) ein gravierendes Manko darstelle. Die deutsche Wiedergeburt "in Freiheit und Würde", symbolisiert durch den 8. Mai - Tag der Kapitulation und damit zugleich auch Grundstein des Neubeginns -, mache dieses Datum zu einem Anlaß der Dankbarkeit. Da Demokratie Hampel zufolge Symbole und das Engagement für den Wertekonsens

bittner

lundia regalladen objekt + wohnen

bittner · frauentorstraße 37 · 8900 augsburg
(nähe dom — engl. institut) · tel. 08 21/15 44 22



regalhöhen 48, 78, 103, 148, 188, 218, 248 cm. regalbreiten 50, 80, 90, 100, 120 cm. regaltiefen 22, 30, 40, 50, 60 cm. zum massiven lundia-regal-system gibt es: glastüren, lamellentüren, rahmentüren, schubladenelemente, kästen, rückwände, tischplatten, betten

brauche - blicke man nur nach Frankreich und Amerika -, plädiert er für einen deutschen Verfassungspatriotismus und als Zeichen desselben für die Erhebung des 8. Mai zum Feiertag.

Aus der sich anschließenden Diskussion sollen einige Resümees wiedergegeben werden:

Verwiesen wurde auf den 12. Mai 1949, nämlich auf die Genehmigung der Verfassung durch die Militärgouverneure. Geäußert wurde die Vermutung, seitens der Bevölkerung könnte möglicherweise der Währungsreform größere Bedeutung beigemessen worden sein als der Verfassung; habe doch ein damaliges Umfrageergebnis ergeben, daß 50 % der Bürger von Grundrechten nichts wußten.

Ein älterer Zuhörer warnte vor einer Konsumentenhaltung gegenüber dem politischen System - Partizipation ist eine Do-it-your-self-Angelegenheit. Jedem Bürger stehe es frei, selbst Mitglied einer Partei zu werden.

Die allzulange Verfahrensdauer in Asylverfahren erkläre sich u. a. aus der mangelhaften Personalausstattung von Verwaltungsgerichten.

Einer Identität von Elendsflüchtlingen und politischen Flüchtlingen werde durch die Festlegung auf "Gefahr für Leib und Leben aus politischen Gründen" Vorschub geleistet.

Wünschen nach einer Neuinterpretation des Art. 20,2 GG, der Frage, ob nicht stärker plebiszitäre Elemente mit aufgenommen werden könnten, wurde vom Podium erwidert, daß (a) komplexe Probleme nicht einfach auf Ja-Nein-Lösungen reduziert werden könnten (wie sie in Abstimmungen/Volksbegehren zum Beschluß vorgelegt werden), daß (b) nach wie vor Ängste vor plebiszitären Elementen in der Furcht gründen, das Volk sei verführbar, und (c) daß ein Mehr an direkter Demokratie derzeit in der Praxis einen scharfen Rechts-Ruck bedeuten würde.

Peter Guggemos, M.A.

Am Ufer der Moldau

Unter der bewährten Reiseleitung von Prof. Dr. Rudolf Schönbach und Prof. Dr. Johannes Hampel besuchten im April Dozenten und Verwaltungspersonal der Universität Augsburg das goldene Prag.

An den Grenzübergängen ergaben sich weder bei der Ein- noch bei der Ausreise irgendwelche Probleme. Die Abfertigung ging reibungslos und zügig vor sich. Die Unterbringung im Hotel Central erwies sich ebenfalls als günstig, da es tatsächlich zentral liegt, in einer Seitengasse beim Pulverturm.



Die Reisegruppe der Universität Augsburg zu Gast bei Weihbischof Liška

Foto: Hausmann

Man war insgesamt beeindruckt von den Bemühungen der staatlichen Denkmalpflege und ganz besonders begeistert über die Pracht des bereits restaurierten Altstädter Rings. Neben Besichtigungen der Altstadt mit ehemaligem jüdischen Viertel, der Kleinseite des Hradschin und

der Feste Karlstein stand auch Kontaktpflege auf dem Programm.

So diskutierten wir u. a. in der tschechischen Lehrerfortbildungszentrale mit dem Leiter Prof. Dr. Trnej



Unabhängig von starren Geschäftszeiten!

Service rund um die Uhr bieten wir Ihnen mit unserer modernen »Selbstbedienungs-Sparkasse« am Martin-Luther-Platz.

Hier können Sie:

- * Geld abheben,
- * Geld wechseln,
- * 5 ausländische Währungen tauschen,
- * Kontoauszüge ausdrucken lassen,
- * per Bildschirmtext Geld überweisen,
- * sich über das aktuelle Börsengeschehen informieren.

Kommen Sie zu uns.
Dieser Service ist einmalig in Augsburg.

Kreissparkasse 
Augsburg

und Frau Dr. Muchova, die beide zu einem Besuch an die Universität Augsburg geladen wurden.

Ein Empfang bei Weihbischof Liška verdeutlichte uns die schwierige Lage der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei.

Die Abende wurden für den Besuch von Aufführungen der Laterna Magica und des Nationaltheaters genutzt.

Viel zu schnell verflogen die fünf Tage, doch fast alle Teilnehmer wollten ihre Erlebnisse am Ufer der Moldau in den nächsten Jahren auffrischen und intensivieren.
Wilhelm Bernert

Fragen der Lehrerbildung in der CSSR

Experten aus der Tschechoslowakei hielten an der Universität Augsburg zwei von den lehrerbildenden Disziplinen stark beachtete Vorträge. Die Gäste hatten eine Einladung der Herren Prof. Dr. Johannes Hampel (derzeit Dekan der Philosophischen Fakultät I) und Prof. Dr. Ulrich Wieczorek (Leiter der Hochschulkommission für Lehrerbildung) sowie des Präsidenten, Prof. Dr. Josef Becker, angenommen.

Frau Dr. Maria Muchowa vom Institut für Lehrerweiterbildung an der Universität Prag referierte über "die Schwierigkeit, Schulbücher zu beurteilen". Dabei beleuchtete sie die gänzlich andere Situation der sozialistischen Schulbuchforschung und -entwicklung in ihrer Heimat. Da nur ein offizielles Schulbuch pro Fach existiere, werde es permanent weiterentwickelt. So seien oft drei bis vier Buchgenerationen gleichzeitig zur Erprobung im Umlauf.

Frau Dr. Muchova stellte spezifische Forschungsmethoden vor, mit denen z. B. Bild-Text-Korrelationen, syntaktische und semantische Phänomene in Schulbüchern untersucht werden.

Wesentliche Diskussionspunkte waren zum einen der umstrittene Kanon des Grundwissens, zum anderen das überzogene Anspruchsniveau mancher Schulbücher - inhaltlich und quantitativ schienen einige Werke die Schüler zu überfordern. Man hatte - eine Parallele zur bundesrepublikanischen pädagogischen Szenerie der 70er Jahre - den Schwerpunkt lange Zeit auf Wissenschaftlichkeit gelegt und den Prozeß der didaktischen Transformation, dem gerade im Schulbuch zentrale Bedeutung zukommt, vernachlässigt.



Beeindruckt zeigten sich die tschechischen Gäste vom Videolabor und von der Bibliothek der Universität: Prof. Rudolf Schönbach (li.) und Dr. Gerhard Bittner (re.) standen Frau Dr. Muchova und Prof. Dr. Tmej für Fragen zur Verfügung.
Foto: Hagg

Prof. Dr. Karl Tmej, der Leiter des Instituts für Lehrerweiterbildung an der Universität Prag, sprach über "Methoden und Wirksamkeit der Bildung und Weiterbildung von Lehrern in der CSSR". In den Mittelpunkt stellte er dabei die Aufgaben seines Institutes, die er folgendermaßen skizzierte: Förderung der pädagogischen und psychologischen Fähigkeiten der Lehrer, Hilfestellung bei Innovationen der verschiedenen Schulfächer und nicht zuletzt Anlaufstelle zu sein im Bereich der didaktischen und methodischen Fragen. Das Zentralinstitut gebe wie ein Schwungrad die Impulse an qualifizierte Bezirksmethodiker weiter, diese agierten wiederum als Multiplikatoren und wiesen die Kreismethodiker - vergleichbar mit unseren Seminarleitern - ein.

Professor Tmej wies ebenfalls auf die fachliche Überlastung der Schüler in einzelnen Fächern hin, was zu einer Revision der Lehrpläne geführt habe. Tschechische Lehrer haben die Möglichkeit, ihre Qualifikationen in einem Postgraduierten-Studium in zwei Stufen weiterzuentwickeln, um dadurch eine höhere Bezahlung und Eignung für Leitungsfunktionen zu erreichen.

Tmej plädierte für einen internationalen Informationsaustausch der lehrerbildenden Einrichtungen und Experten, der zu einem besseren Verständnis untereinander führen würde, dankte Professor Hampel und Professor Schönbach, die im wesentlichen die Kontakte geknüpft hatten, und regte an, die Verbindungen zwischen den Universitäten Augsburg und Prag weiterzuentwickeln.

Die anschließende Diskussion zeigte auch, daß die Probleme der Lehrerfortbildung in beiden Ländern sich trotz der unterschiedlichen politischen Systeme in mancher Hinsicht ähneln. Tmej beendete seine Ausführungen mit einem Zitat des großen böhmischen Pädagogen Jan Amos Comenius:

"Glücklich ist die Nation, die viele Schulen hat, Reichtum an guten Lehrern und an gesunden Kindern.

Wilhelm Bernert

Arbeitstagung deutschsprachiger Zoopädagogen in Augsburg

Zum Begriff Zoologischer Garten fällt rasch das Stichwort "Begegnungsstätte mit der Tierwelt" ein. Begegnungen können oberflächlich und flüchtig, aber auch eindrucksvoll und nachhaltig sein. Die Intensivierung dieser Begegnung des Menschen, vor allem des jungen Menschen, mit dem Tier - mit dem Tier als Lebewesen, nicht nur mit dem Tier als Untersuchungsobjekt - ist das Arbeitsfeld der Zoopädagogik und der Zoopädagogen. Als in den USA erstmals Zoologische Gärten gezielt für den Unterricht genutzt wurden, war der Beruf des "Education Officer", des Zoopädagogen, des Zoolehrers geschaffen. 1960 gab es eine erste derartige Einrichtung im deutschsprachigen Raum, nämlich die Zoo-Schulabteilung im Frankfurter Zoologischen Garten unter der Leitung von Dr. Rosl Kirchshofer. Seither sind in vielen europäischen Zoologischen Gärten pädagogische Einrichtungen entstanden.

In Augsburg entwickelte sich die Zoopädagogik von Anfang an in enger Zusammenarbeit des Zoologischen Gartens und der Didaktik der Biologie an der Universität mit dem Schulreferat der Stadt Augsburg. Es entstanden von 1980 an in Arbeitskreisen mit Lehrern und Lehramtsstudierenden erste Handreichungen für Lehrer, aus denen schließlich die Reihe "Augsburger Unterrichtshefte Lebendige Natur" erwuchs, die vom Schulreferat herausgegeben wird. Im Rahmen des Kontaktstudiums für Lehrer entstand im WS 1987/88 das neunte Heft dieser Reihe: Besuch bei Robben und Pinguinen. Ein zweiter Schritt im Werdegang der Zoopädagogik in Augsburg wurde mit dem Bau einer Zoo-Schule in Lehmbauweise durch arbeitslose Jugendliche getan. Dieses Projekt wurde 1986 fertiggestellt. Eine Schule ohne Lehrer? Im März 1987 konnte Otto Ellenrieder, Lehrer an der Städtischen Agnes-Bernauer-Realschule, seine Arbeit als Zoolehrer aufnehmen. Er ist für zwei Vormittage an die Zooschule abgeordnet.

Für eine vergleichsweise junge Einrichtung wie die Zoopädagogik - die Anfänge im deutschsprachigen Raum liegen ja nur 20 bis 30 Jahre zurück - ist ein Erfahrungsaustausch vordringlich. Zum Thema: "Methodik und Methoden der zoopädagogischen Arbeit" luden deshalb der Zoologische Garten Augsburg und die Didaktik der Biologie an der Universität Augsburg die deutschsprachigen Zoopädagogen zu einer Arbeitstagung vom 13. bis 16. April 1989 nach Augsburg ein. 60 Teilnehmer aus Österreich, Jugoslawien, der Schweiz, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland folgten der Einladung ins Tagungs-

zentrum Haus St. Ulrich und wurden von Dr. Werner Schrom, als Vertreter des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, von Stadtschulrat Dr. Peter Menacher und Zoodirektor Dr. Michael Gorgas willkommen geheißen. Dr. Otto Mair stellte das Programm der Tagung und die drei Wege vor, auf denen das Thema "Methodik und Methoden der zoopädagogischen Arbeit" behandelt und diskutiert werden sollte:

- Beispiele aus der Praxis

Die Teilnehmer konnten "Unterricht im Zoo" erleben durch Wolf Haferkamp, Köln, mit Klasse 2 b Schule vor dem Roten Tor (GS)

Fritz Hiemeyer, Augsburg, mit Klasse 5 a Löwenack-Schule (HS)

Otto Ellenrieder, Augsburg, mit Klasse 8 b Hans-Adlhoeh-Schule (HS)

sowie ein Puppenspiel des Frankfurter Puppentheaters zur Umwelterziehung gemeinsam mit Klasse 4 b Schule vor dem Roten Tor (GS) besuchen.

- Vorträge

In Vorträgen berichteten elf Referenten über ihre eigene Arbeit, zeigten die Methodenvielfalt auf und gaben über ihre Erfahrungen Anregungen an das Auditorium weiter.

- Arbeitskreise

Nach einem Grundsatzreferat zum Tagungsthema von Wolf Haferkamp, Köln, behandelten Arbeitskreise drei Einzelthemen:

Vermittlung zoopädagogischer Methoden in der Lehrerfortbildung

Leitung: Silvia Wirth-Hirsch, Innsbruck,
Peter Klaus Beyer, München

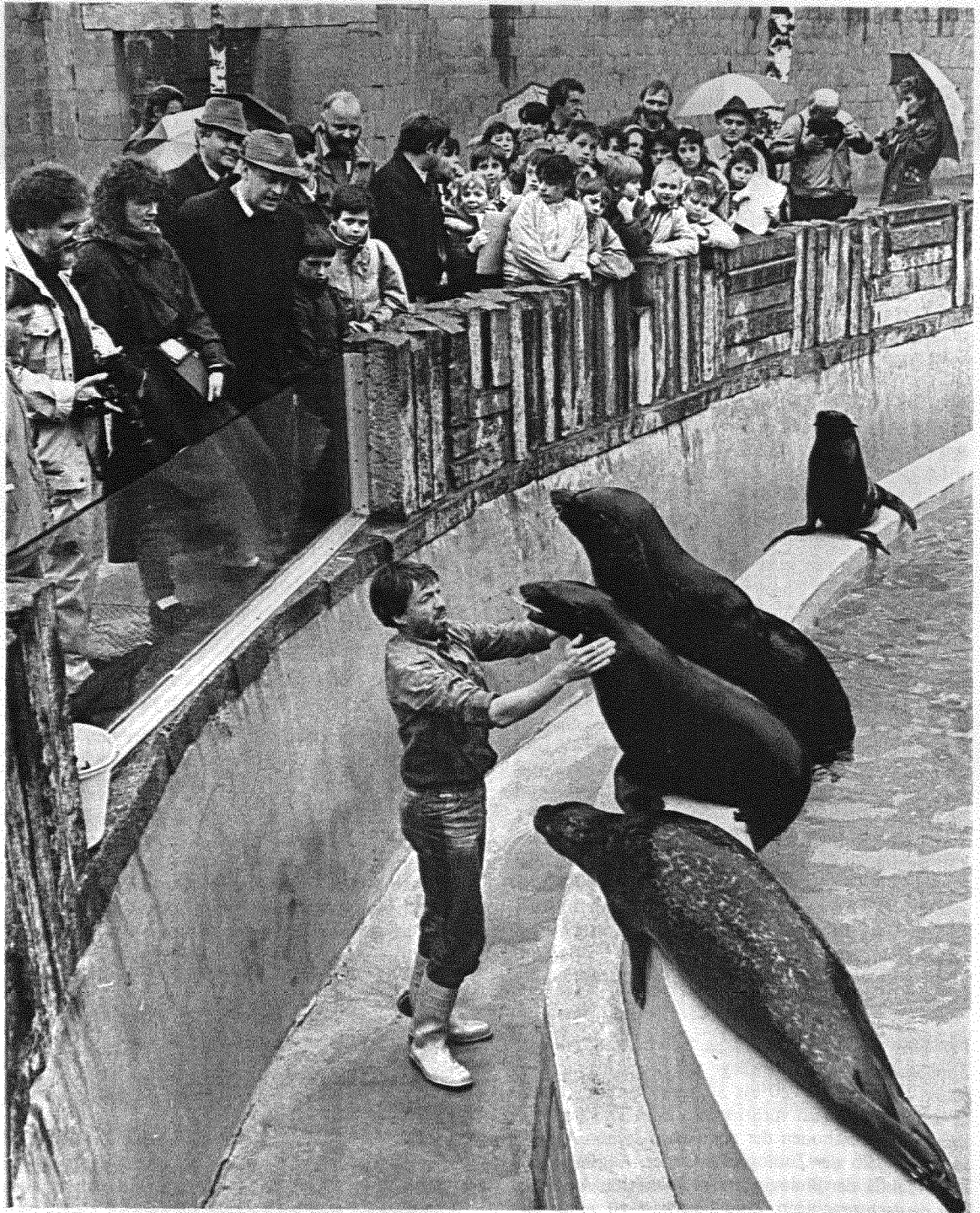
Methoden für nicht schulbezogene Aktivitäten

Leitung: Dr. Rosl Kirchshofer, Frankfurt
Joachim Hassfurther, Hannover

Gestaltung von zoospezifischen Unterrichtsmaterialien

Leitung: Martina Schürer, Wuppertal
Otto Ellenrieder, Augsburg

Ablauf und Ergebnisse werden in einem Tagungsbericht zusammengestellt.



Methoden der zoopädagogischen Arbeit wurden auch in der Praxis vorgestellt. Hier verfolgt eine Teilnehmergruppe wie eine 5. Klasse Beobachtungsaufgaben an der Robbenanlage löst. Lehrer Fritz Hiemeyer hat seinem Unterricht im Zoo das im "Kontaktstudium für Lehrer" entwickelte Heft "Besuch bei Robben und Pinguinen" zugrundegelegt. Foto: Schöllhorn

Wolf Haferkamp, Zoolehrer in Köln, zeigte ein Unterrichtsbeispiel mit einer 2. Klasse. Ohne Papier und Bleistift, aber mit offenen Augen und Ohren (und Nasen!) begegneten die Kinder den Giraffen und beobachteten die Tiere in ihrer Aufmerksamkeit, gelenkt durch den Zoopädagogen. Im lebhaften (Unterrichts-)Gespräch wurden Beobachtungsergebnisse festgehalten und geklärt. Was den 7-8jährigen verbal nicht darstellbar war, wie z. B. Bewegungsabläufe, wurde einfallsreich nachgeahmt und damit gesichert. Wie nachhaltig sich der den Kindern als Ort der Erholung bekannte Zoo für sie an diesem Vormittag zum Lernort verwandelt hat, sollen einige ihrer spontanen freien "Berichte" - in "Reinschrift" allerdings - zeigen, die sie nach dem Zoobesuch für ihr ("Aufsatz")-Heft "Meine Geschichten" abfaßten.

Herr Haferkamp ging mit
uns in den Zoo



14. 25. April 1979
Herr Haferkamp hat uns
von den Giraffen
erzählt

Die Giraffen haben lange Schwänze als Fliegenplattche. Sie können sich mit ihrem Fell tarnen. Die Nasenlöcher der Giraffen zeigen nach oben. Sie kämpfen mit den Halsen und mit den Beinen. Die Giraffen werden bis zu sechs Meter hoch.

Das Tier hat einen abfallenden Rücken. Die Zunge der Giraffe ist leicht bläulich. Das Männchen ist größer als das Weibchen. Die Giraffen werden vormittags aus dem Haus geführt und abends kommen sie wieder herein. Sonst kommen sie durcheinander. Die Giraffen haben an dem Hals kleine Hörner. Die Tiere leben in der Steppe. Die Giraffen gefallen mir sehr gut.

14. 25. April 1989

Herr Haferkamp hat uns
von den Giraffen erzählt
Das Tier holt die Blätter, die es frisst, mit der Zunge.

Die Giraffenmännchen kämpfen gegeneinander mit den Halsen um ein Weibchen. Sie haben die Augen an der Seite und können darum in dem hinteren Bereich sehen was los ist. Die Giraffe wehrt sich mit den Beinen und Bissen. Das Tier hat eine bläuliche Zunge. Es hat einen abfallenden Rücken. Die Giraffe ist ein großes Tier. Sie kann bis 6 m groß werden. Die Kleinen sind bei der Geburt schon 1m und 50cm. Die Giraffe hat ihr Fell nicht zum Spaß, sondern zur Tarnung. Die Giraffe gefällt mir sehr gut.

14. 25. April 1989

Herr Haferkamp hat uns von den
Giraffen erzählt
Herr Haferkamp hat uns erzählt, daß die Giraffen die Augen an der Seite haben. Die Nasenlöcher zeigen nach oben. Giraffen können 6 Meter groß werden. Sie haben sehr lange Beine und einen

14. 25. April 1989

Herr Haferkamp hat uns von den
Giraffen erzählt

Die Giraffen leben in der Steppe. Sie haben ihr Fell als Tarnung. Mit den Beinen wehren sie sich. Sie können nach vorn, nach hinten und an die Seite schlagen. Die Beine bewegen sich gleichzeitig. Das Männchen ist größer. Die Giraffen nehmen die Blätter mit der Zunge auf. Das Tier kämpft einen Tummelkampf. Eine Giraffe wird fünf bis sechs Meter groß. Die Giraffe hat eine leuchtbläuliche Zunge. Wenn ein Hund auf die Giraffe zukommt, verschiebt sie sich. Die Giraffe bringen zwei bis drei Kinder zur Welt. Die Giraffenbaby sind 1m und 50cm groß. Die Nasenlöcher von denen zeigen nach oben. Ihr Fell sieht gelb-braun gefleckt aus. Die Giraffe ist ein schönes Tier.

langen Hals. Die Giraffen fressen Reis, Knoblauch, Inweiden, Äpfel, Mohrrüben. Im Zoo sind zwei Giraffen. Ein Männchen und ein Weibchen. Alle Tiere haben das Fell nicht zum Spaß, sondern zum Tarnen. So auch die Giraffen. Die Giraffen können in einem Zoo 45 Jahre alt werden. Die Giraffen sind schöne Tiere.

Am Anreisetag wurden das im Aufbau befindliche Naturmuseum (Führung: Dr. Michael Achtelig) und das Planetarium (Vorführung: Holger Haug) besichtigt. Eine Fahrt in den Naturpark Augsburg-Westliche Wälder - Ltd. Forstdirektor Frank von Römer führte durch den "Exotenwald" - und ein Besuch des Schwäbischen Volkskundemuseums und der Abteikirche Oberschönenfeld bildeten den Abschluß einer Tagung, die beim Abschied von den Teilneh-

mern in Programm und Organisation als rundum gelungen bezeichnet wurde. Hervorgehoben wurde die gute Zusammenarbeit zwischen Zoo und Universität.

Bei der Wahl des nächsten Tagungsortes gab es ein Spiel mit Buchstaben: Auf A folgt B, auf Augsburg folgt Berlin. Der Leiter der Schulabteilung des Tierparks Berlin-DDR Fritz Zwirner lud zur Zoopädagogentagung 1991 nach Berlin ein. Otto Mair

Berichte

Ende der Hoffnung – Ende des Regimes?

Berichte und Analysen von chinesischen Studenten zum Peking Massaker des 4. Juni 1989

Um eines vorwegzunehmen: Das baldige Ende des Regimes wagte niemand so ohne weiteres zu prophezeien. Aber auch vom Ende der Hoffnung war nichts zu spüren, als am 14. Juni 1989 sechs chinesische Studentinnen und Studenten in einem vollen Hörsaal zusammen mit den Politologen Mühleisen und Stamm die blutigen Peking Ereignisse der zurückliegenden Tage, ihre Hintergründe und ihre voraussichtlichen Konsequenzen diskutierten.

Gewiß: Hinter der regen Anteilnahme, die diese kurzfristig angesetzte Veranstaltung des Colloquium Politicum fand, standen selbstverständlich in erster Linie die persönliche Betroffenheit, das Mitgefühl und die Erschütterung, die die barbarische, von den meisten in dieser schockierenden Brutalität wohl nicht mehr für möglich gehaltene Niedermetzlung der studentischen Aufbruchsbewegung in China überall ausgelöst hat. Neben dieser Ebene der persönlichen Betroffenheit, die das Colloquium Politicum an diesem Abend gleichzeitig auch zu einem Zeichen der Solidarität mit den Verfolgung fürchtenden chinesischen Kommilitonen und Kommilitoninnen machte, sollten nach den Vorstellungen der Diskussionsleitung aber zwei weitere Ebenen nicht zu kurz kommen: zum einen diejenige des politischen Systems Chinas bzw. der Ursachen und Folgen eines Einbruchs dieses Systems, der in dieser Form - für den außenstehenden Beobachter zumindest - aufgrund der chinesischen Entwicklung in den letzten Jahren nicht mehr absehbar war; zum anderen aber auch die internationale Dimension dieser Ereignisse: Unverkennbar und erschreckend, so Professor Mühleisen, seien die Bemühungen der kalten Krieger, die Vorgänge in Peking zu instrumentalisieren, sie als Demaskierung des wahren Gesichtes des Kommunismus an sich zu verkaufen, um auf diese Weise das hoffnungsvolle

Sichaufeinanderzubewegen zwischen dem Westen und der Sowjetunion zu torpedieren.

Wie billig, wie vereinfachend und wie verfälschend solche Instrumentalisierungsversuche letztlich sind, aber auch wie undifferenziert und blauäugig manch optimistische Hoffnungen auf einen raschen Demokratisierungsprozeß speziell in China hier im Westen gewesen sein mochten, zeigte sich rasch und deutlich an den Berichten und Analysen der chinesischen Studenten. Wie sie auf dem Podium saßen, teilten sie allesamt - auch und gerade nach dem Massaker vom 4. Juni - zwei Überzeugungen: daß erstens das gegenwärtige Regime trotz seines blutigen "Erfolges" abgewirtschaftet hat und sich nicht mehr lange wird halten können, daß aber zweitens die Durchsetzung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit gegen die gewachsenen, vom Kommunismus eben nicht überwundenen, sondern nur kaschierten Feudalstrukturen auch nach dem Ende dieses korrupten Regimes eine Angelegenheit von Jahren und Jahrzehnten, nicht von Wochen und Monaten sein wird.

Der Augsburger Politologie-Doktorand Ding Quing aus Peking, der auf dem Podium eine ausführliche historisch-politische und gesellschaftliche Hintergrundanalyse der aktuellen Ereignisse gab, versuchte dies anhand dreier Fragen zu tun, die ihm seit dem Massaker und dem Beginn der Verfolgungen von deutschen Beobachtern immer wieder gestellt worden waren:

1) In den letzten Jahren war das Bild Chinas durchgehend von den großartigen Reformleistungen der Parteiführung geprägt. Das chinesische Volk habe endlich genügend zu essen bekommen, der Lebensstandard sei beträchtlich gestiegen. Weshalb nun ist der scheinbare Reform- und Menschenfreund Deng



Ding Quing: "Es hat keinen Sinn, unsere Gesichter zu verbergen oder unsere Namen zu verschweigen - der Geheimdienst kennt uns bereits."

Foto: Scheuermann

praktisch über Nacht zum Henker des eigenen Volkes geworden?

2) War es nun "nur" eine Studentenbewegung, die die Parteispitze hier mit brutalsten Mitteln auszumerzen versuchte oder stand hinter dieser Bewegung tatsächlich das chinesische Volk? Was versteht dieses Volk überhaupt unter bzw. von Demokratie und Freiheit? Sind in China nicht 80 % der Bevölkerung Bauern, die von diesen Begriffen gar keine Ahnung haben?

3) Hat schließlich die chinesische Studentenbewegung unter dieser Voraussetzung nicht zu vieles zu schnell und zu radikal verlangt und gefordert?

Es sei richtig - so die erste grundsätzliche Antwort - daß China über keinerlei demokratische Tradition verfüge. Praktisch ungebrochen sei das seit mehr als zwei Jahrtausenden vom Konfuzianismus geprägte, strenge hierarchische Prinzip einer überzentralisierten, allein auf den Kaiser ausgerichteten Gesellschaft, in der Gehorsam gegenüber dem Vater und Loyalität gegenüber dem Herrscher die höchsten Gebote sind. Im Gegensatz zu Europa sei in China der Feudalismus nie durch irgendwelche Herrschaftskonkurren-

zen - etwa weltliche versus geistliche Macht - mitgeprägt gewesen. Alle Voraussetzungen, die Europa einen pluralistischen Weg wiesen, fehlten in China. Immer wieder zwar gab es Bauernaufstände, aber sie ersetzten jeweils nur die alte Dynastie durch eine neue, ohne daß mit diesen bloßen Herrschaftswechseln sich irgendwelche Inhalte geändert hätten oder neue Werte und Traditionen geschaffen worden wären.

Auch der Aufstieg der KP Chinas sei, überspitzt formuliert, in diesem Sinn nur ein Bauernaufstand gewesen. Im Prinzip sei es wie bei allen früheren Aufständen um die uralte bäuerliche Forderung gegangen, Arm und Reich gleich zu machen. Und wie in allen Fällen zuvor, habe sich auch bei dieser Gelegenheit wieder ein starker Mann gefunden, der die Forderung aufgriff, diesmal aber "den gleichmacherischen Inhalt in eine marxistisch-leninistische Flasche füllte", die ihrerseits allerdings für den Inhalt selbst belanglos blieb. Vom Marxismus wurde übernommen, was sich in die Traditionen fügte, nicht aber irgendwelche demokratischen oder freiheitlichen Gedanken. Deshalb sei "der real existierende Sozialismus in China seinem Wesen nach ein höchstentwickelter Feudalismus in marxistischem Gewande, die höchste und letzte Stufe der Agrargesellschaft auf dem Wege zur Industriegesellschaft".

Am hierarchischen Prinzip der Gesellschaft habe sich nichts geändert: Die führende der Klassen, in die die ganze Gesellschaft geteilt ist, ist die Arbeiterklasse, und sie wiederum wird von ihrer Avantgarde, der KP, geleitet, in der sich die Hierarchie weiter fortsetzt, bis am Ende im Namen des Zentralkomitees eine kleine Gruppe an der Spitze sitzt, um - wie früher der Kaiser - alles zentralistisch und absolutistisch zu entscheiden und zu steuern.

Das Problem sei, daß die Kompetenzen, die sich die Parteifunktionäre anmaßen, und die Sachkompetenz, über die sie tatsächlich verfügen, in der Regel weit auseinanderklaffen. Von ihrer Gründung an sei daher die VR China mitgepägt vom Konflikt zwischen der Unfähigkeit der Parteiführung und der gesellschaftlichen Entwicklung, und in diesem Dauerkonflikt muß die Parteiführung dann auch immer wieder zu Gewalt und Repression greifen, um ihre Herrschaft zu erhalten. Die Säuberungsaktionen der Jahre 1950 und 1953, die "Kampagne gegen die Rechtselemente" vier Jahre später, Maos Kulturrevolution mit 2 bis 3 Millionen Opfern oder etwa das wahnwitzige Industrialisierungsprogramm "Der große Sprung nach vorn", das zwischen 1959 und 1962 außer zahllosen Verhüttungsbetrieben eben auch 5 Millionen Hungertote produzierte - dies alles seien herausragende Beispiele einer Politik, die gezwungen ist, ihre Inkompetenz mit Ge-

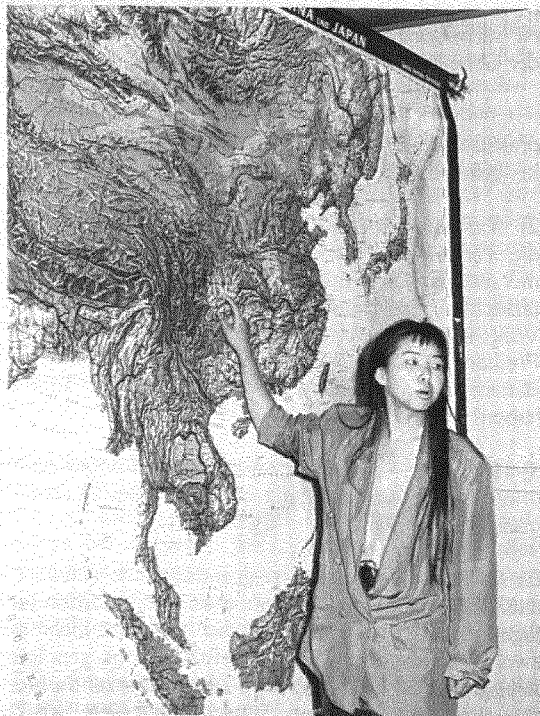
walt zu kompensieren. In die Kontinuität dieser Politik der feudalistischen Parteiführungselite sei nun als Auftakt einer brutalen Säuberungswelle auch das Pekinger Gemetzel von Anfang Juni einzureihen.

Der Parteiführung stelle sich seit geraumer Zeit das Problem, daß sie einerseits auf - primär wirtschaftliche - Reformen angewiesen sei, wenn sie ihre Herrschaft retten wolle, daß diese Reformen andererseits aber nicht auf den Bereich der Herrschaftsstrukturen übergreifen dürfen, weil damit das Machtmonopol der Partei ins Wanken geriete. Zwangsläufig kämen darüber hinaus aber auch die korrupten Machenschaften praktisch aller Funktionäre ans Tageslicht, die vor allem seit und aufgrund der Aufpfropfung kapitalistischer Reformelemente auf das im Prinzip beibehaltene planwirtschaftliche System Hochkonjunktur hätten, denn: Die Macht, die Entscheidung über Investitionsprogramme z. B., liegt nach wie vor in den Händen der Funktionäre und der Beamten. Das Geld hingegen sammelt sich mehr und mehr bei denen, die die eröffneten privatwirtschaftlichen Chancen zu nutzen verstehen. Und was liegt dann für die in den bestehenden Strukturen nicht zur Verantwortung zu ziehenden Funktionäre näher, als ihre Macht gegen Geld einzutauschen?

Die persönliche Verstrickung aller Funktionäre in Bestechungen und Schiebereien wurde in der Diskussion dann auch als ein wesentlicher Grund dafür genannt, daß die Machtkämpfe und die deutlich divergierenden Ansichten zwischen den verschiedenen Lagern der Parteiführung entgegen ursprünglicher Hoffnungen nicht zum Tragen kamen. Die unmittelbare, ganz persönliche Angst eines jeden Funktionärs vor Decouvrierung habe sich schließlich durchgesetzt gegen politische Überzeugungen oder Opportunitätsüberlegungen, die einen Teil der Führungsschicht oder der Armee nicht nur von einem Massaker, sondern überhaupt von jeglichem massiven Vorgehen gegen den friedlichen studentischen Protest hätten Abstand nehmen lassen.

Einen einsichtigen Grund, gegen die Studenten einzuschreiten, habe es, so meinte die Germanistik-Studentin Wen Yao, Anfang Juni ohnehin nicht mehr gegeben. Von Kommilitonen in der Heimat wisse sie, daß der vorläufige Abbruch der bis dahin vollkommen friedlichen Massenproteste von den Studenten bereits ins Auge gefaßt war, und von den Hubschraubern aus seien mit Maschinengewehren Studenten niedergemäht worden, die sich ermüdet bereits auf den Heimweg gemacht hätten. Erklären lasse sich dies letztlich nur mit dem offensichtlich expliziten Ziel der Parteiführung, eine möglichst große Zahl von Studenten zu töten, um so das Protestpotential radikal zu reduzieren und möglichst lange Ruhe zu haben.

Wenn es nach den sechs chinesischen Studenten geht, die auf dem Podium saßen, wird dieses Kalkül des Pekinger Regimes nicht aufgehen. "Ich gehe davon aus", so einer von ihnen, "daß dieses Regime in absehbarer Zeit von den Volksmassen begraben wird. Ich bin überzeugt, ein demokratischer, freiheitlicher Rechtsstaat ist unsere Zukunft." Diese Hoffnung, die für die chinesischen Auslandsstudenten gleichzeitig die Hoffnung auf eine mögliche Rückkehr in die Heimat ist, gründet sich keineswegs nur auf den rapiden Schwund an Regime-Loyalität und die vielfältigen Formen des passiven Widerstands, die im ganzen Land bis hinein in die Ministerien oder z. B. in den staatlichen Rundfunk spürbar seien. Diese Hoffnung gründet sich in erster Linie vielmehr auch auf strukturelle Gegebenheiten, darauf nämlich, daß der wirtschaftliche Reformprozeß, den Deng selbst initiiert hat, im Grunde irreversibel ist. Denn ein wirtschaftlicher Einbruch aufgrund eines Abbruchs dieses ökonomischen Reformprozesses würde zwangsläufig auch die Toleranzschwelle jener bäuerlichen Massen überschreiten, die den Vorgängen des Frühsommers 1989 eher noch desinteressiert bzw. uninformiert gegenüberstanden. Somit also im wirtschaftlichen Bereich um der eigenen Herrschaftssicherung auf die Fortführung der Öffnungspolitik



Wo sie herkommt und wohin sie zurückkehren will: Die Germanistin Wen Yao aus der Provinz Sezuän, aus der auch Deng stammt - der gute Mensch ...
Foto: Scheuermann

angewiesen, wird das Regime sich auf Dauer auch den politisch-demokratischen Reformgedanken, die zwangsläufig mit eindringen und um sich greifen, auf Dauer nicht mit dem Anrichten von Blutbädern widersetzen können.

Unter diesem Blickwinkel betrachtet, ist es verständlich, wenn die chinesischen Studenten die These, sie hätten zu viel verlangt und zu radikale Forderungen an das Regime gerichtet, nicht akzeptieren wollen. Sie sehen die Logik der Entwicklung, die mit der wirtschaftlichen Öffnung und Liberalisierung des Landes eingeleitet wurde, langfristig auf ihrer Seite, und ungeachtet der Studentenpogrome, die in China jetzt das aktuelle Tagesgeschehen bestimmen, sind diejenigen, die sich gegenwärtig im Ausland aufhalten, offenbar um so mehr entschlossen, im Rahmen ihrer Möglichkeiten für ihre Ziele und gegen das herrschende Mordregime zu agitieren.

Für sie selbst bedeutet dies, sich wohl auf ein längeres Exil in ihrem Gastland einrichten zu müssen. In einem Vieraugengespräch sagte einer der chinesi-

schen Gaststudenten, er habe zwei Möglichkeiten: "Entweder ich gehe jetzt nach Peking zurück und werde eingesperrt bzw. zumindest ohne Aussicht auf weiteres Fortkommen diskriminiert, oder ich richte mich auf weitere zwei, drei Jahre hier in der Bundesrepublik ein." Man werde vielleicht verstehen, so fügte er hinzu, daß ihm auch eine Entscheidung für die zweitgenannte Option nicht allzu leicht falle - gerade auch angesichts des wachsenden Zulaufs zu denen, die hier in Deutschland unter üblen Schlagworten wie "Scheinasylanten" oder "Wirtschaftsflüchtlinge" dumpfen Ausländerhaß propagieren. Ob das subjektive Gefühl der Angst und Unsicherheit, das in diesen Worten zum Ausdruck kommt, durch das gegenwärtige Ausmaß irrationalen Fremdenhasses in der Bundesrepublik tatsächlich bereits vollaufberechtigt ist, sei dahingestellt. Beschämend genug für diese Bundesrepublik und uns alle ist auf jeden Fall alleine schon die Tatsache, daß bei Menschen, die so unmittelbar auf unsere Gastfreundschaft und Solidarität angewiesen sind, solch ein Gefühl überhaupt entstehen kann. Unipress

Praktische Theoretiker – Studenten als Unternehmensberater

Eine Verbindung von Theorie und Praxis, von Universität und Wirtschaft zu schaffen, war die Gründungs-idee von Heiko Frank und Robert Somogyi, die die studentische Unternehmensberatung CONSULTATIO ins Leben gerufen haben.

Zusammen mit den beiden WISO-Studenten der Augsburger Universität sind derzeit weitere 70 Studenten in der CONSULTATIO aktiv. Die studentische Unternehmensberatung bietet allen die Möglichkeit, das während des Studiums erworbene Wissen durch praxisorientierte Aufgabenstellung zu erweitern.

Neben angehenden Ökonomen arbeiten auch Studenten anderer Fachrichtungen bei der CONSULTATIO mit. So ergeben sich einerseits Beratungsmöglichkeiten in den betriebswirtschaftlichen Bereichen Controlling, Marketing, Organisationsplanung, Logistik, strategische Unternehmensplanung und Personal- und Sozialwesen. Andererseits werden Maschinenbau, Verfahrenstechnik, Informatik, Kommunikationsdesign, Jura, Psychologie und Soziologie als weitere Einsatzfelder angeboten. Durch diese Form der Zusammenarbeit, auch mit Studenten anderer Fakultäten, wird die Kontaktfähigkeit und der Kooperationswille geschult und der eigene Horizont wesentlich erweitert.

Um eine Beratung in der gesamten Bundesrepublik zu gewährleisten, sind CONSULTATIO-Geschäftsstellen an weiteren Universitäten im Aufbau.

Was die Arbeitsweise betrifft, so orientiert sich die CONSULTATIO auch an professionellen Unternehmensberatungen. Nach Erhalt eines Auftrages wird von der CONSULTATIO eine Projektgruppe unter Führung eines Projektleiters gebildet, die dem Anforderungsprofil des auftraggebenden Unternehmens entspricht. Im Normalfall besteht eine Projektgruppe aus sechs bis zehn Studenten. Dabei steht das Team im ständigen Kontakt zu dem Auftraggeber, um eine höhere Effektivität zu erreichen. Je nach Auftragsgröße und Aufgabenstellung wird ein Projekt innerhalb von einem bis vier Monaten bearbeitet.

Aber nicht nur praktischer Bezug allein motiviert die Studenten, bei der CA mitzuarbeiten. Am Ende eines Projekts stellt das auftraggebende Unternehmen den CA-Beratern ein Zertifikat aus, das die beratende Tätigkeit sowie die Qualität des Projektergebnisses angibt.

Eine weitere Vorgehensweise ist die Integration von CONSULTATIO-Beratern in schon bestehende unternehmensinterne Arbeitsgruppen. So kann das Know-

how der Unternehmung angewendet werden und gleichzeitig fließen neue Ideen ein. Durch diese Konzepte werden neue, unkonventionelle Lösungen in das Unternehmen hineingetragen, die jenseits vorgezogener Bahnen verlaufen.

Um fehlende unternehmerische Praxis zu kompensieren, suchen die Projektgruppen zum einen die Kooperation mit den Lehrstühlen, zum anderen die Ratschläge von professionellen Unternehmensberatern. Letztere zeigen auch deshalb Interesse, weil sie hier eine gute Chance für ihre Personalplanung sehen. Denn neben Initiative, Flexibilität und Kreativität wird bei der CONSULTATIO Team- und Kooperationsfähigkeit vorausgesetzt. Ebenso verfügen die Berater über Vorerfahrung, die sie durch Praktika und Ausbildungen bei großen Unternehmen erworben haben.

So wurde beispielsweise von dem Fachbereichsleiter Markus W. Patz ein Messeerfolgskonzept (MEK) selbst entwickelt. Im Angebot sind außerdem Schulungen in sämtlichen Standard-Computerprogrammen. Ebenso sind Personalschulungen in das Programm der studentischen Unternehmensberatung aufgenommen worden. Somit kann die CONSULTATIO ihren Auftraggebern einen Service von A bis Z bieten. Natürlich werden sowohl die Verhandlungsschulungen als auch die Software-Standardprogramme den CONSULTATIO-Beratern kostenlos nähergebracht.

Diverse Aufträge wurden in der seit 6 Monaten bestehenden CONSULTATIO bereits bearbeitet. So wurde ein Image- und Werbekonzept für ein in der Automobilbranche tätiges Unternehmen entwickelt, das von fünf Mitarbeitern in zweimonatiger Arbeit erstellt wurde. Zudem wurde ein großes Augsburger Bankinstitut von der CONSULTATIO beraten. Zusätzliche Kontakte bestehen zu großen deutschen Unternehmen.

Die CONSULTATIO ist eine Gesellschaft des bürgerlichen Rechts, arbeitet jedoch nicht gewinnmaximierend, sondern kostendeckend. Die Studenten erhalten demnach kein Entgelt, es werden lediglich die Kosten der CA-Berater erstattet. Das in der CONSULTATIO AUGSBURG bisher eingesetzte Kapital stammt gänzlich von den beiden Gründern, die daher neben dem Studium und der CA noch andere Tätigkeiten zwecks Finanzierung der CA übernommen haben. Durch diese außergewöhnliche Art der Dienstleistung - sie ist in der Bundesrepublik fast einzigartig - wird der Wirtschaft eine interessante Möglichkeit geboten, kreatives und unkonventionelles Denken und Arbeiten zu unterstützen.

Für die Studenten bietet sich hier ein weites Erfahrungsfeld an, welches in vielerlei Hinsicht, sei es für die Persönlichkeitsentwicklung oder für die berufliche Karriere, von großem Nutzen sein kann.

Kerstin Müller/Mathias Keim

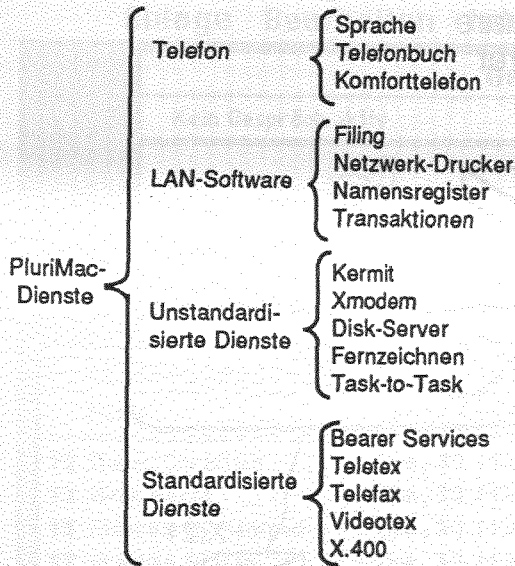
Modell eines Computertelefons am Lehrstuhl für Informatik II

Großes Interesse auf der Hannover Messe INDUSTRIE

Die Überführung von Forschungsergebnissen in die praktische Anwendung wird vom Bayerischen Wirtschaftsministerium aktiv gefördert. Besonderes Gewicht wird dabei auf den Einsatz moderner Technologie auch in mittelständischen Unternehmungen gelegt. Die Ergebnisse dieser Zusammenarbeit werden in Gemeinschaftsbeteiligungen an technischen Fachmessen der Öffentlichkeit gezeigt. Der diesjährige Gemeinschaftsstand Bayerns, der sich auf der Hannover Messe INDUSTRIE präsentierte, stand unter dem Motto "Forschung - Technologie - Transfer - Innovation in Bayern". Im Rahmen dieses Programmes hat der Lehrstuhl für Informatik II an der Hannover Messe INDUSTRIE zwei seiner Forschungsprojekte aus dem Gebiet der Informations- und Kommunikationstechnik dem Messepublikum vorgestellt, den Prototypen eines neuartigen Computertelefons (Projektname PluriMac) und ein Netzwerkdateisystem. Schwerpunktmäßig beschäftigt sich der Lehrstuhl

Informatik II mit der Rechnervernetzung über ISDN-fähige Nebenstellenanlagen und der Kommunikation über das neue diensteintegrierende Telefonnetz der Deutschen Bundespost. Ein Ziel dabei ist die Integration der verschiedenen Postdienste in einem Endgerät, dem PluriMac. Vorgesehen sind vier Kategorien von Diensten: Telefon, LAN-Dienste (LAN: Local Area Network, lokales Rechnernetz), Standard- und Nichtstandard-Telematikdienste (Figur 1).

Erste Resultate dieser Forschungsarbeiten sind eine graphische Telefonoberfläche und ein Netzwerkdateisystem, mit dem über ISDN-Kanäle auf abgesetzte Plattenspeicher zugegriffen werden kann. Die Prototypen dieser Entwicklungen wurden auf der Messe vorgeführt und erweckten großes Interesse. Es ergab sich auch Aussicht auf Zusammenarbeit mit verschiedenen Firmen, unter anderem mit dem Ziel der Postzulassung.



Figur 1: Dienstekategorien

Der abgesetzte Plattenspeicher wird mittels eines Netzwerkdateisystems über die ISDN-Kanäle der Post realisiert. Am Netz angeschlossene Klientenrechner können mit 48 und 64 kbit/s auf zentrale Daten zugreifen. In vielen Fällen wird dadurch eine lokale Festplatte überflüssig. In der Figur 2 ist die Konfiguration eines solchen Netzwerkdateisystems dargestellt. Die Rechner und der Fileserver sind über X.21-Schnittstellen mit der Vermittlungsanlage verbunden. X.21 ist ein Signalisierungsprotokoll für die Datenübertragung.

Die Implementierung dieses Dateisystems erfolgte auf Apple Macintosh-Rechnern. Da einerseits für den Zugriff die AppleTalk-Protokolle benutzt werden sollten, aber als Übertragungsleitung nicht das Apple LocalTalk, sondern das ISDN-Netz dient, mußte zum Betreiben von Apple Share die Schicht 2 des AppleTalk-Netzwerks ausgetauscht werden. Die busorientierte Netzwerkstruktur konnte so auf die verbindungsorientierte Struktur des ISDN-Netzes abgebildet werden (bei einem busorientierten Netz sind alle Teilnehmer an einem gemeinsamen Übertragungsmedium angeschlossen, dem Bus, während bei einem verbindungsorientierten Netz zu jedem Teilnehmer eine gesonderte Leitung geschaltet werden muß).

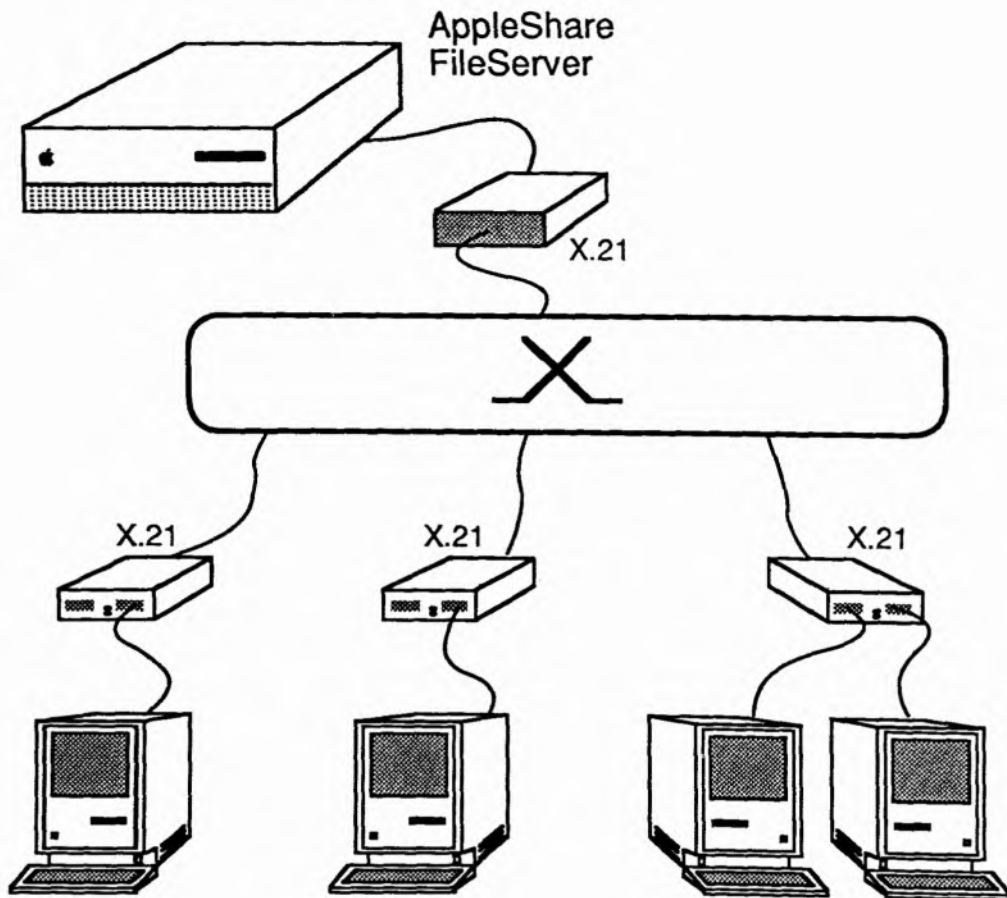
Durch die Abbildung der Bustopologie des AppleTalk-Netzes auf die sternförmige, verbindungsorientierte Topologie im ISDN entstanden einige Probleme. Es mußten zum Beispiel verschiedene Zeitkonstanten in der AppleShare-Software angepaßt werden, um zu verhindern, daß ständig derselbe Klient die Leitung zum Fileserver belegt.

Ein weiteres Problem betrifft die Adressierung der einzelnen Teilnehmer in einem leitungsorientierten Netz. Bei einem Busnetz meldet sich ein neu hinzukommender Klient bei allen bereits installierten Klienten mit seinem Namen - der NodeID - mittels eines sogenannten Broadcastpaketes (Meldung an alle) an. Eine Verbindung zwischen zwei Klienten entsteht dadurch, daß der Sender seine Meldungen mit der NodeID des Empfängers versieht und auf den Bus schickt. Der Bus wird von allen Klienten abgehört, der Klient mit der entsprechenden NodeID erkennt eine an ihn gerichtete Nachricht und entfernt diese selbsttätig aus dem Netz. Im ISDN-Netz müßte ein Klient alle Telefonnummern der angeschlossenen Klienten kennen, diese sukzessive explizit anwählen und prüfen, ob er den Klienten mit der gesuchten NodeID erreicht hat. Da diese Methode zu aufwendig für die Praxis ist, wurde dieses Problem mit Hilfe eines Nameservers gelöst. Der Nameserver ist selbst Klient im Netz und führt eine dynamische Liste aller Teilnehmer mit deren NodeIDs und zugehörigen Telefonnummern, ähnlich einem elektroni-



Der Messestand des Lehrstuhls für Informatik II auf der Hannover Messe INDUSTRIE

Foto: Petra Nietzer



Figur 2: Netzwerkdateisystem

schen Telefonbuch. Nur die Nummer des Servers ist allen Klienten bekannt. Will ein Klient eine Verbindung zu einem anderen Teilnehmer mit einer bestimmten NodeID aufbauen, wählt er zunächst den Nameserver an, erhält die entsprechende Anschlußnummer und wählt dann den gewünschten Partner direkt an. Die vom Nameserver erhaltene Nummer wird beim Klienten temporär gespeichert, so daß bei einem erneuten Anruf der Weg über den Server entfällt.

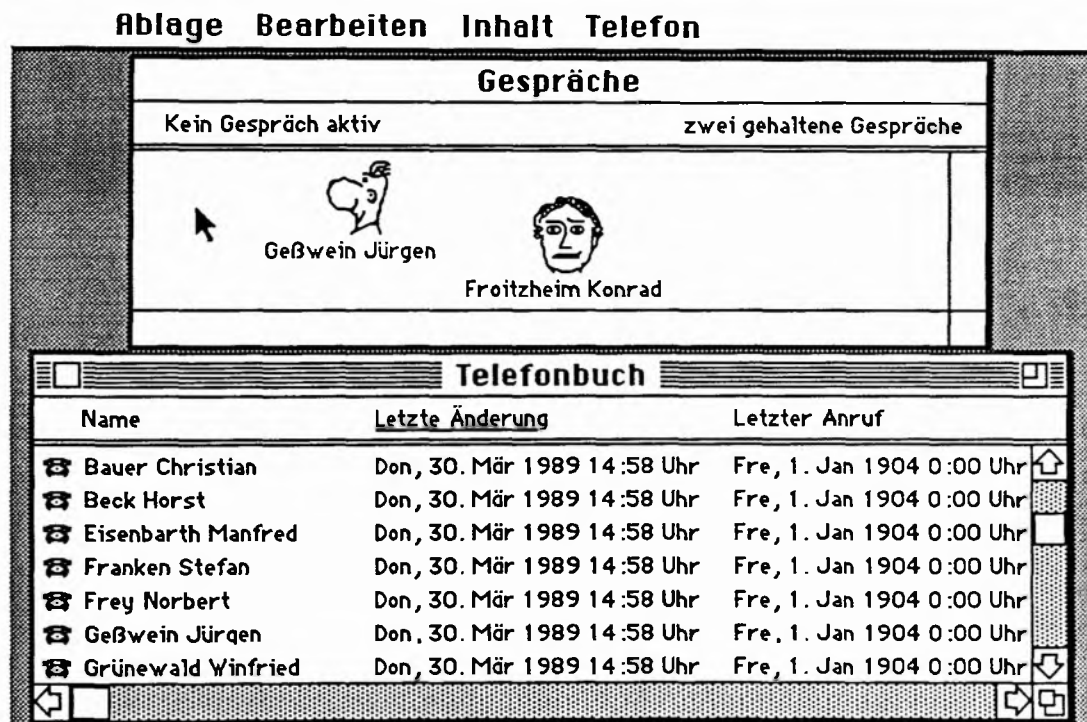
Im Unterschied zur reinen Dateiübertragung ist der über das Netz zugängliche Massenspeicher nahtlos in das lokale Dateisystem eingefügt, so daß es für den Benutzer am Klientenrechner fast keinen Unterschied macht, ob er auf die lokale Festplatte oder auf die abgesetzte Festplatte zugreift. Die 64 kbit/s Übertragungsrates des ISDN-Kanals ist für die meisten Anwendungen angemessen. Der Netzanschluß geschieht über X.21 oder über ISDN-Basisanschluß.

Ein weiteres Forschungsprojekt am Lehrstuhl Informatik II ist die ISDN-Workstation (Projektname

PluriMac) mit graphischer Telefonoberfläche. Eine multifunktionale ISDN-Workstation ersetzt hier die traditionelle Vielzahl von Geräten an einem Arbeitsplatz.

Auf der Hannover Messe wurde ein Demonstrationsmodell für die Gestaltung der graphischen Bedienoberfläche für den Telefondienst gezeigt. Die Telefonoberfläche basiert auf der Idee, Telefonfunktionen durch Manipulationen von Symbolen, ähnlich wie im Dateisystem des Apple Macintosh, zu bedienen. Die beiden grundlegenden Elemente der Oberfläche sind das Telefonbuch und das Gesprächsfenster, in dem sämtliche bestehenden Teilnehmerverbindungen und deren Zustände angezeigt werden (Figur 3).

Eine Telefonverbindung wird durch Anklicken eines Teilnehmers im Telefonbuch mit der Maus und Ziehen ins Gesprächsfenster aufgebaut. Da dieses Bedienungsprinzip jedem Benutzer eines Macintosh-Rechners geläufig ist, eröffnen sich hierdurch Möglichkei-



Figur 3: Telefonoberfläche

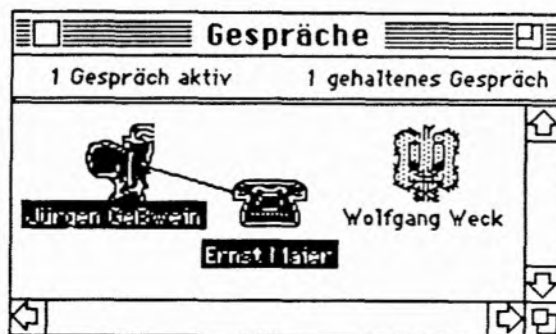
ten, die vielfältigen Komfortfunktionen moderner Telefonvermittlungsanlagen intuitiver und einfacher, als es bisher möglich war, auszunutzen.

Das Komfortmerkmal Telefonkonferenz ist ein Beispiel für die Benutzerfreundlichkeit der Telefonoberfläche. Bei den heutigen Komforttelefonen müssen die Teilnehmer nacheinander angewählt und über bestimmte Funktionstasten zu einer Konferenz zusammengeschaltet werden. Der Benutzer hat kaum Möglichkeiten zu kontrollieren, welche Teilnehmer sich bereits in der Konferenz befinden, wen er noch anrufen muß, oder wer bereits wieder aufgelegt hat. Mit der graphischen Telefonoberfläche treten diese Probleme nicht auf. Der Aufbau einer Konferenz erfolgt sinngemäß wie der einer einzelnen Verbindung. Die Konferenzteilnehmer werden mit der Maus ausgewählt und ins Gesprächsfenster transportiert. Das Anwählen der einzelnen Teilnehmer erledigt der Rechner. Die Konferenzsituation wird dem Benutzer durch Linien angezeigt, mit denen die Konferenzteilnehmer verbunden werden (Figur 4). Scheidet ein Konferenzteilnehmer aus, wird dies sofort sichtbar, sein Symbol verschwindet aus dem Gesprächsfenster.

Weitere Komfortmerkmale, die ähnlich intuitiv zu bedienen sind: Anrufumleitung, Anrufweiterleitung,

Heranholen, Telefonbuch, persönliche Logdatei, Teilnehmeridentifikation, Makeln (Umschalten zwischen mehreren Telefongesprächen), Telefonkonferenz, Kurzwahl, Wiederwahl und automatischer Rückruf.

Für das Demonstrationsmodell auf der Hannover Messe INDUSTRIE wurde als Hardware ein Apple Macintosh II mit einer selbstentwickelten ISDN-SO-Karte, Telefonhörer und entsprechender Software eingesetzt. Als Simulator für die (noch) fehlen-



Figur 4: Konferenzsituation

de ISDN-Vermittlungsstelle diene ebenfalls ein Apple Macintosh, auf dem ein Simulationsprogramm für die Abwicklung des 1TR6-Signalisierungsprotokolls der Post implementiert wurde.

Die vorgestellten Forschungsprojekte fanden sowohl bei den Fachbesuchern als auch beim breiten Messepublikum großen Anklang. Der Messestand war ständig gut besucht und besonders die graphische Bedieneroberfläche des PluriMac stellte sich als Publikumsmagnet heraus. Die Integration verschiedener Postdienste in einem Computer und die intuitive Bedienung der Telefonoberfläche überzeugte die Interessenten. So konnten in Hannover einige interessante Kontakte mit Firmen geknüpft werden, mit denen eine Zusammenarbeit ins Auge gefaßt wird.

Als nächstes Ziel wird die Konformität der PluriMac-Station mit den Bestimmungen der Deutschen Bundespost angestrebt.

Die Arbeitsgruppe, in der die vorgestellten Forschungsarbeiten unter der Leitung von Prof. Dr. Peter Schulthess entstanden, wird von Christian Bauer, Dr. Konrad Froitzheim, Jürgen Geßwein,



Die Standbetreuer v. links: Christian Bauer, Dr. Konrad Froitzheim, Petra Nietzer, Jürgen Geßwein

Foto: Petra Nietzer

Alfred Lupper und Petra Nietzer gebildet.

Petra Nietzer

Femme fatale oder Hausmütterchen

Der historische Wandel des Idealbildes "Frau" und seine Konfrontation mit der Wirklichkeit.
Nachgedanken zu einem Kompaktseminar des Faches Volkskunde

Was hat ein Seminar dieses Titels als "Aufhänger" für ein derzeit immer noch schickes Thema mit der Volkskunde zu tun? Volkskunde sei doch traditionell mit Brauchtum, Bauernmalerei und Schnadahüpfeln besetzt, mutmaßten fachfremde Kollegen - und außerdem, so manch männlicher Einwand, sollten hier schon wieder einmal Frauenfragen auf Kosten der Herrn der Schöpfung gelöst werden?

Lange vor Beginn der Veranstaltung wurde die noch in Kinderschuhen steckende femme fatale mißtrauisch beäugt, müde belächelt oder zynisch an einen anderen Lehrstuhl verwiesen. Keine leichte Hypothek - weder für das Fach, das wie so oft gegen das hartnäckig ihm anhaftende Image der Bauern-

kunde anzutreten hatte, noch für die Zielgruppe "Frau", die ins Blickfeld wissenschaftlicher Betrachtung gerückt war.

So skeptisch man dem Seminar von der einen Seite begegnete, so begeistert wurde es von der anderen angenommen. Eingeweihte, d. h. um Gegenstandsbereiche der Volkskunde wissende Studentinnen und selbst solche mit gänzlich anderen Fächerverbindungen bekundeten ihr Interesse an der Thematik, von der sie sich persönlich betroffen fühlten. Besonders hervorzuheben ist aber auch die Teilnahme von vier männlichen Wesen, die das wenig überraschende Ergebnis, daß Frauenideal und -realität vorwiegend von Männern geprägt wurde, mit Unbehagen quit-

tierten und sich zudem oft "kritisch und stirnrund über ihre Geschlechtsgenossen von anno dazumal äußerten". Dies konstatierte eine anwesende Journalistin der lokalen Presse - zweifellos mit einiger Genugtuung.

Bevor nun kurz über das Programm der dreitägigen Veranstaltung berichtet wird, seien an dieser Stelle einige grundsätzliche Überlegungen in eigener Sache erlaubt, die wohl jeder Vertreter/jede Vertreterin der Volkskunde anstellen muß, wenn er oder sie erfährt, mit welchem Befremden die Ansiedlung eines derartigen Themas in volkkundlichem Terrain zur Kenntnis genommen wird.

Was nämlich Gegenstandsfeld der Volkskunde ist, wissen offenbar alle - mit Ausnahme der Volkkundler selbst. Der klassische Themenkanon scheint für alle Zeit verbindlich, das Synonym "Bauernkunde" für alle Zeit festgelegt. Welch unschätzbaren Vorteil genießen da doch die Kollegen der anderen Bundesländer, die mit wohlklingenden Fachbezeichnungen wie Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie oder Empirische Kulturwissenschaft in gänzlich anderem Ansehen stehen.

Dennoch sind - sogar in Bayern! - die Lebensbedingungen und Lebensäußerungen von Frauen seit langem fester Bestandteil volkkundlicher Fragestellung, insbesondere dann, wenn es sich um Repräsentantinnen der Unterschicht oder um infamiertere Angehörige sozialer Randgruppen handelt. Weibliche Dienstboten, Mägde, fahrende Frauen, Hexen und Hebammen bevölkern die Szene, sprich das Veranstaltungsprogramm der Fachvertreter, die damit nicht unwesentlich zur Bewußtmachung und Bewältigung von Vergangenheit und Gegenwart beitragen.

Intern scheint das Problem gelöst. Die in ihrer NS-Vergangenheit nationalistisch mißbrauchte und ideologisch überfrachtete Volkskunde hat ihr Tribut gezahlt. Wenigstens dort, wo sie stattfand, hat die Innenrevision des Faches aufräumen können mit germanophiler Kontinuitätssehnsucht und Herrenmenschentum und gleichzeitig Platz geschaffen für Forschungsgebiete, die nicht unmittelbar mit Feld und Flur in Zusammenhang stehen. Die Aufnahme der Frauen in volkkundlich relevante Wissenschaftsbereiche ist für die heutige Volkskunde kein Thema mehr - oder gerade das Thema schlechthin, wobei die engagiert arbeitende "Frauenforschung in der Volkskunde" nicht unwesentlich zur Intensivierung der Bemühungen beiträgt, ohne jenen feministischen Separatismus zu betreiben, den man Gruppierungen dieser Art gerne unterstellt.

Einer der "Väter der Volkskunde" im 19. Jahrhundert bot allerdings den Anlaß zur Auseinanderset-

zung mit den zu bestimmten Zeiten vorherrschenden Idealbildern, die mit der tatsächlichen Lebenswirklichkeit von Frauen in Vergleich gesetzt werden sollten.

Wilhelm Heinrich Riehl (1823 - 1897), nach eigener Aussage "bewußt konservativ" infolge der sozial-liberalen Umsturtendenzen des Jahres 1848, äußert sich umfassend und in markigen Worten zur Lage der Frauen seiner Zeit. Besonders verabscheuungswürdig erscheinen ihm die jüngst erwachten emanzipatorischen Bestrebungen des schwachen Geschlechts, in denen er das "Wahrzeichen einer krankhaften Nervenstimmung des Zeitalters" sieht, einen "Abgrund von sittlicher Fäulnis", den "Strick, mit dem sie (= die Sozialisten) die historische Gesellschaft erwürgen wollen" - apokalyptische Endzeitvisionen also, die Riehl vor allem durch die Karriere machenden intellektuellen Frauen auf sich und die Welt zukommen sieht. Kein Wunder, daß er seine liebe Not hat, in sprachlichen Klimmzügen letztere als in "Gedankenatomistik" und "Schwebereigion" dilettierende Blaustrümpfe zu diffamieren, die zuchtlos und bar jeder Sitte ihre Männer unter dem Pantoffel hielten und letztendlich den politischen Stillstand herbeiführten.

Den wütenden Metaphern für Emanzipation und emanzipierte Frauen setzt der renommierte Kulturwissenschaftler das scharf konturierte Bild der Idealfrau gegenüber, die "zu Hause bleiben soll", sich dort um Mann und Kinder kümmert, Selbstbeschränkung übt, ihre Talente im Verborgenen blühen läßt, die - als Quintessenz - die Ungleichheit und damit ihre soziale Abhängigkeit vom Manne als Naturgesetz anerkennt. Ein Idealbild, das selbst schon im 19. Jahrhundert wenigstens in fortschrittlichen Kreisen als reaktionär gegolten haben dürfte, das aber dennoch ungehindert in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts fröhliche Urständ feiern konnte. Nicht umsonst kam Riehl zu neuen Ehren unter den Machthabern des Dritten Reiches, die im Zuge ihrer repressiven Machtpolitik eben jenes Idealbild mit massivem Propagandaeinsatz den deutschen Frauen nahezubringen versuchten.

Ein Idealbild "Frau" wurde wohl in allen Phasen der Geschichte und in allen erdenklichen Schattierungen gezeichnet. Für die im Seminar erfaßten Zeitabschnitte - ausgehend von der Gegenwart wurde in chronologisch entgegengesetzter Richtung zurückgegangen bis zu den 20er Jahren unseres Jahrhunderts - kann der Singular "Idealbild" allerdings nicht aufrecht erhalten werden. Mit Ausnahme der NS-Zeit, die ein relativ klar umrissenes, Charakter und Anatomie betreffendes "arisches" Frauenbild verbindlich machte - Typ: treu, opferbereit, blond, blauäugig, breithüftig - ließen sich gleichzeitig nebeneinander be-



Blond als Seelenzustand

Aus UHU. Das Monatsmagazin. Ullstein Verlag, Berlin. Januar 1928.

stehende Idealbilder für alle weiteren Zeitabschnitte ermitteln, die zur Diskussion standen.

So existierte in den "Goldenen Zwanzigern" eben nicht nur die Idealvorstellung der klassischen femme fatale mit kohlegeschwärzten Augenlidern, Kirschmund und Bubikopf, die den mondänen Lebensstil in Tanzsalons und Bars pflegt. Verpönt wurde diese sicher von der Mehrheit der nach wie vor züchtigen, sparsamen, unterwürfigen Hausfrauen, die ihr Ideal über das Fin de siècle gerettet hatten, verpönt auch vom neuen Typ der weiblichen Intellektuellen mit deutlich betonten androgynen Zügen.

Eine ähnliche Koexistenz von Idealbildern ließ sich auch für die Nachkriegszeit und die 50er Jahre nachweisen, etwa für die unter das Topos vom "German Fräuleinwunder" fallenden Damen, denen nicht nur die in existentialistisches Schwarz gehüllten Juliette-Greco-Epigonen, sondern auch der Typus der freß-, reise- und dauergewellten Frauen jener Familien entgegenstand, die ihr "Wir sind wieder wer" in Form von Cocktailparties, Italienurlaub und dem berühmten Käfer, dem Standard-symbol für Wirtschaft und Wachstum, zur Schau stellten.

Die Liste diverser Idealtypen bzw. dessen, was man für ideal hielt, ließe sich beliebig erweitern, beispielsweise durch die nachfolgende Generation weiblicher Halbstarker, die schon in den späten 50ern mit subversiven Aktionen gegen das Establishment von sich reden machte und damit den Weg bahnte für die gleichermaßen spektakulär Furore machenden, politisch und sexuell aktivierten Kommunardinnen der 68er Ära, denen die empfohlenen "genitalgenossenschaftlichen" Experimente aber bald zuviel wurden.

Die Frage, ob auch die Wertepluralismus und demokratisches Selbstverständnis für sich beanspruchende Gegenwart ihre Idealbilder von Frauen habe, konnte wohl am eindeutigsten im Bereich der Werbung mit einem entschiedenen "Ja" beantwortet werden. Die moderne Frau erfüllt darin sämtliche an sie gestellte Rollenerwartungen - sie ist, quasi in Personalunion, perfekte Hausfrau, treusorgende Mutter, verständnisvolle Partnerin und beruflich ambitioniert, was ihr aber nicht durch die besonders glückliche Konstellation innerer Qualitäten, sondern nur über die Wahl eines bestimmten Produkts gelingen kann.

Die hier nur willkürlich ausgewählten und wenig differenziert dargestellten Idealbilder wurden im Seminar eingehend nach ihren Entstehungsfaktoren - politischer, ökonomischer, schichtenspezifischer Art - befragt, um dann in ihrem jeweiligen zeitlichen Kontext mit der faktischen Wirklichkeit von Frauen konfrontiert zu werden. Die dabei erzielten Ergebnisse waren immer wieder für Überraschungen gut!

Angefangen bei Riehl, dessen Ideal der auf Kinder, Küche, Kirche reduzierten Hausfrau sich streng genommen nur für wohlbestallte Angehörige des Bürgertums realisieren ließ, während das Gros der Frauen aus der Unterschicht im Kampf um die Existenzsicherung gezwungen war, weitgehend schutz- und rechtlos die Hungerlöhne ihrer Männer im Moloch Fabrik aufzubessern. Ein klassischer Fall des Auseinanderklaffens von Ideal und Wirklichkeit, wie er sich in ähnlicher Form und zahlreich vertreten quer durch sämtliche Epochen nachvollziehen ließ.

Das Seminarthema bot sich natürlich an, den Bereich "Spielfilm" besonders zu berücksichtigen, da kaum ein anderes Medium die in seinem zeitlichen Umfeld vorherrschenden Idealbilder wie auch die realen Lebensbedingungen von Frauen anschaulicher wiedergeben könnte als der Film. Gezeigt wurden insgesamt sechs Beiträge, die nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch ihre Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte ein überaus facettenreiches Zeitkolorit (bundes)deutscher Vergangenheit nachempfinden ließen.

Den Anfang machte der 1929 gedrehte und damals in weiten Passagen zensierte Stummfilm "Tagebuch einer Verlorenen", in dem eine unschuldig verführte und vom Vater verstoßene Tochter "aus gutem Hause" die Welt des Bordells als eine bessere Welt vorzuziehen lernt.

Der ein Jahr später nach der literarischen Vorlage des Arztes Friedrich Wolf entstandene Film "Cyankali" zeigt schonungslos die durch Arbeitslosigkeit und

Wohnungsnot bedingte Verelendung einer Schwangeren, der anders als wohlhabenden Frauen in gleicher Situation ein vom Arzt durchgeführter Schwangerschaftsabbruch verweigert wird. Das Drama wie seine Verfilmung wurde in der Weimarer Republik zum Bestandteil einer breit angelegten Kampagne gegen den § 218. Mit "Cyankali" war allerdings das Endstadium der künstlerischen Freiheit erreicht, die es noch Anfang der 30er Jahre erlaubt hatte, den Film als Vehikel massiver Sozialkritik einzusetzen.

Ab 1933 zwang der reglementierende Zugriff einer ausgeklügelten NS-Filmpolitik das publikumswirksame Medium in den Dienst ausschließlich propagandistischer Interessen. 1944 entstand mit "Opfergang" das Machwerk des bedingungslos linientreuen Regisseurs Veit Harlan, das in äußerst drastischer, nach heutigen Maßstäben penetranter Art und Weise die Tugenden und Ideale vermittelt, die der deutschen Frau abverlangt wurden, nämlich Treue, Selbstverzicht und vor allem jener Opferwille, der selbst vor der totalen Unterwerfung unter das Primat des Mannes nicht haltzumachen hatte.

Als größter Skandalfall des deutschen Nachkriegsfilms angekündigt, konnte "Die Sünderin", dargestellt von der für wenige Sekunden nackten Hildgard Knef, heute kaum mehr zu Manifestationen moralischer Entrüstung hinreißen. Eher gelangweilt nahm das Publikum die vermeintlich tragische Geschichte einer Gelegenheitsprostituierten zur Kenntnis, die 1951 aufgrund der "Zersetzung der sittlichen Begriffe" auf den Index gesetzt werden sollte - so der damalige Erzbischof von Köln, Joseph Kardinal Frings.

"Den Mädchentyp aus der neuen Music-Box-Welt" verkörpert dagegen die 16jährige Karin Baal in "Die Halbstarke", einem Film von 1956, der von der

Kritik als "überzeugende Milieustudie mit gelungener Story zu einem in der damaligen Bundesrepublik aktuellen Thema" bezeichnet wird. Aggressiv, mitleidlos, vom Wirtschaftswunder verdorben, präsentiert sich hier die junge Generation, deren Brutalität nicht, wie in den meisten Filmen vorher, auf die männlichen Jugendlichen beschränkt bleibt.

Den Abschluß des Filmprogramms bildete die nach wie vor witzige Filmkomödie "Zur Sache Schätzchen" aus dem Jahre 1968, die das Lebensgefühl dieser Zeit harmlos und unpolitisch auf's Korn nimmt. Uschi Glas, liebe, naive Bewunderin des leistungsverweigernden Sprücheklopfers Werner Enke, bietet ein echtes Identifikationsangebot für Bravo lesende Teenager; revoltierende Studentinnen konnten damit sicher nichts anfangen.

Nur durch die hervorragende Zusammenarbeit mit dem Stadtkino Augsburg konnten die erwähnten Filme überhaupt im Rahmen dieser universitären Veranstaltung gezeigt werden. Dem Leiter dieser kommunalen Einrichtung, Georg Krauß, möchte ich hier herzlich danken dafür, daß er mir mit größter Sachkompetenz bei der Auswahl geeigneter Beispiele behilflich war, die nicht immer leichte Beschaffung der Filme übernahm und so auch einen organisatorisch reibungslosen Ablauf der Veranstaltung gewährleistete. Zu einem cineastischen Erlebnis besonderer Art wurde der eingangs genannte Stummfilm durch die sensible Klavierbegleitung des aus Erlangen angereisten Dieter Meyer.

Die gemeinsame Aktion mit dem Stadtkino Augsburg bewies einmal mehr, daß die Universität kein hermetisch abriegelter Wissenschaftsbetrieb sein muß. Das Fach Volkskunde wird weitere Koproduktionen dieser Art sehr begrüßen!
Barbara Wolf

Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen oder Wie transportiert man Nashörner in die Schweiz?

Garantiert kein Märchen von Hanspeter Plocher

Seit seiner Geburt ist das Romanistentheater ein reiselustiges Unternehmen. Und seit ein paar Jahren gehört Kathi dazu. Als sie vor nicht allzu langer Zeit ihre Augsburger Zelte abbrach, um in Freiburg weiterzustudieren, da organisierte sie im Alleingang ein Gastspiel an der Breisgau-Universität, von dessen Rundum-Perfektion die "Tartüffical"-Truppe noch heute schwärmt. Dazu muß man wissen, daß Kathi

aus der DDR kommt und Bitten, Betteln, Anstehen, Nachfragen und Wiedernachfragen aus dem ff beherrscht. Notfalls überwintert sie in Amtsstuben, Kulturämtern und auf den Fußmatten vor Studentenkanzleien solange, bis ihr die Dienstgewaltigen jedwede Zusage förmlich aufdrängen, damit sie bloß endlich auf Nimmerwiedersehen verschwindet.

Als sie sich nun anbot, für die "Nashörner" ein Gastspiel an der Universität von Fribourg/Schweiz zu organisieren, wohin es sie inzwischen verschlagen hatte, da galt kein langes Zögern. Man packe, so rechneten wir fröhlich an fünf Fingern, die Truppe in den Bus, die Bühne in den Lastwagen, Anreise Samstag, 29. April 1989, Aufführung sonntags, Rückfahrt am ersten (Feier-)Tag des Wonnemonats: den Rest macht Kathi. Noch konnten wir glücklicherweise nicht ahnen, welche bürokratischen Matterhörner sich unseren Nashörnern in den Weg stellen sollten. Lediglich einigen graubärtigen Veteranen war in dunkler Erinnerung, daß man vor Jahren für die Tournee nach Frankreich und Berlin ein paar Zettelchen wegen dem LKW-Transport ausfüllen mußte, aber des pack' mer scho, logo.

Das Zettelchen, das uns die lebenswürdige Dame bei der Industrie- und Handelskammer über den Schreibtisch schiebt, entpuppt sich als unappetitlich langer, grasgrüner DIN-A-4-Streifen, "Carnet für die vorübergehende Einfuhr" geheißen, ergänzt durch einen "Antrag auf Ausstellung eines Carnets A.T.A. und Abschluß einer Kautionsversicherung", dazu ein passendes "Einfuhrblatt", vom "Ausfuhrblatt" ganz zu schweigen, alles doppelseitig, versteht sich, und mit einer Überfülle von gähnend leeren Spalten dekoriert: Halter des Carnets, Vertreter des Halters, Bankverbindung, Verwendung der Waren (Berufsausrüstung? Ausstellung? Messen? Warenmuster?), Packstücke nach Anzahl, Beschreibung - bitte keine Sammelbezeichnungen! -, Einzelgewicht, Gesamtgewicht, Ursprungsland, Einzelwert, Gesamtwert ... Der leichtfertige Einwurf, wir seien ein armseliges Studententheater, führten, von Tonanlagen und Scheinwerfern abgesehen, vorwiegend G'raffl im Gepäck, Selbstgebasteltes, Selbstgeschneidertes, Geschenkgekrigtes, Gebrauchtes, Kaputtes, Attrappiges, dies allerdings en masse, würden damit aber ja keinen Handel treiben und garantiert alles zwecks weiteren Aufführungen wieder mit nach Hause bringen und müßten deshalb doch wohl kaum das ganze G'lump im Detail —

Es war uns entgangen, daß Frau IHK schon seit geraumer Weile den Kopf schüttelte. NEIN. Alles, in Worten: alles muß aufgelistet, eingetragen, beschrieben, gezählt, gewogen und mit Preis benannt sein. Bitte ALLES, und keine Sammelbezeichnungen! Dann müssen Sie eine Bankbürgschaft in Höhe der Hälfte des Warenwerts stellen. Diese entfällt, wenn die Universität als Carnet-Halter auftritt. Die Formulare müssen rechtsverbindlich unterschrieben sein. Sollten Sie durch Österreich reisen, gebe ich Ihnen zwei blaue Formulare (natürlich wieder in kein Kuvert passend), in die Sie ebenfalls alles eintragen

müssen. Dann kriegen Sie Ihr Carnet und können mit Ihrem beladenen LKW beim Hauptzollamt Augsburg vorfahren. Der Zoll hat das Recht, Ihre Waren einzeln zu prüfen. Dann können Sie starten, müssen aber das Carnet bei der Ein- und Ausreise beim Schweizer Zoll vorlegen. Das kann etwas dauern. Beachten Sie unbedingt die Öffnungszeiten der Zollämter an Wochenenden. Auf Wiedersehen, Herr Doktor. Andere haben's auch geschafft.

Vor meinem inneren Auge wirbeln Tupperdosen, zerbrochene Kunstglas-Flaschen, alte Hütte, Glasteller, eine (lebendige) Plüschkatze, eine (tote, weil vom Nashorn zertrampelte) Schaumstoff-Katze durcheinander, Gewicht: 0,1 g; Wert: ??? - um nur eine minimale Auswahl aus unseren vier Umzugskartons voller Requisiten zu bieten, von Möbeln, Kulissen, Stoffen, Kostümen ganz zu schweigen. Und wer stellt die Bürgschaft? Oder kann man der Uni diese Reise aufs Auge drücken, rechtsverbindlich? Kein Mensch hat uns geheißen, an der Universität Fribourg/CH ein Gastspiel zu geben! Und das Zollamt? Wenn die alles ausladen, was wir bruchsfest verpackt und verzurrt haben? Stefan, unser LKW-Pilot, bemüht sich ähnlich erfolglos wie Frank Elstner um gute Nashorn-Laune. Beim Hinausgehen fallen mir noch andere Katastrophen ein: Wie ist das samstags und feiertags mit der Zollabfertigung an der Grenze? Die Dame von der IHK hatte uns eindringlich gewarnt... Ich habe eine Vision: der Schauspieler-Bus ist quietschvergnügt in Fribourg angekommen, der LKW kommt erst dienstags, wenn die Zöllner ihren Laden wieder aufmachen. (Daß man mit einem grünen Carnet immer bedient wird, erfahren wir erst an der Grenze.) Ob wir den Freiburgern eine dramatische Lesung aus Eugene Ionesco, "Die Nashörner" anbieten sollten? Und nicht genug der dräuenden Wolken, fällt mir noch etwas ein: Wochenend- und Feiertagsverbot für LKWs! Um Gottes willen. Aus, Schluß, vorbei. Ich bedanke mich bei Stefan und bestelle anschließend den Bus ab. Am Schreibtisch entsteht ein Rundschreiben an die Truppe, Thema: Die Schweiz fällt aus. Dabei übersehe ich jedoch einen wichtigen Faktor: Kathi.

Nein, falle ich ihr ins Wort, nein, nein und nochmals nein. Wir kommen nicht. Hundertprozentig nicht. Das Rundschreiben liegt fix und fertig neben mir am Telefon. Wenn ich bloß an die Bürgschaft denke. Und stellen Sie sich mal vor: jedes Stück einzeln, Inhalt von Schminkkoffer und Werkzeugkasten inklusive, und die Zollformalitäten und dies und das und —!!! Kathi tut, als habe sie nicht verstanden. Bitte, sagt sie ganz sanft, bitte geben Sie uns noch eine Chance. Bitte warten Sie mit dem Rundschreiben bis morgen, ja? Nur bis morgen, einverstanden? Ich melde mich wieder. Tschüs.

Am nächsten Morgen breite ich wider besseres Wissen, wider alle Vernunft und wider alle Lust das Tausend-Teile-Puzzle "Die Schweizreise" fein säuberlich auf meinem Schreibtisch aus. Also: 1. Alle Gegenstände in die Hand nehmen, auflisten, benennen, zählen, Preise bestimmen. 2. Leute dafür rekrutieren: Bild, Technik, Kostüme, Requisite, Ton, Licht. 3. Die Öffnungszeiten der Zollämter an Wochenenden und Feiertagen. 4. Die Feiertags-Fahrerlaubnis. 5. Die Bürgerschaft. 6. Die rechtsverbindliche Unterschrift. 7. Fragen, ob Bus und LKW vielleicht doch noch zur Verfügung stehen... Ganz langsam entsteht ein Hauch von Zusammenhang. Der Vizekanzler ist bereit, mich wegen Bürgerschaft und Unterschrift anzuhören. Das Telefon scheppert: Kathi und ihre Freunde wollen, es ist kaum zu glauben, 5000 Schweizer Franken für uns auf ein Sperrkonto tun und haben die Grenzbehörden bei Schaffhausen informiert, daß am Samstag, 29. 4., nachmittags ein Augsburger Laster kommt, der unbedingt abgefertigt werden muß. Na sehen Sie, es klappt doch, oder? Also, gute Reise; bei uns läuft die Werbung auf Hochtouren. Ach ja, könnten wir gleich noch über die Verpflegung der Truppe sprechen?

So weit bin ich noch lange nicht. Aber doch einen großen Schritt weiter, als der Vizekanzler nach drei

Minuten das Carnet unterschreibt, (es wird nicht mein letzter Besuch sein), und damit erst mal die Bürgschafts-Kuh vom Eis ist. In der Zwischenzeit hat sich unser Theater-Libero Gerhard in der Hoffnung auf einen gewaltigen Befreiungsschlag bis ins Vorzimmer des Schweizer Konsuls durchtelefoniert, befeuert vom festen Glauben, daß es zwischen zwei Nachbarländern doch so etwas wie ein Kulturabkommen geben müßte. Mit seiner Frage stürzt er die Behörde in tiefes Nachsinnen; die Antwort steht noch heute aus. Weitere Marathon-Telefonrecherchen erstrecken sich über die Auslandsauskunft auf verschiedene Schweizer Grenzübergänge mit der Anfrage nach den zollamtlichen Öffnungszeiten. Am Abend stürzen sich unsere Damen in die Requisitenkartons. Dabei haben wir doch das absurde Theater gerade hinter uns. Folgt, empfohlen durch eine hervorragend informierte ADAC-Mitarbeiterin, ein echtes Buchbinder-Wanninger-Telefongespräch mit dem Bundeshaus in Bern (!), Abteilung für Straßenverkehr. Ergebnis: Das Feiertags-Fahrverbot wird in der Schweiz kantonal verschieden gehandhabt. Vielleicht läßt man uns am 1. Mai in Fribourg starten, um uns im Bernischen wieder zu bremsen. Auf solche Lappalien kann ich jetzt keine Rücksicht mehr nehmen, zumal unsere Freunde in Fribourg beim Schweizer Kraftfahrer-

Wir machen den Weg frei

Volksbanken Raiffeisenbanken

band in Erfahrung gebracht haben, daß man das alles nicht so eng sehen darf. Na ja.

Das A.T.A.-Carnet füllt sich langsam und mit ihm die anderen Fragebogen. Die IHK verspricht rasche Bearbeitung und hält auch Wort. Nur eins noch: Mehl und Wein muß ich Ihnen streichen, (Mehl brauchen wir, um Staub aufzuwirbeln, wenn unter dem Nashorn die Treppe zusammenkracht; die drei Weinflaschen sind pure Laden-Attrappe), das geht nicht, das sind Verbrauchsgüter. Ihre Programme und Theaterchroniken müssen ebenfalls dableiben, weil Sie damit gewerblichen Handel betreiben; schließlich müssen Sie noch von jedem Teil Einzel- und Gesamtgewicht eintragen, und außerdem fehlt noch die Bestätigung, daß der Vizekanzler berechtigt ist, rechtsverbindlich ein Carnet zu unterschreiben, bitte mit beglaubigter Unterschriftsprobe.

In Befürchtung eines "Ja" unterdrücke ich die Frage, ob unsere Nashörner in Quarantäne müssen und stelle lieber eine andere: Der Herr Vizekanzler ist der zweithöchste Universitätsbeamte; was tun, wenn Kanzler und Präsident nicht da sind, um zu bestätigen, daß der Vizekanzler der Vizekanzler ist? Mein nächster Ansprechpartner wäre der Minister; würde er für unsere tote Schaumgummikatze die politische Verantwortung übernehmen? - "Kommen Sie heute zum letzten Mal?" erkundigt sich der Vizekanzler ebenso vorsichtig wie höflich. "Ich weiß es wirklich nicht", antworte ich wahrheitsgemäß. - "Ach, kommen Sie ruhig wieder. Ich lache gern". Die Bestätigung kriegen wir, nachdem ich den Vizekanzler nolens volens mehrere Stockwerke hinauf- und hinuntergescheucht habe. Kanzler und Präsident waren tatsächlich nicht da.

Bleibt noch die Gewichtsspalte, die ich ebenso absichtlich wie erfolglos übersehen hatte. Passen Sie auf,

sage ich zu Gerhard am Telefon, Sie sagen eine Zahl und ich eine andere, den Mittelwert trage ich ein. Auch dieser Abend ist gestaltet. Im Geiste wiegen wir tote Schaumgummikatzen. Dabei sind wir unsicher, daß keine Fuhre Dioxin-Fässer so gnadenlos registriert wird wie unser Theaterkarren.

Am nächsten Tag klemmt die Sachbearbeiterin der IHK tatsächlich ihr Bleiplömbchen an unser Carnet. Welch gigantischer Anblick. - Wissen Sie, sagt sie, das Stadttheater muß das genau so machen. - Schon, antworte ich, aber die machen das schließlich berufsmäßig! - Ach, Sie nicht? - Doch, sage ich. Aber erst seit ich in die Schweiz will. - Sie machen das berufsmäßig in der Schweiz?... Vielleicht, denke ich. Wenn sie uns nicht mehr rauslassen.

Beim Augsburgsburger Hauptzollamt verspürt der Beamte einen Augenblick lang das amtliche Gelüst, unsere Tonanlage und unseren dicken Scheinwerfer in alle Einzelteile demontieren zu lassen, um diese ordnungsgemäß verplomben zu können. Aber dann läßt er doch Gnade vor Recht ergehen. Auf der Heimfahrt springen uns sportplatzgroße Wahlplakate mit jungen, strahlenden Gesichtern an. "Wir sind Europa" steht darunter. -

Ach ja, noch etwas: Die Studenten-Equipe vom "Centre Fries" hat dem Romanistentheater ein Gastspiel vor genau 200 Zuschauern ermöglicht, eingebettet in eine wunderbare Atmosphäre herzlicher, großzügiger Gastfreundschaft und auf einer Universitäts-Bühne, nach der man sich hierzulande nur die Finger lecken kann. Nur Ralph, unser Hauptdarsteller, hätte das Stück fast nicht mitgekriegt, weil ihn der uniformierte Kartenabreißer ohne Billet nicht ins Theater lassen wollte.

Hochschulwahlen

Relativ hohe Wahlbeteiligung und deutliche linke Mehrheit

Überraschend hoch ist die Beteiligung bei den diesjährigen Wahlen der studentischen Vertreter in Senat, Versammlung und den Fachbereichsräten der Universität Augsburg ausgefallen. Sie stieg insgesamt von 26 auf 34 %, so daß die Gruppe der Studenten nunmehr mit 4 Vertretern (bisher 3) in der Versammlung präsent sein wird.

9 bis 10 Prozentpunkte höher als bei den letzten Wahlen liegt die Beteiligung in der WISO-Fakultät (35 %), in der Juristischen Fakultät (27 %) und in der Philosophischen Fakultät I (27 %). In der Philo-

sophischen Fakultät II beteiligten sich 28 % an den Wahlen (gegenüber 22 % im Vorjahr), in der Naturwissenschaftlichen Fakultät waren es diesmal bei einer Steigerung um 5 Punkte 52 %. Aufgrund der Überschreitung der 50%-Marke werden die Studenten im Fachbereichsrat der Naturwissenschaftlichen Fakultät erstmals mit zwei statt (wie bisher) mit nur einem Mitglied vertreten sein. Dasselbe gilt für die Katholisch-Theologische Fakultät, in der die traditionell hohe Wahlbeteiligung gegenüber dem Vorjahr nochmals um 2 Punkte von 61 % auf 63 % stieg.

Als studentischer Vertreter im Senat steht bereits Ulrich Metzger fest. Metzger, der Politik- und Wirtschaftswissenschaften studiert, kandidierte auf Platz 1 der Konstruktiven Linken Liste, die bei den Wahlen des Vertreters im Senat 49,3 % errang (RCDS 22,3 %; Die Liberalen 16,4 %; Ökologisch-Demokratische Studenten 12,0 %).

Die weiteren Ergebnisse lauten:

Versammlung:

Konstruktive Linke Liste:	31,0 %
Undogmatische Linke Liste:	21,8 %
RCDS/Unabhängige:	20,4 %
Die Liberalen:	19,4 %
KEG:	7,4 %

FBR Katholisch-Theologische Fakultät:

Wahlvorschlag 2:	83,4 %
KEG:	16,6 %

FBR Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät:

Die Fachschaftsliste WISO:	80,8 %
Die Liberalen:	13,7 %
Ökologisch-Demokratische Studenten:	5,5 %

FBR Juristische Fakultät:

Fachschaftsliste:	49,8 %
Demokratische Liste:	30,3 %
Die Liberalen:	14,6 %
Ökologisch-Demokratische Studenten:	5,3 %

FBR Philosophische Fakultät I:

Konstruktive Linke Liste:	59,9 %
KEG:	15,9 %
Ökologisch-Demokratische Studenten:	14,2 %
Die Liberalen:	6,5 %
RCDS:	3,4 %

FBR Philosophische Fakultät II:

Konstruktive Linke Liste:	65,7 %
Die Liberalen:	19,8 %
KEG:	14,5 %

FBR Naturwissenschaftliche Fakultät:

Fachschaftsliste NaW:	84,7 %
Die Liberalen:	12,5 %
KEG:	2,8 %

Unipress

Bibliothekstechnologie im Wandel

Im Rahmen des Fortbildungsprogramms für die Wissenschaftsverwaltung, das im Auftrag des Sprecherkreises der Hochschulkanzler seit mehreren Jahren durchgeführt wird, fand vom 13. bis 15. 3. 1989 im Haus Sankt Ulrich eine Tagung über bibliothekarische Fragen statt. Geplant und betreut wurde sie vom Kanzler der Universität Augsburg, Dr. Dieter Köhler, und dem Generaldirektor der Deutschen Bibliothek Frankfurt, Prof. K. D. Lehmann. Sie konnten eine große Zahl renommierter Experten gewinnen, so daß ein guter Überblick über die aktuellen Probleme gegeben wurde. Nachdem bei einer früheren Tagung 1984 Fragen der Bibliotheksorganisation und Bibliothekssysteme im Vordergrund gestanden waren, war das Thema bei dieser Veranstaltung die Auswirkung der raschen Veränderung in der technischen Ausstattung der Bibliotheken.

Der Bogen reichte dabei von der konventionellen Bibliothekstechnik (Dr. Schweigler, München, H. Jopp, Stuttgart), z. B. den Fragen des Buch-

transports, über Fragen des Baus von Bibliotheksmagazinen bis zu den aktuellen Problemen der Massenkonservierung (H. Schwerdt, Batelle-Institut). Hier wird versucht, ein Verfahren zu finden, das den rapide fortschreitenden Papierzerfall der Bücher aufhält. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts werden für den Buchdruck industriell gefertigte Papiere mit sauren Inhaltsstoffen verwendet, die dazu führen, daß das Papier nur eine Lebensdauer von 50 - 100 Jahren hat. Für die Entsäuerung dieser Papiere sind zwei Verfahren in der Erprobung: eines von der Library of Congress, Washington, und eines aus Kanada, das von der Pariser Bibliothèque Nationale fortentwickelt wurde. Nach diesem Verfahren wird im kommenden Jahr eine deutsche Anlage gebaut, bei der in einem Arbeitsgang ca. 60 - 80 Bücher behandelt werden können.

Ein zweiter Fragenkomplex befaßte sich mit der Anwendung der Datenverarbeitung im Bibliothekswesen. Dr. Frankenberger, Leiter der UB Augsburg,

stellte die derzeit laufende Ausschreibung lokaler Datenverarbeitungssysteme für die bayerischen Universitätsbibliotheken dar. Zur Zeit besteht ein landeseinheitlich betriebenes EDV-gestütztes Katalogisierungsverfahren mit der Ausgabe von Microfiche-Katalogen. Dies soll ergänzt werden durch lokale Bibliotheksrechner. Mit diesen soll der Bibliotheksbenutzer einen on-line-Zugriff auf die Katalogdatenbank der eigenen Bibliothek (und erforderlichenfalls auf den bayerischen Verbundkatalog) haben. Dieser Zugriff soll sowohl von Terminals innerhalb der Bibliothek wie über das hochschulinterne Rechnernetz von den Personalcomputern der Lehrstühle möglich sein. Eigene Subsysteme sollen die Funktionen der Erwerbung von Büchern und der Ausleihverbuchung erfüllen (damit wird auch das in Augsburg zur Zeit verwendete Verfahren der Ausleihverbuchung abgelöst werden). Der vor allem für Juristen wichtigen personalvertretungsrechtlichen Problematik der Einführung von EDV-Systemen war ein eigenes Referat eines Experten der Essener Universitätsverwaltung, Herrn Ltd. Regierungsdirektor Post, gewidmet.

Professor Lehmann, Frankfurt, schilderte das Konzept einer Vernetzung der bestehenden sieben Bibliotheksverbundsysteme (die im wesentlichen den Bundesländern entsprechen) zu einem einheitlichen bundesweiten System. Die Basis dafür bietet das Konzept der offenen Kommunikationsnetze nach den OSI-Standards. Er schlug auch eine Integrierung der Bibliotheken in das Deutsche Forschungsnetz vor.

Mit dem Inhalt der so technisch verfügbar gemachten Daten, vor allem mit dem umfangreichen Problem der Erfassung des Altbestands der Bibliotheken (die UB Augsburg ist mit der Erschließung der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek auch unmittelbar betroffen), befaßte sich Generaldirektor Dr. Landwehrmeyer, Berlin. Hier gibt es zwei große Projekte: das der Deutschen Forschungsgemeinschaft befaßt sich mit den Beständen bis 1850. Der zur Zeit erscheinende Katalog der Bayerischen Staatsbibliothek München und die Erfassung des Katalogs der UB Göttingen sind der Beginn; die Arbeit wird in Nordrhein-Westfalen und in Tübingen fortgesetzt. Das andere Projekt des Wissenschaftsrats befaßt sich mit der Erschließung der aktuellen Be-

stände seit 1945. Die Katalogisierung beider Bereiche ist außerordentlich aufwendig - für das Vorhaben des Wissenschaftsrats ist von 150 Mio. DM die Rede, jedoch notwendig, um die Literaturversorgung in Deutschland zu verbessern.

Ein dritter Fragenkomplex betraf die Magazinierung von Literatur. Der Generaldirektor der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, Dr. Dünninger, München, stellte die gerade realisierte Bayerische Speicherbibliothek in Garching vor. In der ersten Stufe dient sie dazu, der aktuellen Raumnot der Bayerischen Staatsbibliothek abzuweichen. In der zweiten Stufe steht sie den anderen Münchener Bibliotheken zur Verfügung.

Prof. Dr. Frühwald, Vizepräsident der Universität München, stellte die provozierenden Thesen des Wissenschaftsrats über die Grenzen des Wachstums in der Magazinierung von Literatur vor. Das enorme Wachstum der Buchproduktion zwingt, über eine Veränderung in der Speicherung der Literatur nachzudenken. Die Aufbewahrung von Mikroformen statt des Originals, die Aussonderung nicht mehr benötigter Literatur in Absprache der Bibliotheken (Abgabe an zentrale Archivbibliotheken) und die teilweise Aufgabe des Druckzwangs bei Dissertationen sollen es ermöglichen, den Magazinbedarf zu begrenzen und das Augenmerk wieder auf die qualitative Verbesserung der Literaturversorgung zu legen. Er sprach dabei auch die völlig heruntergewirtschafteten Bibliotheken der alten Universitäten (z. B. in München) an. Eine schwache Zentralbibliothek zusammen mit überforderten Institutsbibliotheken haben die Verhältnisse teilweise unerträglich werden lassen. Im Kreis der Hochschulkanzler wurde dies auch als ein dringendes Problem angesehen; es wurde gewünscht, diesen Komplex auf einer eigenen Tagung zu behandeln.

Ein Ausblick auf die Probleme der Bibliotheken in der Schweiz (Dr. Gröbli, Basel) und in Österreich (Prof. Dr. Baumgartner, Wien), die teilweise ähnlich sind, jedoch durch andere politische Voraussetzungen zu anderen Lösungen geführt haben, rundete die sehr gelungene Tagung ab, an der auch zahlreiche ausländische Gäste, u. a. aus Schweden, Österreich und der Schweiz teilnahmen.

Friedrich Geißelmann

Verschiedenes

Schmerzartikel

Endlich wieder ein Schmerzartikel! Und das Thema? Natürlich die Cafeteria!

Im vergangenen Wintersemester lange Schlangen am Buffet! In diesem Sommersemester dasselbe Bild. Warten, warten...! Jedermann in der Universität weiß, daß die Zahl der Studierenden während der letzten Jahre erheblich angestiegen ist. Da sollte man sich etwas einfallen lassen, um die Wartezeiten in der Cafeteria abzukürzen. Eine zweite Kasse wäre da schon sehr hilfreich! Und eine zweite Kaffeemaschine! Man könnte bei dieser Gelegenheit den ganzen Bereich der ehemaligen Essensausgabe freundlich und geschmackvoll gestalten.

Und andere Müllbehälter könnte man auch einmal anschaffen. Schließlich ist die Cafeteria nicht der Bauhof!

Mit der künstlerischen Ausgestaltung sind wir auch noch nicht weitergekommen. Schade! Vielleicht wird's noch was heuer! Gunther Gottlieb

Vorschau

EEA tagt in Augsburg

Vom 2. bis 4. September 1989 findet an der Universität Augsburg der 4. Jahreskongreß der European Economic Association statt. Hauptziel dieser im Jahr 1985 gegründeten europäischen Ökonomen-Vereinigung ist es, die internationale Zusammenarbeit zwischen den Wirtschaftswissenschaftlern zu fördern. Die bisherigen Jahrestagungen fanden mit stetig wachsender Teilnehmerzahl in Wien, Kopenhagen und Bologna statt. Bei der Augsburger Tagung ist mit über 600 Teilnehmern zu rechnen, so daß die Veranstaltung nicht nur für das internationale Renommee der Universität Augsburg von großer Bedeutung ist, sondern auch dem Ruf Augsburgs als Konferenzstadt dienlich sein wird. Die Organisation des Augsburger EEA-Kongresses liegt in den Händen des Volkswirtschaftslehrstuhls von Prof. Dr. Bernhard Gahlen.

Unipress

IHR PARTNER BEI GRUPPENREISEN



Planen Sie eine Klassenfahrt, eine Konzertreise, eine Vereinsfahrt oder einen Betriebsausflug? Dann sprechen Sie mit uns!
Wir helfen Ihnen bei Planung, Organisation und Durchführung!

Rufen Sie uns an:

STORZ-REISEN

Tel. 08 21/59 19 66, Gögginger Straße 62, 8900 Augsburg

Lyrik

Wunder

zur zeit der wunder
verfügte ich über fünfzig pfennig
die woche.
es gab die wunder
in tüten zu zehn pfennig.
mein kapital reichte somit
für fünf prächtige wunder
wöchentlich.
es dauerte eine ewigkeit,
bis ich alle wunder kannte
und konnte es dann
noch lange nicht glauben.
was die tüten enthielten,
nannten meine eltern wertlos.
somit zahlte man,
denke ich,
für das reine wunder.
ich weiß nicht,
ob es die tüten noch gibt.
ich weiß nur:
heute wundert mich
nichts mehr.

groß ist die angst
der jäger
vor dem wild
und die häher haben
die macht übernommen
hüte dich vor
dem wald
ein jeder baum
schlägt dich nieder

tags darauf
plötzlich ein feiner geruch von sommer
in der zögernden luft
und licht
und farben im schatten
und keine wolken
nachts stehe ich auf
und male mir
meine sternbilder selbst

das ist ein fisch
kein fisch mehr
das ist brot
kein brot mehr
das ist überall
und nirgends
und frißt seine väter
und kinder
es wächst der mut
zum untergang
der held ist heiter

Personalia

Neu an der Universität

Zum Honorarprofessor für Erwachsenenbildung an der Philosophischen Fakultät I ist Dr. Jörg Knoll bestellt worden. 1943 geboren, studierte er nach einer Ausbildung zum Redakteur in den Jahren 1965-70 an der Universität Erlangen-Nürnberg die Fächer Evangelische Theologie (Schwerpunkt Christliche Sozialethik/Christliche Publizistik) und Soziologie. Während seiner Assistententätigkeit am Institut für Christliche Sozialethik der Universität Erlangen-Nürnberg promovierte er 1973 zum Dr. theol. Es folgte ein Zweitstudium im Fach Pädagogik, das Dr. Knoll 1976 mit der Diplom-Prüfung abschloß. Seit Mitte der 70er Jahre war er Akademischer Rat am Lehrstuhl für Pädagogik der Universität Bamberg, bis er in die Erwachsenenbildung wechselte und 1979 dann schließlich Fachreferent für Erwachsenenbildung bei der Tutzingener Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern wurde. Als Lehrbeauftragter war Dr. Knoll an mehreren bayerischen Universitäten tätig, u. a. seit 1980 auch bereits an der Universität Augsburg.



Als Nachfolger von Prof. Dr. Klaus Wagner hat Prof. Dr. Walter Dosch zum Sommersemester 1989 den Ruf auf eine Professur für Theoretische Informatik/Grundlagen der künstlichen Intelligenz an der Naturwissenschaftlichen Fakultät angenommen. Der gebürtige Augsburger, Jahrgang 1947, studierte Mathematik und Physik an der TU München. Nach Ablegung der ersten und zweiten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien und dreijährigem Schuldienst kehrte er 1977 als Studienrat im Hochschuldienst an das Institut für Informatik der TU München zurück. Am Lehrstuhl von Prof. Dr. Dr. h. c. F. L. Bauer, bei dem er 1987 auch promovierte, arbeitete er im Sonderforschungsbereich 49 "Programmiertechnik" auf den Gebieten algebraische Spezifikation, Se-



mantik von Programmiersprachen, funktionale und logische Programmierung sowie Programmtransformation. Nach Forschungsaufenthalten in den USA und Spanien sowie einer Gastprofessur in Kolumbien vertrat der Informatiker seit dem Sommersemester 1988 eine Professur an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg.



Zum Wohle...

Zu Gast an der Universität

Bereits seit verganginem Wintersemester war Prof. Dr. Rifki Arslan Gast von Prof. Dr. Franz Schaffer am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie. Der gelernte Stadtplaner und Architekt, der in den Niederlanden studierte, ist Direktor des Instituts für Stadt- und Regionalplanung an der Yildiz Universität in Istanbul und hat gegenwärtig auch das Amt des Vizerektors dieser Universität inne. Schon



seit geraumer Zeit arbeitet Professor Arslan zusammen mit seinem gegenwärtigen Augsburger Gastgeber an Forschungsprojekten in Istanbul und in der Marmara-Region. Gemeinsam boten beide im Sommersemester an der Universität ein projektbezogenes Seminar an, das sich mit dem Umbruch von Stadtstrukturen am Beispiel Istanbuls befaßte.

Im Rahmen des Austauschprogrammes zwischen den Universitäten Augsburg und Pittsburgh war im Sommersemester 1989 Prof. Dr. Klaus Conermann zu einer Gastprofessur am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft eingeladen. Der gebürtige Berliner, Jahrgang 1941, studierte an den Universitäten Bonn und Würzburg die Fächer Germanistik, Geschichte, Philosophie und Pädagogik. Er promovierte 1968 mit einer Dissertation zur Barockrezeption um 1900. Bereits ein Jahr später dann begann er seine seither ununterbrochene Lehrtätigkeit an der University of Pittsburgh, an der er seit zwei Jahren Professor of Germanic Languages and Literatures ist. Der Pittsburgher Germanist gilt als Spezialist für das 16. und 17. Jahrhundert. Dementsprechend waren seine Augsburger Lehrveranstaltungen auch auf eine intensive Nutzung der Bestände der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek ausgerichtet.



Mit der Wahrnehmung einer Gastprofessur am Institut für Kanada-Studien war im Sommersemester 1989 der Hochschuldozent und Schriftsteller Dr. Edward Frank Dyck betraut. Der 1939 geborene Kanadier ist seit 1988 Dozent am St. Peter's College in Saskatchewan. Nach einer Ausbildung am dortigen Teacher's College war Dyck Ende der 60er Jahre kurze Zeit als Volksschullehrer tätig, um dann an verschiedenen kanadischen und US-amerikanischen Universitäten weiterzustudieren. 1988 erwarb er an der University of Manitoba den Doctor of Philosophy, nachdem er sich während seiner zwischenzeitlichen Lehrtätigkeit an den Universitäten Toronto, Manitoba und Saskatchewan als Schriftsteller und herausragender Kenner der zeitgenössischen kanadischen



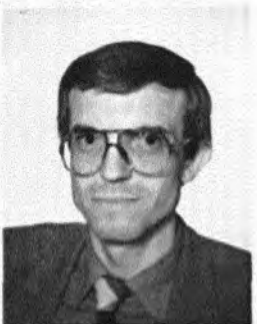
... Herr Senator!

Lyrik einen Namen gemacht hatte. In Augsburg bot Dr. Dyck neben Seminaren und Übungen zu "Canadian Fiction" und "Canadian Poetry" auch landeskundliche Veranstaltungen an.

Von einer Gastprofessur im Wintersemester 1985/86 her in Augsburg bereits bekannt war Frau Prof. Dr. Maria-Teresa Echenique Elizondo. Im Sommersemester 1989 bereicherte sie abermals das Lehrangebot der Hispanistik in Augsburg. Die Professorin der Universität Valencia, die von Prof. Dr. Günther Haensch nach Augsburg eingeladen war, hat sich u. a. als Spezialistin auf dem Gebiet des Baskischen profiliert. Das Verhältnis zwischen Baskisch und Spanisch sowie der Einfluß des Baskischen auf das lateinamerikanische Spanisch bilden die Schwerpunkte ihrer Forschungstätigkeit.



Auf Einladung von Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann nahm Prof. Dr. Marek Niezgodka im Sommersemester 1989 eine Gastprofessur an der Naturwissenschaftlichen Fakultät wahr. Der Inhaber eines Lehrstuhls für Mathematische Modelle und Numerische Methoden der Technischen Physik an der Mathematischen Fakultät der Universität Warschau wurde 1951 in Thorn geboren. 1968 bis 1973 studierte er an der Technischen Universität Warschau das Fach Angewandte Mathematik. Anschließend war er bis zur Promotion im Jahr 1978 wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Instituten für Angewandte Kybernetik bzw. für Systemforschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften. In den frühen 80er Jahren war der polnische Mathematiker Gastprofessor an verschiedenen Universitäten in Frankreich, Italien und in der Bundesrepublik, ab August 1984 dann Forschungsstipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg. Hier habilitierte er sich 1985 mit einer Schrift über "Mathematical Modelling of Phase Transition Processes". "Mathematische Modellierung" ist auch einer der Bereiche, in denen Professor Niezgodka während des Sommersemesters in Augsburg lehrte.



Von der Pontificia Universidade Catolica do Rio de Janeiro ist Prof. Dr. Rubens Sampaio an die Universität Augsburg gekommen, um hier am Institut für Mathematik als Alexander-von-Humboldt-Stipendiat zu arbeiten. Sampaio studierte in der zweiten Hälfte der 60er Jahre zunächst Chemie an der Universidade Federal do Rio de Janeiro, daran anschließend Mathematik an der Carnegie-Mellon University in Pittsburgh, wo er sich 1976 den Ph. D. erwarb. Bevor er 1980 an die dortige katholische Universität wechselte, war er in Rio Associate Professor an der Universidade Federal. Augsburg ist die vorläufig letzte in einer ganzen Reihe von Gastprofessuren, die Sampaio an verschiedenen US- und lateinamerikanischen sowie italienischen, französischen und deutschen Universitäten und Instituten bislang wahrnahm.



UNIVERSITÄTSLEITUNG

Präsident Prof. Dr. Josef Becker wurde bei der Sitzung der Westdeutschen Rektorenkonferenz am 26. Juni 1989 in die Ständige Kommission für Fragen der Forschung und des wissenschaftlichen Nachwuchses gewählt. Becker löst in dieser Funktion Präsident Fiebiger von der Universität Erlangen-Nürnberg ab.

Kanzler Dr. Dieter Köhler besuchte Ende April mit der Arbeitsgruppe "Fortbildung" im Sprecherkreis der Hochschulkanzler die Universitäten Göteborg und Lund. Es handelte sich um die Erwidierung eines Deutschlandbesuchs schwedischer Universitätskanzler, die sich während dieses Besuchs im April 1988 auch an der Universität Augsburg aufhielten. Im Mittelpunkt des diesjährigen Kanzlertreffens in Schweden stand neben der Besichtigung der Einrichtungen der Gastuniversitäten der Erfahrungsaustausch über Studienbedingungen, Hochschulorganisation, Hochschulfinanzierung und Technologietransfer unter dem Aspekt einer engeren europäischen Zusammenarbeit.

KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Auf Einladung der Universität Fribourg hielt Prof. Dr. Anton Rauscher, Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre, im Rahmen der dreiteiligen interdisziplinären Vortragsreihe über die "Christliche Soziallehre" am 11. Mai 1989 einen Vortrag über: Die moderne katholische Soziallehre - Entwicklungstendenzen, Problemfelder, Herausforderungen.

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Wie bereits 1988, so leitete auch heuer wieder Prof. Dr. Adolf Coenberg, Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, den "Kongreß Finanz- und Rechnungswesen", der - insgesamt zum achten Mal - in diesem Jahr am 20./21. April in Bad Homburg stattfand. Der vom Management Informations Center veranstaltete Kongreß befaßte sich mit den Themen "Unternehmensakquisitionen erfolgreich vorbereiten" und "Vorbereitungen auf den Konzernabschluß".

JURISTISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Wilhelm Simshäuser, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Zivilprozeßrecht und Römisches Recht, hat auf Einladung des "Institut de droit romain de l'Université de Paris" am 17. März 1989 in Paris einen Vortrag zum Thema "La juridiction municipale à la lumière de la lex Irnitana" gehalten.

Mit ihrem Förderpreis für das Jahr 1988 hat die Stinnes-Stiftung (Mühlheim a. d. Ruhr) Prof. Dr. Jürgen Basedow, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Rechtsvergleichung, Internationales Privat-, Prozeß- und Wirtschaftsrecht, für seine Arbeit "Wettbewerb auf den Verkehrsmärkten - Eine rechtsvergleichende Untersuchung zur Verkehrspolitik" ausgezeichnet. Der mit 15.000,- DM dotierte Preis wurde einer Arbeit zuerkannt, die 1988 im Auftrag der Monopolkommission geschrieben wurde und demnächst als Band V der "Augsburger Rechtsstudien" im Juristischen Verlag C. F. Müller in Heidelberg erscheinen wird.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT I

Prof. Dr. Klaus Mainzer, Lehrstuhl für Philosophie mit Schwerpunkt Analytische Philosophie/Wissenschaftstheorie, nahm als 'invited speaker' vom 3. - 9. April 1989 an der Konferenz "Philosophy of Science" der Inter-University Dubrovnik (Jugoslawien) teil und sprach über das Thema "Knowledge-based Systems and Philosophy of Technology".

Ein knappes halbes Jahr vor ihrem 70. Geburtstag am 27. Juni 1989 ist Frau Prof. Hilda Sandtner, ehemalige Inhaberin des Lehrstuhls für Kunsterziehung, für ihr Wirken an der ehemaligen Pädagogischen Hochschule und an der Universität Augsburg mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden. Bei der Aushändigung des Ordens betonte Staatssekretär Otto Meyer in seiner Laudatio neben dem Umstand, daß Frau Professor Sandtner eine ganze Generation von Kunsterziehern vorbildlich geprägt habe, auch die Sammeltätigkeit der Emerita, die es ihr ermöglichte, 1986 in Form des "Mindelheimer Textilmuseums" ihr Modell einer "aktiven Museumspädagogik" zu realisieren.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Wolfram Hausmann, ehemaliger Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik der Geographie, ist mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden. Bei der Aushändigung des Ordens hob Staatssekretär Dr. Thomas Goppel neben den Pionierdiensten für die Realschule, die Professor Hausmann vor seiner Augsburger Zeit u. a. als Leiter des Staatsinstituts für die Ausbildung an Realschulen (München-Pasing) geleistet hat, auch die sportlichen Erfolge des Augsburger Emeritus hervor: Als ehemaliger Jugend-, Studenten-, Bayerischer und Süddeutscher Meister im Hammerwerfen errang er 1987 mit Weltrekordweite den Titel des Seniorenweltmeisters in dieser Disziplin.

Die nächste Ausgabe der Zeitschrift UniPress erscheint im November 1989

Nächster Redaktionsschluß: 15. September 1989

Anzeigenschluß: 13. Oktober 1989



“Und was die Zusammen-
arbeit zwischen Augsburg
und Ulm betrifft, sollten
wir nicht nach rechts ...



... und schon gar nicht
nach links blicken, meine
Damen und Herren, ...



... sondern voll Optimis-
mus geradeaus in die Zu-
kunft!”

Baden-Württembergs Minister-
präsident Lothar Späth und
was er am 1. 3. 89 bei sei-
nem Vortrag an der Uni-
versität Augsburg gesagt ha-
ben könnte.

AUTOREN

Dr. Heide Wegener
Studienrätin

Dr. Jürgen Cromm
Akademischer Rat a. Z.

Prof. Dr. Anita Pfaff
Professor für Volkswirtschaftslehre

Prof. Dr. Dieter Ulich
Ordinarius für Psychologie

Dr. Philipp Mayring
Akademischer Rat a. Z.

Dr. Anton Faltermaier
Akademischer Rat a. Z.

Prof. Dr. Hanspeter Heinz
Ordinarius für Pastoraltheologie und Liturgiewissenschaft

Stefan Thumfart
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Magdalena Mißler-Behr
Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Prof. Dr. Gunther Wenz
Ordinarius für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen

Peter Guggemos, M.A.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Wilhelm Bernert
Akademischer Rat a. Z.

Dr. Otto Mair
Akademischer Oberrat

Kerstin Müller / Mathias Keim
stud. oec.

Petra Nietzer
Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Barbara Wolf
Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Dr. Hanspeter Plocher
Akademischer Direktor

Dr. Friedrich Geißelmann
Bibliotheksdirektor

Prof. Dr. Gunther Gottlieb
Ordinarius für Alte Geschichte

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag
des Senats der Universität Augsburg

Geschäftsführende
Chefredaktion
(verantwortlich): Prof. Dr. Jochen Brüning

Redaktion und
Organisation: Klaus-Peter Prem

Mitglieder des
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Hanspeter Heinz
Prof. Dr. Horst Reimann
Prof. Dr. Jörg Tenckhoff
Prof. Dr. R.-D. Kraemer
Prof. Dr. Konrad Schröder
Dr. Rudolf Frankenberger
Volker Sommitsch
Wolfgang Matz

Redaktionssekretariat und Techn.
Ausführung: Herta Allinger

Druck und Anzeigenverwaltung:
Presse- Druck- und
Verlags-GmbH,
Curt-Frenzel-Straße 2
8900 Augsburg
Tel.: 0821/7007551

Auflage: 4000 Stück

Anschrift: Pressestelle der Universität
Augsburg
Universitätsstraße 2
8900 Augsburg
Tel.: 0821/598 - 1